the university of connecticut libraries

hbl, stx D 21.3.M45
Jahre 1815–1828 i. e. achtzehnhund
3 9153 00534160 9

D/21/.3/M45

Digitized by the Internet Archive
in 2009 with funding from
Boston Library Consortium Member Libraries

http://www.archive.org/details/diejahre00menz

# Die Jahre 1815—1828.

## Eine historische Skizze,

von

Karl Adolf Menzel.

Als Ergänzung der früheren Ausgaben von K. F. Becker's Weltgeschichte aus dem XIV. Bande der sechsten Ausgabe besonders abgedruckt.

Berlin, 1829.
Verlag von Duncker und Humblot.

D
21
.3
M45

## Das Jahrzehend des heiligen Bundes (von 1815 bis 1825).

Die Freundschaft und die großherzige Ansicht der verbündeten Monarchen erlangte nicht ihren vollen Einfluß auf die gegenseitige Förderung und das fröhliche Gedeihen des Gesammtlebens der Völker. Zwar wurde ein ganzes Jahrzehend hindurch Friede unter den christlichen Mächten erhalten, und das Streben des Revolutionsgeistes, neue Unruhen zu erregen, durch das entschiedene Einschreiten des heiligen Bundes erdrückt. Da dieser sich aber begnügte, politisch zu wirken, und den Gebrauch moralischer Kräfte und denselben entsprechender Formen verschmähte, so behielten die Begriffe, welche das ältere Geschlecht über die Grundlagen und höchsten Zwecke der Staaten, wie über die gegenseitigen Verhältnisse der Völker ausgebildet hatte, eine weit größere Gewalt über das Zeitalter, als die höhere Ansicht erlangen konnte, zu welcher die Fürsten in der Urkunde ihres Bundes sich bekannt hatten. Die Staatskunst der Cabinette zeigte sich frei von dem kleinlichen Trachten nach Ländererwerb, das dem achtzehnten Jahrhundert als

Gipfel der Staatsweisheit erschienen war. Man sah Heere der großen Mächte die Hauptstädte und Festungen benachbarter Staaten inne haben, ohne die Unabhängigkeit und Selbständigkeit derselben zu gefährden, und die aus der alten Politik entnommenen Besorgnisse zerflossen in Nichts, zur Beschämung Derer, welche sie herbeigerufen hatten. Niemals vorher gab es in Europa so großes Einverständniß der Mächte, niemals so einträchtige Verwendung der Kräfte der Einzelnen für gemeinsame Zwecke. Aber während die politische Aufgabe vollständig gelöst ward, und die Vertreter des Bundes in ruhiger Mäßigung die Zügel der Weltherrschaft hielten, welche der gierigen Hand Napoleons entfallen waren, fehlte die Freude, die so große Erfolge gewähren, der Dank, den so edle Gesinnungen und so reine Absichten verdienen zu müssen schienen. Derjenige, welcher unter allen Sterblichen der Selbstsucht die größte Gewährung gegeben, hatte begeisterte Anhänglichkeit, sogar unter den Besiegten und Unterdrückten, gewonnen; gegen die mildgesinnten Freunde und Befreier der Menschheit gab es bald keine Erkenntlichkeit mehr, und die gerettete Welt horchte mit Wohlgefallen auf die Lästerungen, womit die ohnmächtige Wuth ihrer bezwungenen Unterdrücker sich Luft machte. Der Grund dieser Erscheinung lag darin, daß Jener eine Idee, wenn auch eine verkehrte, in einer äußern, die Menge blendenden oder betäubenden Form dargestellt hatte; der christliche, auf gegenseitiges Wohlwollen gestellte Fürstenbund hingegen, ward als solcher in keiner Glanzform geschaut, und nur in seiner diplomatisch-politischen Thätigkeit erkannt. In allen anderen, das Wohl und Wehe der Nationen betreffenden Beziehung, enthielt er sich nicht nur jedes Versuches, seine Grundidee geltend zu machen (selbst das Un-

wesen der Africanischen Seeräuberstaaten durfte ungestört fortdauern), sondern er ließ auch den Grundsätzen und Lehren des ältern Staatsgeistes solchen Spielraum, daß sie stark genug blieben, jener Idee feindselig entgegen zu wirken, und die fruchtbare Ausbildung derselben zu hindern.

Das aufgeklärte Jahrhundert hatte in der staatswirthschaftlichen Lehre und Übung, die mit dem Namen „Merkantil- oder Sperrsystem" bezeichnet wird, der Welt eine furchtbare Geißel geflochten, den gegenseitigen Verkehr der Nationen durch Handelssperren und Waarenverbote unterdrückt, und die natürlichen Wege des Erwerbs und Wohlstandes verschlossen, um künstliche in die Luft zu erbauen. Für den Erfinder dieses Systems gilt Colbert, obwol auch schon vor ihm der plumpe Eigennutz barbarischer Völker dasselbe geübt, und Skandinavier und Slaven den Deutschen mehrmals die Erträge ihres Kunstfleißes und ihres Handels durch Eingangs- oder Durchgangssperren zu entziehen versucht hatten. Aber den eigentlichen Sieg und die allgemeine Herrschaft dieser Lehre entschied die Huldigung, die ihr der ältere Pitt und Friedrich erwiesen. Das Zeitalter, welches der Irrgänge spottete, in welche die früheren Jahrhunderte in Beziehung auf die dunkelsten oder höchsten Gegenstände des menschlichen Denkens gerathen waren, wurde auf dem hellen und ebenen Gebiete der gemeinen Erfahrung von einem Irrthum befangen, der die einfachsten Begriffe über das tägliche Thun und Treiben der Menschen verwirrte, — eine Thatsache, die, in so fern sie die ausgezeichnetsten Männer betrifft, vor vielen anderen beitragen kann, den Stolz der Verstandesweisheit auf die Untrüglichkeit ihrer Einsicht zu ermäßigen *).

*) Durch die Waarenverbote wurden einige begünstigte Staatsbürger förmlich mit dem Rechte beliehen, ihren Mitbürgern schlechte

Indeß waren weder Friedrich noch Pitt Bekenner einer christlichen Staatskunst, und was sie übten, war das, was ihr ganzes Zeitalter einstimmig für Weisheit erklärte. Seitdem aber ein scharfsinniger Denker, der Schotte Adam Smith, in seinem Werke über das Wesen und die Ursachen des Nationalreichthums, die Täuschungen jener Lehre siegreich nachgewiesen, und einleuchtend gezeigt hatte, wie das Geld nur ein zur Erleichterung des Verkehrs erfundenes Zeichen der Güter, nicht aber der Bestand dieser Güter selbst ist, erkannten es die Einsichtigen der Zeit einstimmig als Widersinn an, dem Handel eine seiner unentbehrlichen Verrichtungen, das Kaufen, zu untersagen, und ihn in der Absicht, das Mittel des Verkehrs nicht aus der Tasche zu lassen, auf unaufhörliches Verkaufen stellen zu wollen*). Dennoch hatte sich der trügerische Schein, daß

---

Waaren gegen hohe Preise aufzunöthigen. Wenn dieses Recht dem Wohlstande der Beliehenen begreiflicher Weise sehr förderlich war, so hätte man doch leicht einsehen können, daß dasselbe vollkommen einer Abgabe glich, welche in die Cassen einiger Privilegirten von der Mehrheit der Nation gezahlt werden mußte. Gegen diese Form der Begünstigung würde die Gerechtigkeitsliebe des Königs sich empört gefühlt haben; jene hielt er für recht und gut.

*) Die Meinung, daß der Nationalreichthum allein in Gelde bestehe, und daß es Aufgabe der Staatswirthschaft sey, alles baare Geld in den Staat herein zu ziehen, würde in einem unbefangenen Blicke auf den Familienhaushalt ihre Widerlegung gefunden haben. Der Reichthum des letztern besteht nicht in der Anhäufung baarer Geldsummen, sondern im Besitze von Gütern (Landgütern, Capitalien, Waaren, Ämtern, Talenten, Fertigkeiten), welche ihrem Inhaber große Erträge gewähren. Baares Geld wird eben nur als Mittel des Verkehrs gesucht, und sobald ein Überfluß desselben irgendwo eintritt, als eine Last betrachtet, deren sich jeder Verständige bald möglichst zu entledigen sucht. Könnte der Zweck, den jeder dem Merkantil-System ergebene Staat verfolgte, je erreicht und alles baare Geld innerhalb der Grenzen desselben versammelt werden, so würde derselbe Staat Alles aufbieten müssen, um sich nur

dieses Mittel den ganzen Reichthum enthalte, dergestalt in den Vorstellungen der Menschen befestigt und mit den bestehenden Einrichtungen verschmolzen, daß die meisten der großen Staaten, namentlich Frankreich, Österreich und Rußland, bei dem Bestreben beharrten, durch Sperrung ihrer Grenzen für Eingangswaaren ihren Geldreichthum im Lande zu fesseln. Preußen zwar, das auch in dieser Beziehung den Fortschritt des bessern Weltgeistes erkannte, ließ demselben sein Recht widerfahren, indem es dem Handel gegen mäßige Einfuhrzölle seine Grenzen öffnete, und selbst England, welches so lange den alten Handelsgrundsätzen gehuldigt hatte, traf Anstalten das Joch derselben von sich zu schütteln. Aber da der neu errichtete Staat der Niederlande sich ganz entschieden diesen alten Grundsätzen ergab, und Rußland nicht bloß für sich selbst die Strenge seines Sperrwesens verstärkte, sondern auch das hergestellte Königreich Polen in den Bereich desselben zog, und dadurch fast allen Verkehr der östlichen Länder mit dem übrigen Europa unterbrach oder aufhob, so entstand für den Erwerb der benachbarten Nationen, zunächst der Deutschen und besonders der Preußen, eine höchst verderbliche Stockung, welche dem Russischen Monarchen zuerst den Dank für seinen Antheil an Europa's Befreiung in den Herzen der Menschen verminderte, und den Staatsmännern der vorigen Schule, die auf die christliche Politik gleich anfangs kein großes Vertrauen gesetzt hatten, neue

seines, alsdann ganz unnützen Reichthums wieder zu entledigen. Dabei aber kann allerdings zugegeben werden, daß das Geld als Ausgleichungsmittel für übernommene, in Geld ausgedrückte Verpflichtungen, als Staats- und Communalabgaben, Capitalzinsen, Leistungen an Kirchen, Schulen ꝛc. selbst eine Waare ist, welche im Preise steigen und fallen kann, was im erstern Falle die Zahler, im andern die Empfänger in Verlust setzt.

Gründe für ihre alten Überzeugungen an die Hand gab. Das Verfahren der Holländer zwar nahm Diejenigen nicht Wunder, welche wußten, daß die unter ihnen herrschende Denkungsart den Deutschen immer unfreundlich gewesen war, und daß das kaufmännische Interesse, gleichviel ob das wohl- oder das übelverstandene, für höhere Nationalwohlthaten, wie die, welche Holland den Preußen schuldig geworden war, in der Regel wenig Dankbarkeit oder Gedächtniß besitzt *). Desto mehr überraschten Rußlands Handelsmaßregeln; denn nicht Wenige hatten von diesem Reiche ein Streben erwartet, sich mit der Europäischen Völkerfamilie noch auf einem andern Wege, als auf dem der Cabinettspolitik, zu befreunden. Die in dieser Beziehung eingetretene Unbeachtung des Grundsatzes, nach welchem sich die Staaten nichts als gegenseitiges Wohlwollen erweisen sollten, erregte den Zweifel, ob derselbe auch in anderer Beziehung Stand halten werde, und der Druck auf den Wohlstand der Völker erweckte begreiflicher Weise

*) Wenn die Wiener Schifffahrtsacte vom 24. März 1815 bestimmte, der Rhein solle frei seyn bis an das Meer (jusqu'à la mer), so ward nun von Niederländischer Seite behauptet, diese Bestimmung erlaube den Deutschen auf dem Rheine nur eben bis an das Meer zu schiffen, aber nicht in das Meer (jusque dans la mer), vielmehr sey man berechtigt, ihnen dahin den Eingang durch unerschwingliche Zölle oder gänzliche Verbote zu sperren. Zehnjährige Unterhandlungen führten zu keinem Ergebniß, und Niederland durfte fortfahren, den Pariser Frieden und die Wiener Acte nach seiner Weise auszulegen. Nachdem Deutschland fünf und zwanzig Jahre hindurch von einem übermächtigen Nachbar geplagt worden war, mußte es zuletzt von einem schwächern sich drücken lassen. Ein Staat, der dem Arme der Deutschen, besonders dem der Preußen, seine Wiederherstellung schuldig war, machte den Völkerverkehr, welchen der Congreß beabsichtigt hatte, unmöglich, und gestattete den Deutschen nicht ihr Getreide anders als gegen Abgaben, die den Werth desselben überstiegen, seewärts zu verschiffen.

in den Regierungen keine Neigung, das Gebiet derjenigen Macht, welche solchen Druck übte, erweitert zu sehen, oder gar dasselbe erweitern zu helfen. Daher beeilte sich die Staatskunst, ihren alten, ungläubigen Standpunkt wieder zu erreichen, und die dem achtzehnten Jahrhundert angehörige Lehre vom Gleichgewichte der Staaten und von der Unentbehrlichkeit des Osmanischen Reichs für die Wohlfahrt der christlichen Völker erhielt zu derselben Zeit neue Begründung, als ein großer weltgeschichtlicher Moment eintrat, für den es ganz anderer Grundsätze und Ansichten, als der des Handelsneides und der Machteifersucht bedurft hätte.

Indeß ward das innere Gedeihen Deutschlands im Ganzen und Großen durch diese Bedrückungen nicht erdrückt, und dem Streben zum Bessern fehlten nirgends die Mittel, das Wachsthum physischer und geistiger Kräfte, und überhaupt die Herrschaft der Vernunft und der Menschlichkeit, zu befördern. Auch da, wo nicht gerade das Geräusch dieses Strebens beliebt war, in Österreich, zeigten sich die Wirkungen desselben, und was im Zeitalter Josephs daselbst in Wissenschaft und Litteratur versucht worden war, erschien nun als schwacher Anfang gegen die Leistungen, mit welchen Österreich jetzt in die Schranken trat. Überhaupt hatte der in Folge der Reformation für das südliche Deutschland eingetretene Rückschritt in der Cultur nunmehr entschieden einem rühmlichen Wetteifer Platz gemacht. Da aber zu der Stockung des auswärtigen Handels, seit dem Jahre 1819 noch hinzukam, daß die Erzeugnisse des Landbaues, — in Folge ihres, durch landwirthschaftliche Verbesserungen und reiche Ernten hervorgebrachten Überflusses und des, den größten Theil der Grundbesitzer belastenden Schuldenwesens, vielleicht auch

nicht ohne Mitwirkung eines im Jahre 1815 in England erlassenen, die Getreide-Einfuhr nach dieser Insel verbietenden Korngesetzes, — von der unnatürlichen Höhe, auf welcher sie während der Jahrzehende des Weltkrieges gestanden hatten, herabsanken, gewann in einer zahlreichen Classe der Staatsbürger große Unzufriedenheit Raum. Indem nun zu derselben Zeit die veränderte Gesetzgebung und die Aufhebung vieler alten Zwangsverhältnisse auch manche Übelstände zu Wege brachte, mit der größern Freiheit der unteren Classen und der erhöheten Stellung des Mittelstandes der Staatsbürger auch Genuß- und Ehrsucht wuchsen, und die erlangten Vortheile nicht zur Befriedigung der sowol vervielfachten als gesteigerten Ansprüche hinreichten, ward mitten in der allgemeinen Verbesserung der Dinge, lauter als in den jammervollsten Zeiten, über allgemeinen Verfall und öffentliches Elend geklagt; und von dem Glücke der Unabhängigkeit und eines zehnjährigen Weltfriedens, auf welches in den Jahren der Kriege und der fremden Herrschaft wie auf ein fernes Traumland hinübergeblickt worden war, fand sich in den Vorstellungen der Menge keine Spur, obwol der Anblick der Städte und der Länder, wie die ganze Gestalt des Lebens, das Daseyn desselben bezeugte. Noch trübere Erscheinungen zeigten sich auf anderen Gebieten.

Wie hart auch die Schule gewesen war, in welche die Revolution die Völker, vornehmlich das Französische, genommen hatte, so ward doch bei der Mehrzahl, auch derer, welche sich Gebildete nannten, kein großer Fortschritt in politischer Weisheit bemerkbar. Die Macht der Verkehrtheit ist zu allen Zeiten auf Erden gewaltig gewesen: dasjenige Volk des Alterthums, dessen Geschichte als ein unmittelbares Verhältniß zur Gottheit dargestellt ist, zeich-

nete sich, ein Bild der Menschheit, durch seine Hartnäckigkeit in Verwerfung göttlicher Belehrungen aus. Spurlos gehen an der Menge die Erscheinungen des Tages vorüber. Diejenigen, welche die Zeit gereift hat, sterben dahin, der Nachwuchs aber betritt den Kreis des Daseyns ohne Erfahrung, dem Dünkel der Unwissenheit und den Bethörungen der Leidenschaft gleich denen, die vorher waren, gehorsam, so daß für die Zukunft wenig Trost bliebe, wenn sich nicht in Lichtblicken der Gegenwart die Hoffnung darböte, daß in der scheinbaren Erfolglosigkeit der Mühen und Kämpfe des Geschlechts die Entwickelung desselben im Verborgenen fortschreitet.

In dem wiederhergestellten Frankreich (dem Frankreich der Restauration), standen alsbald die Parteien von 1789 gegen einander. Von den Einen wurden die Gräuel der Revolution und die Nemesis, welche die Urheber derselben der Reihe nach durch ihre eigenen Gesetze und Henker getroffen hatte, von den Anderen die Gebrechen des vormaligen Zustandes und die Fehler der gestürzten Königsherrschaft in Vergessenheit gestellt. Jene, obwol sie sich mit dem Despotismus wie mit den Titeln und Prunkformen des Kaiserthums leicht und gern befreundet hatten, waren voll Ingrimm gegen die alten Ordnungen der rechtmäßigen Monarchie; die Anhänger der letzteren aber, wie viel sie auch von den Vorzügen der Herrlichkeit des allerchristlichsten Königs sprachen, befanden doch in der Hauptsache die Verfassung, welche die Republik und das Kaiserthum hinterlassen hatten, als eine ganz annehmliche Erbschaft. Die Zerstörung alles gemeinschaftlichen Daseyns und alles geschichtlichen Rechts, die Auflösung aller Communal- und Provinzial-Einrichtungen, hatte der Regierungsgewalt im neuen Frankreich eine schrankenlose Aus-

dehnung verliehen. In Paris kam allerdings bei den jährlichen Versammlungen der Kammern eine nationale Mitwirkung am Staatswesen zum Vorschein; aber wenn dieselbe so tief in die Verwaltung eingriff, daß die Minister, um sich nicht gänzlich lähmen zu lassen, alle Mittel aufbieten mußten, die Mehrheit in den Kammern für sich zu gewinnen, so war diese Mitwirkung der Abgeordneten des Volkes doch nur ein schwacher Ersatz für den Verlust alles öffentlichen Lebens im übrigen Frankreich. Vom Flurwächter des Dorfes aufwärts wurden alle Beamte von der Regierung ernannt. Die Dorfgemeinden, die Städte, die Provinzen, als Körperschaften aller Lebensthätigkeit beraubt, hatten in ihren nächsten Angelegenheiten keine Stimme, und durften über dieselben nicht rathschlagen, geschweige Beschlüsse fassen; für mehr als dreißig Millionen Menschen sollte nur in Paris gedacht, geurtheilt und entschieden werden können. Während sich dergestalt das demokratische Element von denjenigen Regionen des Staatslebens, in welchen es zu Hause gehört und eine wohlthätige Wirksamkeit zu äußern vermag, widernatürlicher Weise ausgeschlossen fand, war dasselbe neben und gegenüber der Regierung in eine Stellung gebracht, welche den Abgeordneten der Nation gerade dasjenige in die Ferne rückte, was ihren Einsichten und ihren Pflichten am nächsten liegen sollte.

Es hätte die wahre Aufgabe der wiederhergestellten Regierung seyn sollen, diesen widernatürlichen Zustand gespannter Gegensätze zu heben. Um die Idee der christlichen Monarchie, die vom Mittelalter nicht vollständig erreicht und vom finanziell-militärischen Zeitalter bei Seite geschoben worden war, zu verwirklichen, und die Gesammtheit der Herrschenden und Beherrschten als eine durch höhere

Bürgschaft geheiligte Ordnung über den schnellen Wechsel und die Vergänglichkeit eines bloßen Gesellschaftsvereines zu erheben, mußte die Masse der Vereinzelten wiederum in Stände und Körperschaften vereinigt und der Thron auf dieser haltbaren Grundlage sicher gestellt werden. Allein die Wenigen, welche dies beabsichtigten, fanden bei einem Geschlecht kein Verständniß, dessen Mehrzahl sich in den Vorstellungen und Leidenschaften des aristokratischen und des demokratischen Ultrawesens gefiel, und entweder das Hofregiment Ludwigs XIV. nebst der Jesuitenherrschaft, der dasselbe unterthan gewesen war, als die für Frankreich tauglichste Staatsform wiederherstellen wollte, oder neue verderbliche Entwürfe bald zum Umsturze des Throns und zur Erneuerung einer Volks- oder Soldatenregierung, bald zur Erhebung eines andern Herrscherstammes nährte. Von einigen ward auf Napoleons Sohn, von anderen auf das Haus Orleans gerechnet. Mit geringen Veränderungen waren die Meinungskämpfe der Jahre von 1789 bis 1792 wieder erwacht. Selbst die räumliche Bezeichnung der Parteien nach ihren Plätzen zur rechten und zur linken Seite des Präsidentenstuhles wurde wieder gebraucht und nur der Name der Jakobiner erlangte keine eigentliche Geltung mehr, sondern ward nur spottweise den Ultras des Royalismus mit dem Zusatze: die weißen, beigelegt. Die Freunde der neuthümlichen Ansichten und Lebensformen schmückten sich mit dem Namen: die Liberalen. Diese Bezeichnung umfaßte nicht weniger als einst die Namen: „Demokrat, Jakobiner und Republikaner," ganz verschiedene Parteien, die sich unter einander auf das bitterste haßten, obwol sie darin einstimmig waren, den Glauben an einen innern verborgenen Kern und an eine geheiligte Grundlage des Staats und des Lebens als politischen

und kirchlichen Aberglauben zu verwerfen, und nur materielle Verhältnisse für das Wesen der Dinge zu halten. Mehrmals erreichte die Gährung einen Punkt, wo blutige Ausbrüche unvermeidlich schienen. Aber die Diener des Throns hatten in der Revolution und von Buonaparte gelernt, wie die Inhaber der Gewalt das geheime und öffentliche Treiben der Verschwörung und des Aufruhrs zu behandeln haben, und vermieden die Fehler der Sorglosigkeit und furchtsamen Schwäche, durch welche Ludwig XVI. und seine Minister das Reich ohne Widerstand in die Hände der Zerstörer geliefert hatte.

Ludwig XVIII. selbst, der als König an der Spitze dieses unruhige Staatsgetriebe beherrschen sollte, war ein Mann von Geist, feiner Bildung und edlem Charakter. Die Neigung für constitutionelle Formen, die er schon in seiner Jugend in den stürmischen Tagen der ausbrechenden Revolution an den Tag gelegt hatte, verläugnete er auch auf seinem jetzigen Platze nicht, und sein Wunsch, die von ihm gegebene Charte der Nation zu erhalten, war ohne Zweifel aufrichtig. Aber dem schwierigen Geschäfte, die feindseligen Geister, die um ihn herum mit einander im Kampfe lagen, im Zügel zu halten, war er nicht gewachsen, daher ein mehrmaliges Übergewicht der Ultra- oder ungemäßigten Royalisten-Partei, die sich besser als der König auf die Rechte und Vortheile des Throns zu verstehen behauptete. Die Deputirten-Kammer von 1815, welche der König, nach seiner Rückkunft von Gent, zusammenberufen hatte, verfolgte diese Richtung mit dem größten Ungestüm, und legte ihre Absicht, das alte Frankreich, wie es vor der Revolution gewesen war, unbedingt wieder herzustellen, unverhohlen an den Tag. Die Stellung der Hauptmächte schien dieses Unternehmen zu be-

günstigen. Am 20sten November 1815 verpflichteten sich Österreich, England und Preußen durch ein enges, zu Paris geschloßnes Bündniß, die immerwährende Ausschließung Napoleon Buonaparte's und seiner Familie vom Französischen Throne in Kraft zu erhalten, und die revolutionären Grundsätze zu bekämpfen, welche, nachdem sie der Wiederkehr Napoleons zur Stütze gedient, noch in andrer Gestalt Frankreich zerrütten und die Ruhe der Staaten bedrohen könnten. Ein Besatzungsheer von 150,000 Mann gab, wie schon erwähnt ist, dieser Bestimmung unmittelbaren Nachdruck. Seitdem entbrannte der Factionsgeist der Kammer immer heftiger zu gewaltsamen Maßregeln. Nach Entlassung einer großen Menge für verdächtig gehaltener Beamten, nach Verabschiedung und neuer Organisation des Heeres, Herstellung der Prevotal-Gerichte, dem Verbote der Ehescheidung und mehreren strengen Verordnungen gegen revolutionäre Äußerungen, verbreiteten sich auch Gerüchte von beabsichtigter Widerrufung des Verkaufs der Nationalgüter und von Herstellung der gutsherrlichen Rechte. Es konnte nicht fehlen, daß diese Maßregeln, verbunden mit der drückenden Anwesenheit fremder Truppen und der Fortdauer derjenigen Auflagen, deren Verminderung zur Zeit der Restauration versprochen worden war, bei einem großen Theile der Nation eine sehr unzufriedene Stimmung erzeugte. Es entstanden unruhige Bewegungen, in deren Folge die gemäßigte Mehrheit des Ministeriums (Lainé, Corvetto, Richelieu und Decazes) selbst von dem Einflusse Rußlands und Englands unterstützt, den König bestimmte, durch eine Ordonnanz vom 5. September 1816 die Kammer aufzulösen, und Erwählung einer neuen zu befehlen. Größere Mäßigung kam nun an die Reihe. Um die Lasten der

Nation zu erleichtern, brachte der König bei den Bundesmächten die Entfernung der Truppen, welche seine Krone bewachten, in Antrag. Großmüthig gaben die Monarchen, deren Uneigennützigkeit von der Revolutions-Partei nach eigenem Maßstabe beurtheilt und vielfach in Zweifel gestellt worden war, seinem Wunsche Erfüllung, nicht ohne die Absicht, den Stellvertretern der Mäßigung bei der Nation noch größere Beliebtheit zu verschaffen. Im April 1817 zogen sie ein Fünftheil und im November 1818 den Überrest des Besatzungsheeres aus Frankreich, nachdem sie im October 1818 einen Congreß zu Aachen gehalten und Frankreich als eine der fünf Europäischen Hauptmächte in ihren Bund aufgenommen hatten. Den Anhängern der Revolution mißfiel dieser Zutritt Frankreichs zum heiligen Bunde auf das Äußerste; dennoch hatte der hierüber unter den Ministern selbst entstehende Zwist die Folge, daß derjenige derselben, welcher am meisten mit den Grundsätzen des Liberalismus befreundet war, Decazes, nach dem Ausscheiden Richelieu's am 29. December 1818, erster Minister ward. Der König hatte diesem Manne sein Vertrauen in einem vorzüglich hohen Grade geschenkt. Aber die von ihm eingeschlagene Bahn ward durch einen furchtbaren Schlag unterbrochen. Ein Mensch, Namens Louvel, von dem Gedankenbilde des Französischen Ruhmes nach Buonapartischem Gepräge erfüllt und durch das Geschrei der revolutionären Partei gegen die Bourbons bis zum Wahnsinn erhitzt, faßte den Gedanken, Frankreich von dieser Familie durch Ermordung desjenigen ihrer Prinzen, von welchem sich Erben erwarten ließen, zu befreien, und erdolchte in dieser Absicht am 13. Februar 1820, am Eingange des Opernhauses, den Herzog von Berry, den jün-

gern der Brudersöhne des Königs, und denjenigen, auf welchem, bei der Kinderlosigkeit seines ältern Bruders, des Herzogs von Angouleme, die Hoffnung der regierenden Linie beruhte. Der Zweck, welchen der Mörder vor Augen gehabt hatte, wurde verfehlt, denn die Gemahlin des Prinzen fand sich schwanger, und gebar einige Zeit nachher einen Sohn, der unter dem Namen: Herzog von Bordeaux, als muthmaßlicher dereinstiger Kronerbe betrachtet ward; doch blieb die That nicht ohne bedeutende, obwol den Absichten des Thäters ganz widersprechende, Folgen. Die Wortführer der rechten Seite riefen sogleich, dies seyen die Früchte der unglückseligen Lehren, welche von ihnen so lange bekämpft worden, ja einer derselben, Claussel de Cossergues, beschuldigte den Minister öffentlich, er sey Urheber des begangenen Frevels. Der König, von eigenen Gefühlen bestürmt und von fremden Eingebungen in die höchste Bestürzung versetzt, ließ seinen Liebling fallen, und ernannte am 20. Februar ein neues Ministerium, das fünfte seit Antritt seiner Regierung. Das Haupt desselben ward anfangs der Herzog von Richelieu, dann seit 1822 der Graf von Villele, zuerst als Finanzminister, dann als Präsident des Staatsraths. Der Charakter dieser Verwaltung war ein strengerer Monarchismus, als sich mit den Wünschen der Parteien, auch derjenigen, welche den Grafen von Villele erhoben hatte, vertrug. In mehreren schwierigen Momenten, welche die Leidenschaft seiner auf beiden Seiten befindlichen und mehrmals wider ihn vereinigten Gegner herbeiführte, zeigte der Minister Einsicht und Entschlossenheit, doch verrieth die plötzliche und leidenschaftliche Art, auf welche er mit seinem Amtsgenossen Chateaubriand brach, indem er ihn, ohne ihm nur vorher seine Entlassung angezeigt zu ha-

ben, eines Morgens beim Eintritte in den Ministerialpalast zurückweisen ließ, nicht eben ein Übermaß von Gelassenheit und Klugheit. Den wichtigsten Act seiner Verwaltung, die Unternehmung eines Kriegszuges gegen die Revolution, welche inzwischen in Spanien ausgebrochen war, krönte ein glücklicher Ausgang, aber nach Allem, was über die Einleitungen und Vorbereitungen zu diesem Feldzuge bekannt geworden ist, gehörte der Ausgang nicht dem Verdienste des Ministers. Die wichtigste Folge dieses Krieges war, daß er durch den Gehorsam, welchen die Armee ihrem Oberfeldherrn, dem Herzoge von Angouleme, erwies, den völligen, von den Anhängern der Revolution im In- und Auslande vielfach bezweifelten Sieg des Königthums darthat. Nachdem Ludwig XVIII., der so lange als Flüchtling Europa durchzogen, am Abende seines Lebens nicht nur den eigenen Thron wieder eingenommen, sondern auch einen fremden wieder aufgerichtet hatte, starb er, am 16. September 1824, eines ruhigen Todes, wie Napoleon ein merkwürdiger Zeuge für die Unsicherheit menschlicher Berechnungen über den Ausgang menschlicher Schicksale *).

Sein Bruder, der Graf von Artois, folgte ihm als Karl X. Dieser Monarch legte sogleich durch alle seine Worte und Handlungen die Absicht an den Tag, die Besorgnisse, welche die Gegner des Throns durch Erinnerung an die Sinnesart und Lebensweise seiner Jugend hervorrufen wollten, zu widerlegen. Er ernannte den Herzog von Angouleme, nunmehrigen Dauphin, der für einen Freund freisinniger Ansichten galt, zum Mitgliede des Ministerraths, und ließ gleich in den ersten Tagen

*) *Taciti Ann. III.* 18.

nach seinem Regierungsantritte die in der letzten Zeit Ludwigs XVIII. eingeführte Censur der öffentlichen Blätter wieder aufheben. Bei der Krönung und Salbung, die er am 29. Mai des folgenden Jahres zu Rheims empfing, leistete er den Schwur, nach der Charte regieren zu wollen. Dabei aber schien er durch diese von Ludwig XVIII. unterlaßne kirchliche Ceremonie anzudeuten, daß er auch im Sinne der alten von der Kirche getragenen Monarchie zu herrschen gedenke, und die Religion auf's Neue als Grundlage des Throns in die Gemüther zu senken beabsichtige. Das Gemüth des Königs hatte sich, nach den großen Erfahrungen seines wechselreichen Lebens, mit einer religiösen Inbrunst erfüllt, welche vornehmlich von seiner Nichte und Schwiegertochter, der Dauphine Marie Therese, getheilt ward. Nicht frohen Herzens konnte die Tochter Ludwigs XVI. und Marie Antoinettens an der Stätte in königlicher Herrlichkeit thronen, wo Vater und Mutter, nach jahrelangen Seelenqualen, zum Blutgerüst geschleppt worden waren; aber es gereicht der menschlichen Natur zur Ehre, wenn solch eine Stimmung, frei von Haß und ohne an Wiedervergeltung zu denken, ihren Blick von den Bildern vergänglicher Größe auf das Ewige richtet. Indeß blieb der Graf von Villele nicht nur an der Spitze der Verwaltung, sondern befestigte auch seine Stellung in dem Vertrauen des Königs. Die Theilnahme, welche er den Bemühungen, die kirchliche Wiedergeburt des Französischen Volks zu bewirken, erwies, war hierbei nicht außer Berechnung und Einfluß. Diesen Zweck zu erreichen, und das der Kirche entfremdete Volk zunächst wieder an religiöse Vorstellungen zu gewöhnen, sollte der von Pius VII. am 7. August 1814 durch die Bulle: **Sollicitudo omnium ecclesiarum**, hergestellte Jesuiter-

Orden zum Werkzeuge dienen. Da aber eine öffentliche und gesetzliche Wiederaufnahme dieses Ordens in Frankreich bei den alten Gegnern desselben zu großen Widerspruch erwarten ließ, wurden zu diesem Behufe gewisse Vereine für fromme Verrichtungen, Congregationen genannt, welche schon im sechszehnten Jahrhunderte bestanden hatten, erneuert, und deren Leitung den Jesuiten überlassen. Die politischen Gegner der Regierung erhielten nun Bundesgenossen an allen denjenigen, welchen das am Herzen liegt, was so lange als Philosophie und Einsicht des Jahrhunderts gepriesen worden war. Der Kampf des kirchlichen und des gegenkirchlichen Geistes, der auch wol Kampf des gegenseitigen Ränkewesens genannt werden konnte, wurde immer lebhafter, und während die eine Partei neue Abdrücke der Voltaireschen Schriften in ungeheuren Massen und um die niedrigsten Preise unter das Volk brachte, wurden von der andern Missions- und Bußzüge veranstaltet.

Neben so unerfreulichen kamen aber auch freundlichere Gestalten im neuen Frankreich zum Vorschein. Der religiöse Geist, welchen die Alleinherrschaft der Widerkirchlichkeit zur Zeit der Revolution wieder ins Leben gerufen und die beredte Feder Chateaubriands in die Litteratur und höhere Weltbildung zurückgeführt hatte, behauptete das entschiedenste Übergewicht in der öffentlichen Meinung, und kein Schriftsteller von Ansehen wollte sich mehr zu den Grundsätzen bekennen, welche im achtzehnten Jahrhunderte die nothwendige Bedingung jeder öffentlichen Geltung gewesen waren. Mit diesen Grundsätzen war das Leichtfertige und Frivole der Französischen Sitten und Lebensweise im Allgemeinen verschwunden, und Sinn für häusliche Tugenden und Freuden herrschend geworden.

Durch lebendigere Theilnahme an öffentlichen Verhältnissen, durch edlere und feinere Geselligkeit, durch Achtung für Litteratur, Kunst und Nationalbildung, zeichneten die höheren Stände der Nation auf eine Weise sich aus, welche die meisten ihrer Standesgenossen unter anderen Völkern beschämte. In der Litteratur regte sich ein Geist, der die Fesseln der ältern Französischen Schule zu zerbrechen trachtete, und derjenigen Richtung sich zuwandte, welche der dichterische und wissenschaftliche Genius der Deutschen, der Briten und der Dänen vor ihm gewählt hatte. Wie weit daher Frankreich in der Revolution von dem Wege ruhiger Bildung abgekommen seyn mochte, doch war dieser Weg nicht verloren.

Einen andern Anblick bot Spanien dar. Nachdem der zurückgekehrte König die Verfassung der Cortes durch einen glücklich geführten Gewaltstreich abgeschafft hatte, erwartete Europa, daß Ferdinand VII. seinem Volke die Wiedergeburt bereiten werde, deren es sich in dem sechsjährigen Kampfe gegen die Französische Herrschaft so würdig als fähig gezeigt hatte. Diese Erwartung wurde nicht erfüllt; denn König Ferdinand vermochte es weder, das Maß seiner Kräfte zu der erforderlichen Höhe zu spannen, noch sich der unsichtbaren Fesseln zu entledigen, mit welchen Erziehung, Gewohnheit und düstere Erfahrungen seinen Geist umschlungen und getrübt hatten. Um Spaniens innere und äußere Verhältnisse zu ordnen, hätte es einer vollendeten, vielleicht einer furchtbaren Herrschergröße, wenigstens solcher Diener wie Sully oder Richelieu, bedurft. Die Hofdienerschaft (Camarilla), welcher Ferdinand vertraute, enthielt dergleichen Männer nicht in sich, desto mehr solche, welche durch Eingehen in heftige Stimmungen und kleinliche Ansichten Gunst bei dem Monarchen

suchten und fanden. Die Namen Cevallos, Ugarte, Calomarde, Infantado, Zea, Saez, Ofalia und andere, machen sich in der traurigen Verwirrniß der Spanischen Hof- und Staatsgeschichte dieser Jahre bemerkbar, ohne die Erwartung zu erregen, daß die Nachwelt sie mit dankbarer Auszeichnung nennen werde. Den stärksten und dauerndsten Einfluß behauptete der Beichtvater, Pater Cyrillo. Der Charakter des Königs selbst entwickelte sich ganz anders, als nach seinem nachgiebigen Benehmen in Bayonne und Valençay zu erwarten gewesen war, und harte, ja sogar grausame Maßregeln kamen an die Tagesordnung. Obwol die Anhänger Frankreichs (Afrancesados) für sich anführen konnten, daß Ferdinand selbst sie an denjenigen Gebieter gewiesen hatte, welchen der Kaiser von Frankreich den Spaniern geben werde, so wurden doch alle, welche dem Könige Joseph gedient hatten, die Officiere bis zum Capitän und die Civilbeamten bis zum Kriegs-Commissär abwärts, mit ihren Weibern und Kindern auf immer aus Spanien verbannt. Härter war das Loos der Häupter und Anhänger der Cortes. Nicht wenige derer, welche, wie tadelhaft immer die Grundsätze der von ihnen verfochtenen Constitution seyn mochten, an dem Verdienste Theil hatten, Spanien dem aufgedrungenen Herrscher entrissen zu haben, wurden eingekerkert und unter die Folter geworfen (unter ihnen der Vertheidiger von Saragossa, Calvo de Rosas), während diejenigen, die in Bayonne und Valençay verzagt hatten, Belohnungen erhielten, und hoch in der Gunst des Monarchen standen. Eine der ersten Maßregeln der restaurirten Regierung Ferdinands war Wiederherstellung der Inquisition und Wiederaufnahme der Jesuiten. Inzwischen herrschte in der innern Verwaltung solche Unordnung, daß die laufenden

Staatsausgaben nicht mehr bestritten werden konnten, und die Maschine mehrmals nahe daran war, stille zu stehen. König Ferdinand vermißte überall Einsicht und guten Willen, und trug niemals Bedenken, auch an solchen, welchen er kurz vorher noch großes Vertrauen erwiesen hatte, Strenge zu üben. Indem seine Regierung dergestalt als Herrschaft der Willkühr und der Laune verhaßt ward, erwachten die Hoffnungen der demokratischen Partei, die seine Rückkehr zu Boden geschlagen hatte. Die aus England oder Frankreich nach Spanien gebrachte Freimaurerei gab dieser Partei eine Form der Wirksamkeit an die Hand, welche durch ihre mysteriöse Beschaffenheit den Nationalcharakter ansprach, und daher denjenigen Spaniern, welche sich mit den neuen Ansichten von Welt und Staat befreundet hatten, eben die begeisterte Anhänglichkeit einflößte, wie das katholische Kirchen- und Mönchthum der altgläubigen Masse des Volks. Inzwischen blieben die Bemühungen der Neuerer lange Zeit ohne Erfolg. Wiederholte Militärverschwörungen wurden entdeckt und mit dem Tode der Urheber und Theilnehmer bestraft; aber der Grund des Übels ward nicht gehoben, und der Zustand Spaniens so rathlos, daß Viele an demselben zu verzweifeln begannen. Und doch war es nur das Vorspiel größerer, ganz aussichtsloser Verwirrung. Als nämlich im Jahre 1819 mit großer Anstrengung ein Heer zur Bezwingung der abgefallenen Americanischen Provinzen zusammen gebracht worden war, und dasselbe bei Cadiz lagerte, die Einschiffung aber durch den Mangel der erforderlichen Kriegsmittel und sonstigen Anstalten verzögert ward, gelang es zwei Stabsofficieren, dem General Quiroga und dem Obersten Riego, einer abermaligen Militärverschwörung größern Erfolg, als die

vorher versuchten gehabt hatten, zu verschaffen. Ein Theil der Armee erhob im Januar 1820 die Fahne des Aufstandes, und rief die Constitution der Cortes aus. Obwol auch jetzt die republikanische Partei als die Minderzahl erschien, und die Verfechter derselben nach wenigen Wochen dem Untergange nahe kamen, so ward doch in dem Momente, wo derselbe unausbleiblich schien, der König durch seine eigene Leibwache genöthigt, die Verfassung, welche Jene ausgerufen hatten, anzunehmen. Seitdem ward Spanien drittehalb Jahre lang von Cortesversammlungen regiert und in neue Formen gegossen, aber ohne die begeisterte Theilnahme des Volks, in welcher sich die Franzosen in ihrem Freiheitstraume gewiegt hatten, und ohne daß die Gemüther der auswärtigen Nationen zu so lebhaftem Mitgefühl aufgeregt wurden, als die Häupter und Opfer der ersten Revolutionsjahre Frankreichs gefunden hatten.

Desto thätiger bewährte sich die Theilnahme des heiligen Bundes. Da in Folge des Glücks, das der Spanische Aufstand gemacht hatte, die Anhänger der Demokratie auch an anderen Orten ihr Haupt erhoben, in Deutschland bedenkliche Verirrungen zum Vorschein kamen, in Portugal eine der Spanischen ähnliche Verfassung eingeführt ward, und in Italien eine politische Secte, Carbonaria genannt *), nicht nur die Absicht an den Tag legte, die ganze Halbinsel in einen Gesammtstaat zu vereinigen, sondern es auch wirklich dahin brachte, daß im Juli 1820 in Neapel von empörten oder verführten Soldaten die Constitution der Cortes ausgerufen und König Ferdinand dieselbe zu beschwören gezwungen ward; so

*) Von den Gebräuchen und Redensarten des Köhlergewerbes, deren sich die Verbündeten bedienten.

beschlossen die Monarchen von Österreich, Preußen und Rußland bei einer persönlichen Zusammenkunft, die sie deshalb im October 1820 zu Troppau hielten, und zu welcher, als sie nach Laybach verlegt worden war, auch der König Ferdinand von Neapel, auf ihre Einladung, sich einfand, der Quadrupel-Allianz vom 20. November 1815 eine Ausdehnung auf alle revolutionären Bewegungen, auch auf solche, die mit Frankreich in keinem unmittelbaren Zusammenhange ständen, zu geben. Doch es bedurfte keiner vereinigten Kräfte; sondern, obwol am 11. und 12. März 1821 auch in Piemont (zu Alessandria und Turin) eine Revolution gegen den König von Sardinien ausbrach, war doch Österreichs Macht allein hinreichend, im Frühlinge 1821 sowol in Turin als in Neapel den alten Zustand wieder herzustellen. Die Urheber dieser Italienischen Aufstände hatten auf keinen Angriff von Seiten Österreichs gerechnet, sondern gehofft, diese Macht werde sich durch Rücksicht auf die abweichende Meinung der Völker und selbst einiger Cabinette bestimmen lassen, der Umgestaltung Italiens ruhig zuzusehen. Da diese Berechnung irrig war, fanden sie sich ohne Mittel, einem ernsthaften Angriffe zu widerstehen: denn das Volk in Piemont zeigte sich gleichgültig, das Volk in Neapel leichtsinnig und unkriegerisch. Das Ergebniß war daher kein anderes, als daß in Piemont, wo König Victor Emanuel während der Unruhen, am 13. März 1821, die Krone zu Gunsten seines Bruders, Karl Felix, niedergelegt hatte, ein anderer König, eben dieser Karl Felix, den Thron in Besitz nahm, da Victor Emanuel auf seiner Entsagung beharrte, und daß in Neapel König Ferdinand in seine vorige Gewalt wieder eingesetzt und die Carbonaria aufgelöst ward. In beiden Staaten wurden über die

Anstifter der Revolution harte Strafen verhängt, und mehrere derselben büßten ihr Unternehmen durch schimpflichen Tod. Doch waren die Häupter entflohen.

Nicht viel glänzender war der Ausgang der Spanischen Cortes. Nachdem die Hauptmächte des heiligen Bundes auf einem Congresse zu Verona im October 1822 in ihren früheren Entschlüssen gegen das Revolutionswesen sich befestiget, und Frankreich den Auftrag, der von Österreich gegen Neapel und Piemont vollzogen worden war, gegen Spanien übernommen hatte, zog im April 1823 ein Französisches Heer unter Anführung des Herzogs von Angouleme über die Pyrenäen. Das Regiment der Cortes, von der Spanischen Volkskraft nicht gestützt, ward über den Haufen geworfen, und Ferdinand der Siebente in seine Machtfülle wieder eingesetzt, ihm jedoch kein Weg zur Beglückung seines Volkes gewiesen. Die Herrschaft und Gesetzgebung der Demokratie hatte die Mehrheit des Spanischen Volks zu so glühendem Hasse gegen die Stifter und Genossen derselben entflammt, daß es selbst einer erleuchteten und kraftvollen Regierung schwer gewesen seyn möchte, die Wuth- und Rachegeister zu bändigen, die den unumschränkten König zu ihrem Losungsworte machten, ihm aber nur so lange gehorchten, als er ihrem Willen zum Werkzeuge diente. Die Urheber der Revolution, deren man habhaft werden konnte, unter ihnen Riego, büßten mit dem Tode am Galgen. Alle Anhänger der neuen Verfassung würden Opfer der altspanischen Volkswuth geworden seyn, hätten sie nicht in eben den Französischen Truppen, die ihnen die Macht entrissen hatten, Beschützer ihres Lebens gefunden. Stärkeres Einschreiten verhinderten die Grundsätze des heiligen Bundes, der sich nur in Unterdrückung solcher Rechtsverletzungen,

die von der Demokratie ausgehen, wirksam erweisen will. Das ward auch hierbei klar, daß Politik allein nicht im Stande ist, die Idee des Gemeinwesens der Völker zu verwirklichen, welches, gleich der Kirche, von der christlich-Europäischen Menschheit bald gefordert, bald zurückgewiesen wird, je nachdem entweder die Momente ihres innern geistigen Lebensgefühls, oder die des äußern, vom Verstande bestimmten Weltsinnes, die Oberhand haben. Aber Spaniens Schicksale liegen in tiefes Dunkel gehüllt, obwol Diejenigen, die dieses Dunkel für Todesnacht halten, einen zu modernen und bürgerlichen Maßstab an die dasigen Staats- und Volksverhältnisse legen, und zu wenig bedenken, welcher Kämpfe und Verwirrungen Schauplatz früher Spaniens Boden gewesen, und wie ja auch Deutschland noch in einem der neueren Jahrhunderte eine dreißigjährige Zerrüttung überstanden hat. Für jetzt stellt sich der Abfall des Americanischen Festlandes von der Spanischen Herrschaft, und die Errichtung von Freistaaten in den von Cortez und Pizarro eroberten Reichen, als eine Weltbegebenheit dar, welche die meisten der Staatsveränderungen, die aus der Französischen Revolution hervorgegangen sind, an Wichtigkeit der Folgen hinter sich lassen dürfte*).

In Portugal stand seit Vertreibung der Franzosen, bei fortdauernder Abwesenheit des Königs Johann VI. (diesen Namen hatte der Prinz Regent nach dem am 20. März 1816 erfolgten Tod seiner Mutter angenommen), der Engländer Beresford als Feldmarschall an der Spitze des Heers und, wie man glaubte, des Staats. Eine Verschwörung, durch welche der Portugiesische General Go-

*) Siehe hierüber den letzten Abschnitt S. 91.

mez Freyre im Jahre 1817 dieses System zu stürzen versuchte, mißglückte, und ward durch ein Blutgericht im Geiste Pombals bestraft. Aber im August 1820 kam, nach dem Vorgange Spaniens, die Sache zur Ausführung. Eine Cortes-Constitution ward zuerst in Oporto, dann in Lissabon ausgerufen, und bald folgte Brasilien dem Beispiel. König Johann VI. kehrte hierauf im Jahre 1821 nach Europa zurück, und war zwei Jahre hindurch ein halber Gefangener der Cortes, unter denen eine überspannte republikanische Partei die Oberhand hatte, bis im Mai 1823 durch seinen zweiten Sohn, Don Miguel, die königliche Macht wieder hergestellt ward. Der König übte dieselbe mit Mäßigung und ging damit um, anstatt der abgeschafften Cortes-Constitution eine andere, dem Bedürfniß der Nation und den Rechten des Throns gleich entsprechende Verfassung aus königlicher Machtvollkommenheit zu ertheilen; aber seine Gemahlin (eine Spanische Prinzessin) und sein Sohn Don Miguel setzten der Ausführung dieses Entschlusses geheime Ränke entgegen, und unternahmen endlich, am 30. April 1824, einen Gewaltschritt. Der Prinz, seit dem Umsturze der Cortes-Constitution Generalissimus, rief die Truppen und das Volk durch eine Kundmachung auf, sich mit ihm zur Vernichtung derjenigen, welche seinen Vater noch immer umlagert hielten, und die er, unter dem Namen Freimaurer, als Feinde der Religion und des Staats bezeichnete, zu vereinigen. Es schien darauf abgesehen, den Infanten zum Regenten zu erheben; aber der Plan scheiterte, und am 9. Mai entkam der König, dem der Englische und der Französische Gesandte mit ihrem Rathe und ihren Hülfsmitteln beistanden, auf ein im Hafen liegendes Englisches Linienschiff. Hier, wo sich die Gesandten

der Mächte um ihn versammelten, entsetzte er durch ein Decret den Infanten seines Oberbefehls über das Heer, und forderte ihn als Herr und zürnender Vater vor sein Angesicht. Don Miguel erschien, bekannte sich reuig und erhielt mit der väterlichen Verzeihung die Weisung, auf Reisen zu gehen, um seine Bildung zu vollenden. Er begab sich nach Wien. König Johann wollte nun die uralte Verfassung des Reichs wieder herstellen, und berief die Cortes von Lamego, Adel, Geistlichkeit und dritten Stand, durch ein Ausschreiben ein. Aber die Ausführung fand Schwierigkeiten in den widersprechenden Ansichten Derer, welche den König umgaben, und die beabsichtigte Versammlung kam nicht zu Stande. Auch die Verhältnisse Brasiliens wirkten entgegen. König Johann hatte seinen ältesten Sohn, Don Pedro, als Stellvertreter in Brasilien zurückgelassen. Bald kamen dort ähnliche revolutionäre Gährungsstoffe, wie in Spanien und in Portugal, zum Ausbruche. Der Prinz ward gezwungen, um die Herrschaft zu behaupten, Brasilien für ein von Portugal unabhängiges Kaiserthum zu erklären, und die Krone desselben als constitutioneller Kaiser und immerwährender Beschützer des Brasilischen Volkes zu übernehmen. Dies geschah am 18. December 1822. Nach langen Verhandlungen gab König Johann VI. in einem, unter Englands Vermittelung (am 29. August 1825) geschlossenen Vertrage diesem Schritte seine Zustimmung, und behielt für seine Person von der Herrschaft über Brasilien nur den Titel.

In England regierte Georg IV., der am 10. Januar 1811 wegen Gemüthskrankheit seines Vaters die Regentschaft übernommen hatte, seit dem am 29. Januar 1820 erfolgten Tode Georgs III., als König, ganz nach Weise

seiner Vorgänger, indem das Staatsschiff von den Ministern, die er berufen hatte, fortgesteuert ward. Die Persönlichkeit dieses Fürsten kam nur bei dem Ehescheidungsprocesse zum Vorschein, der von ihm gegen seine Gemahlin. Karoline von Braunschweig, im Jahre 1820 vor dem Oberhause geführt ward, und so gut als verloren war, als der Tod der beklagenswerthen Fürstin, am 7. August 1821, diesen Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit entzog. So fest standen die Minister auf eigenen Füßen, daß keiner derjenigen, die den König in diesem unglücklichen Handel berathen hatten, von seinem Posten abzugehen, veranlaßt ward. Ohngeachtet England dem heiligen Bunde nicht beigetreten war, folgte es doch der Richtung desselben. Erst als, am 12. August 1822, Lord Castlereagh, der Minister des Auswärtigen, in einem Anfalle von Schwermuth durch Selbstentleibung seinen Platz verließ, und George Canning, der von ihm früher Verdrängte, denselben wieder einnahm, schlug die Politik Englands einen Weg ein, der von den Ansichten der Hauptmächte des Festlandes bedeutend abwich. Die Revolutionen in Spanien und Portugal wurden nun nicht mehr gemißbilligt, und die Selbständigkeit der südamericanischen Provinzen, welche sich von ihrem Mutterlande losrissen, ward vornehmlich durch Anerkennung von Seiten Englands entschieden. Nicht Wenige priesen den Englischen Minister als den Mann, der die verkannten Interessen der Menschheit zu würdigen wisse und sie zu retten beabsichtige. Er selbst aber versicherte, daß er nichts als Englands Vortheile vor Augen habe, und der Gang, den er in einer andern Angelegenheit einschlug, bezeugte, wie schwer es war, diese Vortheile mit den höheren Forderungen der Menschlichkeit, welche die Zeitgenossenschaft geltend gemacht haben wollte, zu vereinbaren.

Das Volk der Griechen, welches seit vier Jahrhunderten unter türkischer Herrschaft seine Religion, seine nationale Eigenthümlichkeit und selbst einen gewissen Grad von Wohlstand behauptet hatte, war durch die Stiftung der Jonischen Republik in nähere Berührung mit der Cultur des Abendlandes gebracht worden, und befand sich auf dem besten Wege, in friedlicher Weise zur Überlegenheit über seine rohen Gebieter zu gelangen. Zur Förderung dieses, allen Freunden der Gesittung gemeinsamen Wunsches wurde im Jahre 1814 zu Wien, während des dort gehaltenen Congresses, eine Verbindung unter dem Namen: „Hetäria," gestiftet, welcher angesehene Männer aller Nationen und Parteien beitraten, da dieselbe nichts als die geistige Bildung der Griechischen Nation zu beabsichtigen erklärte. Aber bald wurden kühnere Entwürfe gefaßt. Eine ältere Hetäria, welche der Thessalier Rhigas im letzten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts behufs einer politischen Wiederherstellung Griechenlands gestiftet hatte, war zwar dadurch, daß Rhigas im Jahre 1798 zu Wien ergriffen und zu einem qualvollen Tode an die Türken ausgeliefert ward, aufgelöst worden; aber die Gedanken, aus welchen diese Verbindung hervorgegangen war, überlebten den unglücklichen Urheber. Die unaufhaltsam zunehmende Verwirrung im Innern des Türkischen Reichs, der Abfall des Ali Pascha zu Janina von dem Gehorsam der Pforte, die unabhängige Stellung des Mehemet Ali Pascha von Ägypten, die Spannung des Divans mit Rußland, welches sich über mehrere Verletzungen der drei letzten Friedensschlüsse beklagte, — alles dies schien für das Gelingen eines Wagstückes zur Befreiung der Griechen und zum Umsturze der Türkischen Herrschaft, Bürgschaft zu leisten. Ein Aufruhr, der in der Wallachei auf Anlaß eines der

dort gewöhnlichen Regentenwechsel aus Besorgniß vor den in der Regel damit verbundenen Bedrückungen entstand, gab das wahrscheinlich zufällige Zeichen des Ausbruchs. Alexander Ypsilanti, Sohn eines vormaligen Fürsten der Moldau, der im Kriege von 1789 zu den Russen übergetreten war, damals General in Russischen Diensten, verließ im März 1821 mit mehreren Officieren Griechischer Herkunft sein neues Vaterland, und trat in der Moldau als Befreier und Hersteller der Griechischen Nation auf. Ein Aufruf vom 7. März 1821, den er in Jassy erließ, verkündigte, daß alle Griechen das Türkische Joch abgeworfen hätten, und daß von der Pforte nichts zu fürchten sey, weil eine große Macht in Bereitschaft stehe, ihren Übermuth zu züchtigen.

Aber dieses übereilte Unternehmen brachte dem Urheber, wie denen, welchen er helfen wollte, namenloses Unheil. Zwar muß endlich, zu seiner Zeit, dasjenige dennoch geschehen, was der Menschen Thorheit oder Verblendung aufhalten zu können sich einbildet; wer aber möchte diese Last des Blutes und der Thränen auf sich nehmen wollen, welche in Folge dieses verunglückten Anschlages vergossen worden sind?

Die auf die Schwäche der Türken und auf den Beistand Rußlands gesetzten Hoffnungen schlugen fehl. Jene brachten sogleich hinreichende Streitkräfte auf, den Fortgang des Aufstandes zu hemmen, und Kaiser Alexander, der sich damals bei dem Congresse zu Laybach befand, sprach die bestimmteste Mißbilligung über Ypsilanti's, mit pflichtwidriger Entweichung aus dem Russischen Militärdienste verbundene That aus, stieß ihn aus seiner Armee und ließ in Gemeinschaft mit Österreich in Constantinopel erklären, daß die Aufwiegler auf keinen Beistand von ihm

und seinen Bundesgenossen zu rechnen hätten. Da fast gleichzeitig die Nachricht von der Militär-Insurrection in Piemont einging, und die revolutionären Bewegungen in Spanien, Portugal und Neapel fortdauerten, wurde in der Meinung der Höfe die beabsichtigte Befreiung Griechenlands mit den übrigen Bestrebungen des Revolutionsgeistes auf eine Linie gestellt, und besonders in dem Gemüthe des Kaisers Alexander eine starke Abneigung gegen dieselbe erzeugt. An die Stelle der Begeisterung, welche unter den Fürsten und Helden des Mittelalters für Herstellung des christlichen Orients, und im Geiste der hochsinnigen Katharina II. für Ausbreitung der Russischen Macht über den Bosphorus, geherrscht hatte, trat die Absicht, der Welt die unerschütterliche Festigkeit (Legitimität) der bestehenden Throne und die unumschränkte Vollgewalt der Herrscher recht anschaulich zu machen, und in Folge derselben eine, früher für unmöglich gehaltene Nachsicht gegen den Trotz und beleidigenden Übermuth eines schwächern Feindes. Was im Verhältnisse einer christlichen Macht zur andern ohnfehlbar für vollgültigen Anlaß zum Kriege erklärt worden wäre, wurde im Verhältnisse zu den Türken, unter dem Einflusse der vorwaltenden Stimmung, als Äußerung gereizten Unwillens oder mangelhafter Bildung betrachtet und großmüthig verziehen.

Und doch überschritt die Wuth der Türken alle Grenzen. Die Schreckensscenen der ersten Christenverfolgungen wurden vor den Augen des christlichen Europa's erneuert, der Patriarch von Constantinopel, das Oberhaupt der Griechischen Kirche, am ersten Ostertage (22. April) vom Hochaltare gerissen und mit seinen Bischöfen an dem Hauptthore seiner Kirche aufgehängt, die meisten der angesehenen Griechischen Familien in Constantinopel theils hingerichtet,

theils verbannt und ihres Vermögens beraubt. Das Glück der Waffen begünstigte den Fortgang dieser Abscheulichkeiten. Ypsilanti's Schaar, zu welcher sich die Blüthe der Griechischen in Frankreich und Deutschland zerstreut gewesenen Jünglinge versammelt hatte, wurde durch den Verrath der Wallachischen Aufrührer der Türkischen Übermacht in die Hände geliefert, und in dem Verzweiflungskampfe von Drăgaschăn (am 19. Juni 1821) aufgerieben, die Gefangenen aber einem martervollen Tode übergeben. Der unglückliche Anführer entkam zwar auf das benachbarte Österreichische Gebiet, wurde aber dort festgehalten, und zu vieljährigem Gefängniß in die Ungersche Festung Munkatsch geschickt. Einige Zeit darauf ward auch Ali Pascha in seiner Burg Janina bezwungen, und am 5. Februar 1822 hingerichtet, nachdem er sich auf die ihm verheißene Gnade des Sultans ergeben hatte.

Die Türken dachten nun an Ausrottung der ganzen Griechischen Bevölkerung. Um dieses Vorhaben im Peloponnes in's Werk zu setzen, suchten sie zuerst, vermittelst einer treulosen Einladung nach Tripolizza die Häupter der Nation in ihre Gewalt zu bekommen. Aber der Anschlag wurde verrathen. Da beschlossen die Bewohner des Peloponneses, der eigentlichen Hellas und der Inseln, sich zur Wehre zu setzen, und vollführten, obwol sie ihre Waffen zum Theil erst erbeuten mußten, mit geringen Mitteln große, ihrer Ahnherren würdige Thaten, bezeigten sich aber auch durch Parteigeist und Mangel des Gemeinsinnes als Nachkommen derjenigen, welche ihr Vaterland erst in Abhängigkeit von Macedonien, dann unter das Joch der Römer gebracht hatten. Dennoch waren sie im Jahre 1825 dem Ziele, sich des Osmanischen Joches zu entledigen, nahe gekommen, als den Türken wider Erwarten

eine mächtige Hülfe zu Theil ward. Mehemet Ali, Pascha von Ägypten, hatte im Jahre 1811 die Herrschaft der Mammelucken durch treulose Ermordung ihrer Bey's gestürzt und im Lande der Pharaonen eine Staatsverwaltung und Kriegsmacht nach Europäischem Fuße gebildet. Jedermann glaubte, er strebe nach Selbständigkeit; als aber sein Gebieter, der Sultan, gegen die Griechen Beistand forderte, bezeigte er sich als treuer Vasall, und sandte im Frühjahr 1825 seinen Sohn Ibrahim mit einem beträchtlichen Heere in den Peloponnes. Zwanzigtausend Neger und Araber, von Türkischen und Europäischen Officieren geübt und geführt, schifften über das Mittelmeer, an den Flotten der christlichen Mächte vorüber, um im alten Vaterlande der Europäischen Gesittung die Befehle des Sultans zu vollstrecken. Sie landeten bei Navarino, und bemächtigten sich, unterstützt durch die innere Zwietracht der Griechen, der meisten Plätze der Halbinsel. Wie einst Hannibal Italien, durchzog Ibrahim den Peloponnes von einem Ende zum andern. Gräuel, vor deren Bezeichnung die Feder zurückbebt, wurden an den unglücklichen Nachkommen der Hellenen verübt, die gefangenen Männer, zum Theil wehrlose, in den Gebirgen ergriffene Hirten, unter den fürchterlichsten Martern zu Tode gequält, oder zu noch schwererem Tode in den verpesteten Schlamm Türkischer Gefängnisse gestürzt, die Weiber und die Kinder abgesondert nach den Sklavenmärkten Ägyptens und Kleinasiens geführt. Alle Herrlichkeit der Welt wäre zu theuer erkauft mit dem Bewußtseyn, diese Abscheulichkeiten gefördert, oder die Mittel, sie zu hindern, verabsäumt zu haben.

Die Kunde von diesen entsetzlichen Vorgängen steigerte die Theilnahme, welche gleich anfangs die Völker Europa's zu Gunsten dieses Kampfes ergriffen hatte. Lang

verdunkelte Vorstellungen wurden aus ihrer Vergessenheit hervorgezogen; alte, für erstorben gehaltene Gedanken erwachten. Der Name „Revolution" gelangte auch bei denen, welche ihn verabscheut hatten, wieder zu Ehren, und von nicht Wenigen ward an die Häupter des Zeitalters die Forderung gestellt, für die Christenheit das Schwert zu ergreifen, und den Boden Europa's von der eingedrungenen Herrschaft und der verpestenden Nähe des Islams zu befreien. „Eine so wohlthätige Machtübung werde neue Bande knüpfen zwischen den Thronen und den Völkern; sie werde auch dem Nothstande, unter welchem die Bewohner aller Länder mehr oder weniger seufzten, durch Eröffnung des Orients für den Verkehr und Erwerb, vielleicht sogar für Auswanderung und Ansiedelung übermäßiger Volksmassen, sichere Abhülfe bringen; sie sey der würdigste Triumph des Christenthums, den das neunzehnte Jahrhundert sich nicht verzögern lassen dürfe." Die Cabinette aber dachten über diesen Gegenstand anders. Mehrere derselben fürchteten Verringerung oder gänzliche Unterdrückung des vortheilhaften Verkehrs, in welchem ihre Unterthanen mit dem Orient standen, wenn dort der Halbmond einer christlichen Regierung Platz machen müsse; andere erblickten in dem Freiheitskampfe der Griechen nichts als eine Fortsetzung der revolutionären Bewegungen, welche vor drei Jahrzehenden allen Thronen den Untergang gedroht hatten, und für die Idee eines Religionskrieges fand sich weder in den kirchlichen Verhältnissen noch in den religiösen Überzeugungen der Zeit eine Grundlage vor. Noch ehe einerseits die Trennung der Kirchen, andererseits die Verstandesweisheit ihren großen Einfluß ausgeübt hatten, war in der Menge die Begeisterung, aus welcher die Kreuzzüge hervorgegangen waren, erloschen; den Mächtigen aber,

in deren Herzen das Feuer gläubiger Inbrunst wieder erwacht war, ward in Erinnerung gebracht, daß der Herr seinen Jüngern, als sie für ihn kämpfen wollten, befohlen, das Schwert in die Scheide zu stecken.

Was die Gemüther der Völker für die Griechen bewegte, war ein von kirchlichen Verhältnissen unabhängiges Gemeingefühl für Menschlichkeit und menschheitliches Recht, welches durch die auf Geheiß einer Regierung verübten Frevel in seinen innersten Tiefen verletzt ward. Schon zwei Jahrhunderte früher hatte der große Lehrer des Europäischen Natur- und Völkerrechts behauptet, die Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Staaten könne das Recht der menschlichen Gesellschaft nicht sperren, und wenn irgendwo ein Busiris oder Phalaris gegen seine Unterthanen wüthen wolle, dürfe auch ein fremder Beschützer derselben sich annehmen *); jetzt war die Zeit gekommen, wo ein christlicher Herrschergenius die Art und Weise jenes Recht der menschlichen Gesellschaft in Anwendung zu bringen, bestimmen, und den heiligen Bund zum Vertreter desselben erheben konnte. Dies aber geschah nicht. Die Griechische Sache ward von dem in Verona versammelten Congresse lediglich auf den diplomatischen Standpunkt der Beurtheilung und Behandlung gestellt, und wiewol die Gesandten der Mächte sich in Constantinopel für Schonung der unglücklichen Verfolgten und Gemißhandelten verwandten, gewann es doch bei dem Kampfe der Europäischen Höflichkeit gegen die arglistige Einfalt der Türken zuweilen das Ansehen, als werde von den Stellvertretern der Menschheit die frevel-

*) At non etiam, si manifesta sit injuria, si quis Busiris, Phalaris etc. ea in subditos exerceat, quae aequo nulli probentur, ideo praeclusum erit jus humanae societatis. Hugo Grotius de jure belli et pacis. Lib. II. c. 35. §. 8.

hafteste Verletzung ihrer Rechte genehmigt, die Vertilgung eines christlichen Volkes mit Gleichgültigkeit oder Beifall betrachtet, und dem blutbefleckten, in sich selbst zerfallenen Regimente der Pforte mehr Ehre erwiesen, als ihm sowol dem Rechte als der Stärke nach zukomme.

Gewiß waren die Häupter der Christenheit den Gefühlen der Menschlichkeit nicht fremd, und doppelt schmerzlich mochte der Anblick des blutigen Trauerspiels, das im Osten aufgeführt ward, für Diejenigen seyn, die, im Besitz der Macht zu helfen, die Überzeugung hegten, aus Rücksicht auf die Gebote der Staatskunst nicht helfen zu dürfen. Den Stifter des Bundes rief noch die besondere Pflicht für seine unmittelbaren Glaubensgenossen, die Stimme seines Volks und der politische Vortheil seines Reichs, in die Waffen; denn die Zeit zur Ausführung der Entwürfe Katharina's schien nun gekommen, und unzweifelhaft war es, daß die mit dem Aufstande der Griechen beschäftigte Pforte einem Angriffe Rußlands nicht werde widerstehen können.

Aber eben diese Gewißheit machte, daß Österreich, als Nachbar hierbei am meisten betheiligt, seine Bemühungen verdoppelte, den Frieden und mit demselben den zeitherigen Bestand des Türkischen Reiches zu erhalten. Diese Bemühungen standen freilich mit den Wünschen derjenigen im Widerspruche, welche die Angelegenheiten der Europäischen Menschheit von dem erhabenen Standpunkte der Idee des christlichen Völkerbundes geleitet haben wollten; aber selbst auf diesem Standpunkte gab es verschiedene Ansichten über das, was gegen die Türken zu thun Rechtens sey, und in Beziehung auf die besonderen Verhältnisse und Vortheile des eigenen Staates und Volkes stellte sich dem Cabinette zu Wien, den Erinnerungen der vormaligen Türkenkriege zum Trotz, die Betrachtung durch-

aus zu Gunsten der Türken. Die Gleichgewichtspolitik, die auf der Stätte, wo das christliche Princip hatte gedeihen sollen, noch immer ihren Platz behauptete, widerrieth dringend, Vergrößerung Rußlands durch den Erwerb Türkischer Provinzen zu gestatten. Wenn aber der persönliche Charakter des Kaisers Alexander und allenfalls die Macht des Bundes Bürgschaft leistete gegen die Gefahr, womit diese Vergrößerung die Sicherheit des Nachbarn benachtheiligen konnte; so gab es doch nirgends eine Gewähr gegen die Maßregeln, womit das von Rußland angenommene Merkantil- und Prohibitivsystem, sobald dasselbe in den bisher Türkischen Ländern zur Anwendung gebracht ward, auf den Wohlstand der Unterthanen des Nachbarstaates zerstörend einzuwirken und den ganzen Gang ihres Verkehrs nach jenen Ländern mit Einem Schlage zu vernichten drohte. Da England und Frankreich ähnliche Besorgnisse hegten, und demnach Österreichs Beurtheilung dieser Angelegenheiten theilten, verwickelte sich die Lage der letzteren dergestalt, daß dem Kaiser Alexander nur die Wahl blieb, entweder dem Gedanken an einen Türkenkrieg zu entsagen, oder den Bund, den er als das schönste Werk seines Lebens und als die Grundlage eines dauernden Völkerfriedens betrachtete, in Erkaltung oder Zerwürfniß gerathen zu sehen. Da opferte er großmüthig dem, was er für die höhere Pflicht hielt, den Ruhm, welchen Mit- und Nachwelt dem Rächer des letzten der Constantine und dem Wiederhersteller Griechenlands geweiht haben würden, und ertrug dafür den Übermuth, womit die Türken nach Barbarenweise eine Langmuth, welche sie für Schwäche hielten, zu vergelten sich erfrechten. Es ist wahrscheinlich, daß Alexanders Widerwille gegen den revolutionären Charakter des Kampfes, in welchem die Griechen mit der

Freiheit zugleich ihr Daseyn verfochten, ihm es leichter machte, dieses große Opfer zu bringen, und daß auch die religiöse Richtung, welcher er in den letzten zehn Jahren seines Lebens folgte, ihren Theil daran hatte; gewiß aber konnte dasselbe den Zwiespalt der Cabinette und der öffentlichen Meinung nicht versöhnen, denn Wenige verstanden es, dasselbe zu deuten, und Die, welche es verstanden, mochten sich eines wehmüthigen Blicks auf den verhängnißvollen Punkt nicht erwehren, von welchem die Wolken auszogen, die den Himmel der christlichen Staatskunst, nach kurzer Heiterkeit, wieder getrübt hatten. So groß ward der Zwiespalt der Cabinette und der öffentlichen Meinung, daß die Erinnerung an die Zeiten der Weltunterdrückung, mehr noch der Dank für die Weltbefreiung, erlosch. Unheimliche Gedanken fanden eine Stätte in wohlgesinnten Gemüthern, und die Feinde der Throne gewannen Werkzeuge des Umsturzes in den Grundlagen des Europäischen Lebens.

In diesen trüben Tagen erhielt Europa die Kunde, daß Kaiser Alexander zu Taganrog, an der Grenze Asiens, wohin er seine kranke Gemahlin begleitet hatte, am 1. December 1825 plötzlich verstorben war. Gerade ein Jahrzehend war verflossen, seit Alexander auf der Höhe des Ruhms und der öffentlichen Zuneigung gestanden hatte. Da er keine Kinder hinterließ, war sein Bruder, der Großfürst Constantin, der nächste zur Thronfolge. Dieser aber hatte auf dieselbe in einer, am 26. Januar 1822 ausgestellten Urkunde, zu Gunsten seines jüngern Bruders Nikolaus verzichtet. Nikolaus, obwol dieser Verzichtleistung kundig, war jedoch der erste, seinem, in Warschau abwesenden Bruder zu huldigen. Auf die ihm gemachten Vorstellungen antwortete er: „Wenn sein Bruder vor drei

Jahren der Krone entsagt habe, so könnten seitdem die Gesinnungen desselben sich geändert haben; er selbst wolle von den damaligen Bestimmungsgründen keinen Vortheil ziehen." So wurde der Großfürst Constantin in Petersburg und in ganz Rußland als Kaiser ausgerufen, ihm der Eid der Treue geschworen, und eine Deputation des Senats mit der Huldigungs-Acte an ihn abgesendet. Er aber wies dieselbe zurück, und beharrte bei dem Entschlusse, in seinem jüngern Bruder seinen Herrn und Kaiser zu ehren. Die Welt, an so viel Außerordentliches gewöhnt, erlebte, was sie in den Geschichten der Vorzeit bezweifelt hatte, den Wettstreit zweier Brüder, eine Krone von sich zu weisen. Derjenige, welcher dieselbe, wie eine Last, endlich auf sich nahm, erhielt sogleich Gelegenheit, seine Kraft für große Geschicke zu erproben.

Alexanders letzte Jahre waren zum Theil durch die Besorgniß, daß die revolutionssüchtigen Bestrebungen, die er im übrigen Europa bekämpfte, in Rußland Eingang finden möchten, verdüstert worden. Daher hatte er allmählig Erneuerung und Verstärkung der Maßregeln eintreten lassen, durch welche schon in den ersten Zeiten der Französischen Revolution der Gedanken- und Bücherverkehr Rußlands mit dem Auslande beschränkt worden war. Aber die verbotenen Früchte gewannen mächtigern Reiz. Die unter den Vornehmen des Landes herrschende Gewohnheit, ihre Kinder von Französischen Lehrern — nunmehr seit Jahren Zöglingen der Revolution — erziehen zu lassen, und die in den letzten Kriegen gemachte Bekanntschaft mit Deutschland und Frankreich, hatte auch bei einem Theile des Russischen Officierstandes Vorstellungen erzeugt, welche mit der Form und dem Geiste der Russischen Verfassung und Verwaltung ganz unvereinbar waren.

Das Beispiel der Soldatenaufstände im südlichen und westlichen Europa, und die Langeweile des Friedens, förderte die Entwickelung des gährenden Stoffes. In einem zweifachen Bunde, des Nordens und des Südens, wurde über dem Gedanken, Einführung einer Constitution nach dem Muster der Americanischen in Rußland zu erzwingen, gebrütet, und dabei von Ermordung der kaiserlichen Familie, von Theilung des Reichs und Stiftung mehrerer Republiken als von möglichen Maßregeln gesprochen. An der Spitze des nördlichen Bundes, der zu Petersburg seinen Sitz hatte, standen der Fürst Trubetzkoi und ein Garde-Lieutenant Rylejef, an der Spitze des südlichen der Oberst Pestel und der Intendant Juschnewski. Man glaubt, daß eine dunkle Kunde von diesem Treiben den Kaiser Alexander noch abgeneigter gemacht habe, den Krieg gegen die Türken, den die Stimme der Völker von ihm forderte, zu führen, indem er gefürchtet, durch Unterstützung des Griechischen Freiheitskrieges dem Empörungsgeiste im Schooße des eigenen Reiches Nahrung zu reichen. Vielleicht aber wäre ein solcher Krieg das beste Mittel gewesen, diesen Geist durch anderweite Beschäftigung zu bannen.

Als nun, nach des Großfürsten Constantin entschiedener Ablehnung der Krone, die Hauptstadt dem Kaiser Nikolaus I. huldigen sollte, beschlossen die Verschworenen des nördlichen Bundes, diesen Anlaß zum Sturze des herrschenden Hauses zu benutzen. Es gelang ihren mitverbündeten Officieren, unter einem Theile der Truppen die Meinung zu verbreiten, daß die Thronentsagung Constantins eine Erfindung und der demselben geleistete Eid noch verbindlich sey. Am Morgen der Huldigung (es war der 26. December 1825) als ganz Petersburg in unruhiger Thätigkeit war, die Staatsbeamten im Winterpalaste,

die Bürger in den Kirchspielen sich zur Eidesleistung versammelten, und die meisten Truppen der Besatzung schon geschworen hatten, ward dem jungen Kaiser berichtet, daß das Regiment Moskau und die Leibgrenadiere den Eid verweigerten und den Großfürsten Constantin für ihren Kaiser erklärten. Eine zweite Bothschaft meldete, sie hätten diejenigen ihrer Befehlshaber, welche ihnen widerstehen gewollt, getödtet oder verwundet, und seyen im Anzuge gegen den Palast. In solcher Weise waren im vorigen Jahrhundert mehrere Russische Regenten vom Throne gestürzt worden; aber Kaiser Nikolaus ließ sich durch diese Erinnerungen nicht aus der Fassung bringen, sondern befahl, die Garde-Sappeurs und Pioniers, auf deren Ergebenheit, als ihr ehemaliger Chef, er rechnen konnte, zur Beschützung des Palastes herbei zu holen. Um die Mittagsstunde rückten die Aufrührer, schon von einem großen Pöbelhaufen begleitet, unter dem Rufe: „Es lebe Constantin!" heran. Da sie aber die guten Anstalten sahen, zogen sie vorüber, und stellten auf dem Platze vor dem Senatspalaste sich auf. In den frühern Ruf zu Gunsten des Großfürsten mischte sich jetzt ein anderer: „Es lebe die Constitution!" unverstanden von den meisten derjenigen, welche ihn nachriefen *). Der Gouverneur von St. Petersburg, General Miloradowitsch, der Zögling Suwarow's und wie dieser ein Liebling des Soldaten, versuchte es, die Leute durch die Betheuerung, daß sie getäuscht seyen und daß der Großfürst wirklich nicht Kaiser seyn wolle, aus einander zu bringen. Er hatte aber nicht Zeit, auszureden. Ein Pistolenschuß warf ihn vom Pferde, und

*) Die Soldaten sollen bei der Aufforderung, also zu rufen, gefragt haben, wer die Constitution sey. Auf die Antwort, es sey die Gemahlin des Constantin, ließen sie dieselbe sogleich hoch leben.

leblos wurde er hinweggetragen. Auf diese Kunde stieg der Kaiser selbst zu Pferde, und ritt nach dem Platze, wo die Aufrührer standen. Mit Mühe wurde er zurückgehalten, sich einem Schicksale, wie es seinen Feldherrn getroffen, Preis zu geben. Wiederholte Bothschaften gingen an die Rebellen; doch war nur von Gnade und unbedingter Unterwerfung die Rede. Aber der, welchen der Kaiser sandte, Jacubowitsch, selbst ein Verräther, mißbrauchte das in ihn gesetzte Vertrauen, und ermunterte die Rebellen, welche er zum Gehorsam bewegen sollte, zu größerm Trotze. „Man fühle Schwäche und habe Furcht, darum unterhandle man. Sie sollten nur ausharren, und gewiß seyn, Sieger zu bleiben." In der Nähe des Kaisers stand ein anderer Verschworner, der Oberst Butatoff, zwei Pistolen unter dem Mantel und in der Seele den Gedanken, einen Kaisermord auszuüben. Aber die Hände versagten den Dienst. Auch auf den Großfürsten Michael, den jüngsten der Brüder, der während des Lärms von Warschau zurückkam, wurden, als er den Empörern sich näherte und ihnen Gutes zureden wollte, Pistolenläufe gerichtet. Zwei Erzbischöfe, welche den tobenden Haufen durch das Ansehn der Kirche beschwichtigen sollten, wurden verlacht und mit Hohn vom Platze getrieben.

Jetzt endlich gab der Kaiser der Ungeduld seiner getreuen Truppen nach, und befahl oder gestattete den Angriff. Kanonenschüsse und einhauende Reiterei zersprengten in wenigen Minuten die aufrührerische Masse. Die Fliehenden wurden zu Hunderten ergriffen, die Todten in die Newa geworfen. Nicht wenige des Pöbels hatten ihr Zusehen und ihre trunkene Verbrüderung mit dem Leben bezahlt. Keiner der eigentlichen Häupter und Anstifter des Unheils war dabei. Nachdem sie am Vorabende betheuert, die Welt solle sehen, daß auch Rußland seine Brutusse

habe, hatten sie sich am frühen Morgen in Schlupfwinkel verkrochen, aus denen sie erst mit Mühe hervorgezogen werden konnten.

An demselben Tage, an welchem dies in Petersburg geschah, wurden nach einem Befehle des Generals Diebitsch auf eine, kurz vor dem Tode Alexanders eingegangene Anzeige, die Häupter des südlichen Bundes in Tulczin verhaftet. Der Oberstlieutenant Murawief entkam zwar zu seinem Regiment, und setzte sich mit demselben zur Wehre, wurde aber übermannt und gefangen. Das gerichtliche Verfahren, welches hierauf in St. Petersburg zur Untersuchung dieser Vorgänge niedergesetzt ward, enthüllte die Fäden eines eben so thörichten als sträflichen Verschwörungsgewebes. Es waren größtentheils junge Leute aus den reichsten und vornehmsten Familien, die sich von einigen Ehrgeizigen hatten hinreißen lassen, den bestehenden Gesellschaftszustand stürzen zu wollen. Schwerlich kannte die Mehrzahl derselben die Americanische Constitution, deren Einführung sie bewirken helfen sollten; die eigentlichen Häupter aber hatten wol nicht Freiheit und Gleichheit, sondern Herrschaft im Sinne gehabt. Obwol daher das Endurtheil über die Verführten, wie über die Verführer Lebensstrafen verhing, ließ der Kaiser dasselbe doch nur an fünf der letzteren, den eigentlichen Häuptern (Pestel, Rylejef, Murawief, Bestuchef und Kachowski) und zwar in gemilderter Form, anstatt des Rades durch den Strang, am 25. Juli 1826, vollziehen. Die übrigen wurden nach Sibirien verbannt, die verführten Garderegimenter aber nach dem Kaukasus geschickt, um ihre Schuld im Kampfe gegen die dasigen Bergvölker zu sühnen. Hatte Peter der Große bei einem ähnlichen Anlasse mit eigener Hand geholfen, als an den empörten Strelizen die Todesstrafe

vollzogen ward, so hatten nun die Sitten sich dahin gemildert, daß der Kaiser bei einem Verhöre einem der Jünglinge, welcher in Thränen zerfloß und kein Tuch hatte, sich dieselben abzuwischen, sein eigenes Taschentuch reichte. Als der Unglückliche sich die Augen getrocknet hatte und ihm das Tuch zurückgeben wollte, erwiederte der großherzige Fürst: „Behalte es, und erinnere dich dabei, daß es dein Kaiser gewesen, der dir die Augen getrocknet hat" *).

Darauf ward am 1. August 1826 die Krönung des Kaisers in Moskau vollzogen. Der Großfürst Constantin fand bei derselben sich ein, um jeden Zweifel an der Freiwilligkeit seines Opfers und der Lauterkeit seiner Gesinnungen zu beheben. Als der Kaiser nach der Hauptceremonie den mütterlichen Segen empfing, und die drei kaiserlichen Brüder einander in die Arme sanken, da ward auch verdorbenen, eigenen Edelmuths unfähigen Seelen einen Augenblick klar, daß die Menschheit einen Festtag ihrer Fortschritte feiere.

Früher als in Rußland waren in Preußen und Deutschland Umwälzungsentwürfe zum Vorschein gekommen, als Nachklänge der Französischen Revolution und ihrer ersten Ideen, die in den Gemüthern des nachgeborenen, vor erlangter Mündigkeit zu Kraftäußerungen angestrengten Geschlechts berührbare Saiten fanden. Um das Joch der Napoleonischen Herrschaft zu brechen, hatten die Regierungen selbst zu außerordentlichen Mitteln gegriffen, und Richtungen begünstigt oder geduldet, welche sich mit einem ruhigen und geordneten Zustande der bürgerlichen Gesellschaft auf die Dauer nicht vertragen konnten. Als der Zweck erreicht war, und die losgelassenen Geister in die Schranken der Ordnung

*) Nach einem Aufsatze von Schmidt in der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Kriegs. 1828. 8tes Heft.

und des Gehorsams zurückkehren sollten, zeigten sie sich widerspenstig, und wollten ihr Geschäft auf eigene Rechnung fortsetzen. Unbefriedigt durch die politische Umgestaltung Deutschlands, welche der Wiener Congreß und die Bundes-Acte festgestellt hatte, und sehnsüchtig nach einer großen, das ganze Nationalwesen umfassenden Staatsform, bildeten einige heiße Köpfe in Verkennung der wahren, auf ruhigen Gehorsam und einträglichen Erwerb in gebahnten Wegen gerichteten Sinnesart des Deutschen Volkes den Plan in sich aus, Deutschland zu einem einigen Reiche mit neuthümlicher Verfassung und alterthümlichen Benennungen zu gestalten. Die Grundgedanken dieses Getriebes waren dieselben, welche dreißig Jahre früher die Französische Revolution erzeugt hatten, — Begründung des Staates auf Volksgewalt und Alleinherrschaft der Idee des materiellen Gemeinwohls; aber der Einfluß der Philosophie Fichte's, nach welcher alles scheinbar Wirkliche nur ein Erzeugniß innerer Thätigkeit ist, und das Ich durch sein Denken die Welt außer sich schafft, umkleidete diese Grundgedanken mit der herben Form des Idealismus, und die inzwischen eingetretene Liebhaberei an alt- und mitteldeutscher Geschichte und Litteratur fügte noch eine andere Färbung hinzu. Statt der griechischen und römischen Geschichtsbilder, mit denen die Französische Revolution sich geziert hatte, wurden Gestalten und Gruppen, die dem Mittelalter angehören sollten, zum Theil aber nur Geburten einer verdorbenen Einbildungskraft waren, als Träger der neudeutschen Welt- und Staatsschöpfung herbeigerufen. Das im protestantischen Deutschland im October 1817 mit großem Eifer gefeierte dreihundertjährige Jubelfest der Reformation und die neuentzündete Theilnahme an Luthers Worten und Werken

kam vielfach zu Statten. Die Ausführung aber sollte ausgesetzt bleiben, bis die Deutsche Jugend durch eine neue Weise körperlicher und geistiger Erziehung zu rüstigen Gehülfen herangebildet seyn würde. Zu diesem Behufe wurde die alte Gymnastik unter dem Namen „Turnkunst" aus ihrer Vergessenheit hervorgezogen, und mit großem Eifer dahin gewirkt, Begeisterung für die Begriffe und Formen des neuen Staatsthums zu erzeugen. Bald überschritt der Eifer in dieser Sache alles Maß, und ein finsterer Geist politischer Schwärmerei bemächtigte sich der Gemüther. Irrsinnsreden von allgemeiner Freiheit, Gleichheit und Völkerbeglückung, wie zu ihrer Zeit St. Just und Robespierre sie gehalten hatten, erschollen, nach so großen Erfahrungen, aus dem Munde solcher, welche sich Meister Deutscher Weisheit nannten. Den Warnungsstimmen wurde wilder Lärm entgegengesetzt, und die Leidenschaft der Jünglinge endlich bis zu einem solchen Grade entflammt, daß einer derselben, Karl Sand aus Wunsiedel, den widersinnigen Gedanken sich einreden ließ, der Sache, die er für die gute hielt, durch meuchlerische Ermordung eines Hauptgegners derselben einen glänzenden Triumph zu verschaffen. Ein panisches Schrecken sollte auf alle übrigen Gegner fallen, die Gemüther des Volks sollten durch den Muth und frommen Sinn eines hochherzigen Meuchelmörders mit dem Meuchelmorde selbst versöhnt und gleichsam befreundet werden. Der zum Opfer Erkohrene war der Russische Staatsrath August von Kotzebue. Im Auftrage des Kaisers Alexander in Deutschland verweilend, bekämpfte derselbe in einer weit verbreiteten, auch von den Großen beachteten Zeitschrift die Bestrebungen der Partei mit den Waffen des Witzes, und zog dadurch den glühendsten Haß der Führer über sein

Haupt. In der Meinung, daß Kotzebue eine Art von moralisch-politischem Ungeheuer sey, dessen Erlegung als Vaterlands-Errettung, als eine That unsterblichen Ruhmes und des Dankes aller Zeiten würdig erscheinen werde, ging Sand nach Manheim, wo Kotzebue seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Er ließ sich bei dem Arglosen als einen Bittenden melden, und fiel, als er vorgelassen worden war, mit Dolchstichen über ihn her. Als der Angegriffene sein Leben ausgehaucht hatte, versuchte der Mörder zuerst zu entfliehen, dann sich selbst zu tödten. „Ich danke dir, Gott, für diesen Sieg," waren die Worte, die er auf den Knieen liegend, betete, als er von der herbeigeholten Wache verhaftet ward.

Kotzebue hatte als Deutscher Schriftsteller in einer langen Reihe von Romanen und Schauspielen den Grundsätzen der revolutionären Weisheit gehuldigt, und durch stete Befehdung aller höheren Elemente des Daseyns dem großen Haufen der Halbgebildeten diejenige Denk- und Gefühlsweise geläufig gemacht, deren Ergebniß in dem Treiben der Umwälzungspartei ins Leben getreten war. Mehr äußere Eindrücke und Einwirkungen, als eine tiefere Würdigung und innere Verwerfung jenes Treibens hatten ihn zur Bestreitung desselben bestimmt, und die an ihm verübte Frevelthat gewährte den merkwürdigen Gegensatz, daß der, welcher sie als Vertreter einer gemeinen und niedrigen Weltansicht beging, ursprünglich eine edle, der Begeisterung für das Große und Erhabene fähige Natur war, während der, welcher als Opfer für ein Höheres und Besseres fiel, sein Lebenlang der Wortführer des Platten und Gemeinen gewesen, und mehr als irgend ein andrer Deutscher beigetragen hatte, daß die Macht desselben über die Gemüther der Menge so groß geworden war.

Die Ermordung Kotzebue's führte Erwägungen und Untersuchungen herbei, in deren Folge Geist und Zweck des neuen Parteiwesens von den Regierungen als verderblich erkannt, und der fernere offne Betrieb desselben unterdrückt ward. Aber das zerschlagene Gewitter hinterließ einen unfreundlichen Himmel, und auf lange Zeit blieb in Deutschland die heitere Entwickelung des geistigen und geselligen Lebens unterbrochen. Waren manche Anhänger der verunglückten Partei über ihre Schuld hinaus verdächtigt worden, so nahmen sie und die ihnen Gleichgesinnten dadurch ihre Rache, daß sie den Gegnern den bösen Leumund machten, Servile und Obscuranten zu seyn. Bei der Abneigung, welche die Mißbräuche geistlicher und weltlicher Gewalt in jedem edlen Gemüthe erzeugt hatten, verbunden mit der, selbst unter den meisten Großen, herrschenden Unklarheit der Vorstellungen über Staats- und Kirchenthum, war es so schwer nicht, die öffentliche Meinung zu verwirren, und auf die Vertheidiger der natürlichen und nothwendigen Grundlagen der bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaft den Widerwillen zu lenken, welchen das Treiben der politischen und religiösen Ultra's in Spanien, Frankreich und Italien bei den verständigen und mildgesinnten Deutschen hervorgebracht hatte.

Die Deutschen Demokraten waren besonders nach Reichs- und Landtagen begierig gewesen, weil sie in dergleichen Versammlungen die gewissesten Bürgschaften des Volkswohls und ein fruchtbares Saatfeld der politischen Talente erblickten, in deren Übung die Deutschen hinter anderen Völkern, namentlich Franzosen und Engländern, zurück geblieben wären. Es ist nicht zu läugnen, daß zum Theil die Gestalt der Deutschen Staatsverfassungen

an diesem Zurückstehen Schuld trug, obwol andrerseits nicht verkannt werden darf, daß eben diese Gestalt der Staatsverfassungen aus der Eigenthümlichkeit des Deutschen Charakters hervorgegangen war, in welchem manche löblichen Bestandtheile, Gründlichkeit, Bedächtigkeit und Gewissenhaftigkeit, neben den minder löblichen der Schwerfälligkeit, Weitläufigkeit und Formensucht, einer öffentlichen Staatsführungsweise und Staatsredekunst, wie die der Engländer und Franzosen ist, widerstreben. Stöße von schriftlichen Verhandlungen bildeten den Boden, auf welchem der Geschäftsgeist der Deutschen sich am sichersten bewegte. Auf den vormaligen Reichs- und Landtagen war in dieser Weise gebahrt worden, und nicht als Schauplätze glänzender Staatstalente waren dieselben zu bedauern gewesen, als sie theils in dem finanziell-militärischen Verwaltungsgeiste des achtzehnten Jahrhunderts, theils in der Napoleonischen Gewaltherrschaft ihren Untergang gefunden hatten. Indeß wurden jetzt auch von Besonnenen und Gemäßigten Formen gewünscht, um dem Gemeingeiste der Nation einen Sammelplatz, und der Gesetzgebung eine Schutzwehr gegen mögliche einseitige Richtungen zu gewähren. Dabei war zu hoffen, daß eine erhöhete, den Fortschritten der neuern Bildung entsprechende Mitwirkung der Nation bei gewissen allgemeinen Landesangelegenheiten auch den Mängeln des öffentlichen Geistes abhelfen, und die Deutschen mit der Macht des Wortes in Behandlung großer Geschäfte vertrauter, in der Staatsredekunst geübter machen werde. Daher war es erfreulich, daß in Gemäßheit einer in der Bundesacte enthaltenen Bestimmung in den meisten Staaten Deutschlands entweder zur Errichtung oder zur Wiederherstellung landständischer Verfassungen geschritten, und dadurch dem

öffentlichen Sinne der Deutschen so viel Genüge gethan ward, als die Geistesrichtung und die Lebensverhältnisse des Deutschen Volks, wie die geschichtliche Gestaltung des Deutschen Staatswesens, nur immer gestatten wollten. Die lebhafteste Theilnahme erregte in dieser Beziehung die Verfassungsurkunde, welche König Maximilian Joseph von Baiern am 26. Mai 1818 seinem Volke gab, und in deren Folge am 4. Februar 1819 die erste Baiersche Ständeversammlung eröffnet ward. Vor dem Ablaufe des Jahrzehends hatten die meisten Staaten des Deutschen Bundes, die nicht schon ältere landständische Einrichtungen besaßen (wie dies bei Österreich, Sachsen, Hannover und Mecklenburg der Fall war) Verfassungsurkunden und Ständeversammlungen erhalten.

Indeß blieb die Regsamkeit des staatsthümlichen Lebens in Deutschland gering, und der Nationalgeist in seiner natürlichen Stimmung fand an den dahin gehörigen Formen weit weniger Gefallen, als der Französische Volkssinn, der sich für den Verlust der Wirklichkeit bürgerlicher Freiheit entschädigte, indem er sich an den Prunkformen derselben ergötzte. Dagegen gewann das Schriftwesen immer größern Umfang und weitere Verbreitung unter allen Classen des Volks. Wenn einerseits dasselbe sich durch diese Ausdehnung beinahe aufzulösen schien, mit der Zunahme des Vorraths das Ansehen der Bücher abnahm, und der Eindrang des politischen Parteiwesens die Kritik dergestalt in Mißcredit setzte, daß kein Schriftsteller mehr zu der allgemeinen Anerkennung gelangte, deren die großen Geister der letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts theilhaftig geworden waren; so fanden Viele hierin Zeichen des Verfalls und des geistigen Rückschritts, und in der That erinnerte der, besonders in den Haupt-

städten, wachsende Hang zur Überschätzung des Frivolen und Sinnereizenden nicht selten an die Römer und Byzantiner, die Ammianus Marcellinus und Procopius schildern. Andrerseits aber ließ sich mitten in der Zerflossenheit der Litteratur nicht verkennen, daß die Deutsche Bildung gegen das voranliegende Zeitalter einen beträchtlich höhern Standpunkt gewonnen hatte. Fast auf allen Gebieten des Wissens und des Könnens war ein tüchtiges Forschen und Schaffen lebendig. In die Kräfte der Natur, in die Stoffe und in das Bauwerk der Sprachen, in das Wesen der Staatsverhältnisse und Verfassungen, in die Vergangenheit der Völker, wurden tiefere Blicke als vormals gethan; die Geschichte, vornehmlich die lang verkannte des Vaterlandes, fand endlich Ansprache in den Gemüthern der Menge, und damit auch der strengen Wissenschaft ihr Recht widerführe, sah das Jahrzehend in der, von dem Frankfurter Gelehrtenverein vorbereiteten Sammlung und Herausgabe der gesammten Geschichtbücher des Alterthums und der Mittelzeit Deutschlands ein Unternehmen beginnen, welches künftigen Geschichtschreibern einen ebeneren Weg durch die Vorzeit, als der bisherige war, bereiten, und zugleich bei der Nachwelt für den großartigen Gemeinsinn seines Urhebers, des Freiherrn von Stein, ein schönes Denkmal abgeben wird. Die Großgeister des vorigen Jahrhunderts traten in Gesammtausgaben ihrer Werke gleichsam von Neuem hervor, deren Aufnahme den fortgeschrittenen Bildungsgang der Nation bezeugte, und zum ersten Mal dem Deutschen Genius Belohnungen zu Wege brachte, die bis dahin nur dem Handels- und Gewerbsgeiste zu Theil geworden waren. Der Eingang, den das Deutsche Schriftwesen jetzt auch bei den anderen Hauptvölkern Europa's, vornehm-

lich in Frankreich, gewann, deutete auf eine neue Richtung des Europäischen Weltlebens. Wenn im achtzehnten Jahrhundert der Norden unter Herrschern aus Deutschen Familien dem Deutschen Geiste entfremdet und der Französischen Weltansicht zugeführt worden war, so fand jetzt der Deutsche Genius in dem aus Französischem Blute entsprossenen Thronerben Schwedens, dem Prinzen Oskar, einen Kenner und Beschützer.

In ihrem eigenen Vaterlande hatte sich freilich die Werthschätzung der Deutschen Dichtkunst vermindert, weniger darum, weil Dichtergeist und Dichterkunst gemangelt hätte, als weil dem älter und ernster gewordenen, mit Mittelgut überschütteten, vielleicht auch durch Gutes übersättigten Geschlecht die frühere Theilnahme an diesen Geisteserzeugnissen gebrach, die zu ihrem vollen Gedeihen des nationalen Beifalls, wie die Saaten des Regens, bedürfen. Auch die Anstalt, welche einst von den ersten Männern der Nation, von Lessing, Göthe und Schiller als eine Bildungsstätte des nationalen Kunstsinnes, mit Liebe gepflegt, ja von Vielen als Mittel- und Vereinigungspunkt des geistigen Lebens der Deutschen mit hohem Ernste behandelt worden war, das Deutsche Theater, war von seiner Höhe herunter gesunken und eine Stätte der Belustigung und flüchtigen Ergötzung geworden. Dafür trat die Bildnerei in eine, von den neueren Zeiten nie gesehene Blüthe, und brachte zur Verherrlichung der großen Feldherren, unter deren Führung Deutschland befreit worden war, Werke hervor, welche sich mit denen des Alterthums messen dürfen.

Schon dieser Sinn für höhere Kunsterzeugnisse ließ erkennen, daß der Götzendienst mit dem Frivolen, der hin und wieder getrieben wurde, nicht eigentlich dem Deut-

schen Nationalgeiste angehörte, und daß dieser, wie in seiner bürgerlichen Gestalt nach dem Nützlichen, so in seiner veredelten Form nach dem Ernsten und Würdigen strebte. Noch deutlicher aber bezeugte dies die erneuerte Richtung auf Ausbildung der religiösen Ideen und Feststellung der kirchlichen Formen, die vor drei Jahrhunderten in dem Streben nach Reinigung oder Verbesserung des Kirchenthums eine weltgeschichtliche Bahn gefunden hatte, die dann der Vorherrschaft der Staatskunst, der Weltweisheit und der schönen Litteratur gewichen war, und jetzt, nachdem die Menschheit so große Kraft an politische Versuche gesetzt und in Weltweisheit und Poesie keine Befriedigung gefunden hatte, von Neuem mit großer Stärke erwachte, zur Verwunderung und zum Ärger Derjenigen des lebenden Geschlechts, die in dem voranliegenden Zeitalter zu einer irdischen Ansicht der Dinge erzogen worden waren.

Einen mächtigen Anstoß zu diesem Umschwunge gab im Jahre 1817 die dritte Jahrhundertfeier der Reformation. König Friedrich Wilhelm der Dritte ließ kurz vor derselben, am 27. September 1817, eine Aufforderung an die geistlichen Behörden der Monarchie ergehen, dahin zu wirken, daß die beiden Parteien der evangelischen Kirche, die Lutherischen und die Reformirten, zur Verherrlichung dieses Festes die Scheidewand, welche sie trennte, niederreißen, und so dem Tage näher treten möchten, an welchem, nach dem Worte des Herrn, Ein Hirt und Eine Heerde seyn werde. Der König selbst, dessen Haus sich vor zwei Jahrhunderten von der Lehr- und Kirchenform Luthers zu dem Bekenntnisse Calvins gewendet hatte, begab sich nach Wittenberg, und legte daselbst den Grund zu der Stätte, welche das Standbild des Deutschen Reformators zu tragen bestimmt war. Seitdem wurde in

einem großen Theile Deutschlands die Vereinigung der beiden Bekenntnisse bewerkstelligt, und fast überall, auch da, wo die äußeren Verhältnisse derselben unverändert blieben, gab die in den Gemüthern vorhandene Überzeugung sich kund, daß der Zwist, der die Anhänger Luthers und Zwingli's getheilt hatte, seine Macht verloren habe.

Aber der Gegensatz einer natürlichen und einer höhern Betrachtungsweise des Christenthums, der sich in diesem Zwiste gleichsam vorbedeutend kund gethan hatte, trat nun in einer andern, viel weiter führenden Form der Trennung hervor. Die Frage, welche vier Jahrzehende früher, im Zeitalter der sogenannten Aufklärung, in Beziehung auf die Thatsachen und Ereignisse, die den Eintritt des Christenthums in die Welt vorbereitet und begleitet hatten, verhandelt worden war, ob der Verlauf dieser Begebenheiten ein natürlicher oder ein wunderbarer gewesen, — diese Frage wurde nun auf den Ursprung der Grundideen des Christenthums bezogen. Es waren nicht Wenige, welche mit großem Aufwande von Scharfsinn und Wissenschaft den Quell dieser Ideen im Menschengeiste nachzuweisen versuchten, und die daraus erwachsende Folgerung auszusprechen nicht Scheu trugen, daß der Mensch über sein Verhältniß zu Gott nicht durch eine Offenbarung von Oben, sondern durch das Hinabsteigen in seine eigene Tiefe belehrt worden sey. Diese Ansicht, „Rationalismus" genannt, war die nothwendige Entwickelung der Kantischen Philosopheme über die Selbstthätigkeit und unbedingte Selbstgesetzgebung der Vernunft, als dieselben in die Gottesgelahrtheit eindrangen, und nicht wenige der Meister dieses Faches mehr und mehr in der schon früher laut gewordenen Überzeugung befestigten, daß die Religion nicht eine Offenbarung göttlicher Geheimnisse,

sondern eine Aufstellung oder Einkleidung menschlicher Vernunfterkenntnisse enthalte, und daß nicht die Erlösung, die Heiligung und die Beseligung, sondern Belehrung, Bildung und Beglückung der Menschheit Zweck Jesu und seiner Jünger gewesen. Die Anhänger dieser Lehre sonderten sich äußerlich nicht von der Gemeinschaft der bestehenden Kirchen; innerlich aber befand sich ihre Ansicht zu der Grundvorstellung des Christenthums, von der bisher alle Bekenntnißformen desselben ausgegangen waren, in einem weit stärkern Gegensatze, als die ursprüngliche Lehre Luthers und Calvins gegen die katholische Kirche. Auch wurde die Bedeutsamkeit dieses Gegensatzes nicht verkannt, und wiewol der Kampf der Parteien nicht gering war, verbreitete sich doch eine Ahnung über die Gemüther, derselbe sey nur der Anfang einer großen Entscheidung der kirchlichen Dinge.

Dieser, unter den Protestanten herrschende Zwiespalt, und die von vielen ihrer Theologen und sonstigen Wortführer angewandte Bemühung, die Grundlagen und Bindepunkte der christlichen Gemeinschaft als unprotestantische Elemente zu entfernen, und der katholischen Kirche als ausschließendes Eigenthum zuzuweisen, bot der letztern große Vortheile dar. Aber Papst Pius VII. und seine Rathgeber schienen die inneren Verhältnisse der evangelischen Kirche wenig zu kennen, und die Herstellung des Jesuitenordens, anstatt die letztere zu gefährden, brachte eher eine entgegengesetzte Wirkung hervor, indem sie den erkalteten Eifer der Protestanten neu belebte und ihre Abneigung gegen die Römische Kirchenform befestigte. Dazu kam, daß im Volke der fast erloschene kirchliche Parteigeist durch die im Jahre 1817 begangene Feier des Reformationsfestes neue Nahrung erhielt, nachdem die

Großen durch die Protestation des Papstes gegen alles das, was die Beschlüsse des Wiener Congresses zum Nachtheile des Besitzthums der Kirche und zur Bestätigung der früheren Beeinträchtigungen derselben ausgesprochen hatten, mit Mißtrauen gegen erneuerte Herrschaftsplane des Römischen Stuhles erfüllt worden waren. Für Nichts hatte dieser Stuhl die Gunst der Höfe geachtet, als es darauf ankam, irdische Besitzthümer und Vorrechte zu verfechten. Dagegen beobachtete er tiefes Schweigen, als die Griechische Angelegenheit dem geistlichen Oberhaupte der Christenheit es so nahe legte, für eine mit gänzlicher Ausrottung bedrohte christliche Nation seine Stimme zu erheben, und der große Moment, die öffentliche Meinung der Völker für sich zu gewinnen, blieb unbenutzt.

Pius VII., der zuerst unter den Päpsten über vier und zwanzig Jahr regiert hatte, starb am 24. August 1823. Sein Nachfolger Leo XII., am 28. September desselben Jahres erwählt, verkündigte, für den Ablauf des Vierteljahrhunderts, mitten in der Aufregung, welche der kirchlich-politische Parteienkampf in Frankreich hervorgebracht, dann der über die Griechische Angelegenheit entstandene Zwiespalt der Cabinettspolitik und der öffentlichen Meinung gesteigert hatte, und welcher auch Deutschland nicht fremd geblieben war, der katholischen Christenheit das Gnaden- und Jubeljahr zur Buße und zum Erlaß ihrer Sünden, dessen Feier im Jahre 1300 von Papst Bonifazius VIII. angeordnet worden, im Jahre 1800 aber unter den Stürmen der Revolutionskriege unterblieben war. Allerdings ist für die Menschheit Selbstprüfung, Buße und innere Versöhnung der Gemüther zu wünschen; aber bei dieser Veranlassung wurde die leidenschaftliche Stimmung der Parteien eher gemehrt als gemindert, und aus vielen

Zeichen ließ sich erkennen, daß der Zeitpunkt noch weit entfernt sey, wo die christliche Völkerfamilie die Glaubens- und Kirchenformen, über denen sie sich getrennt hat, als das Unwesentliche des Christenthums befinden, und in dem gemeinsamen Besitze des Wesentlichen das rechte Mittel des gegenseitigen Verständnisses und der geistigen Versöhnung erkennen wird. Aber die Weltgeschichte bezeugt, daß die Rathschlüsse des Allmächtigen durch menschliches Widerstreben nicht aufgehalten werden, und daß sein Wille auf Erden geschieht, wenn auch das Verhältniß, in welchem das Walten desselben zu dem Willen und den Thaten des Menschengeistes steht, von einem Schleier bedeckt ist, welchen keine sterbliche Hand zu heben vermag.

---

## Die Zeit von 1826 bis 1828.

Mit dem Tode des Kaisers Alexander zerfiel das politische System, in welchem dieser Fürst den Vorsitz geführt hatte. Die Stimme der Völker, welche von dem Beherrscher des größten der christlichen Reiche Beschützung des Kreuzes und Hülfe für das untergehende Griechenland forderte, fand bei Alexanders Nachfolger Gehör; aber erst mußten die Berge von Schwierigkeiten durchbrochen werden, welche das bei Erhaltung des Türkischen Reiches betheiligte Interesse der Cabinette ihm in den Weg stellte.

Englands Kaufleute konnten, vermöge ihres vortheilhaften Handelsverkehrs mit den Türkischen Ländern, nicht wünschen, daß im Orient die Herrschaft Rußlands, mit dem System der Handelssperre im Gefolge, an die Stelle der Türkischen trete, die, zur Beschämung der christlichen Staaten, von den eitlen Künsten nichts hielt, mit wel-

chen diese einander ihren Wohlstand zu erdrücken suchen. Der Regierung eines Handelsstaats mußte diese Rücksicht als sehr bedeutend erscheinen; sie erwog zugleich die Gefahr, welche ihrem Reiche in Ostindien bevorstehe, wenn Rußland den Grenzen desselben sich nähere. Daher ward es Aufgabe der Englischen Staatskunst, die Pforte aus der Verwickelung, in welche die Griechische Angelegenheit sie gebracht hatte, wohlbehalten heraus zu ziehen, und einen Krieg derselben mit Rußland, der ihren Untergang herbeiführen konnte, zu verhüten. Die Lösung dieser Aufgabe war um so schwieriger, als der Sultan mit seinem Divan die Besorgnisse, welche seine Freunde für ihn gefaßt hatten, nicht theilte, und die seinen, für ihn gesponnenen Gewebe nicht selten durch rücksichtsloses Zufahren zerriß.

Im Frühjahr 1826 erschien der Herzog von Wellington als Englands Abgesandter in Petersburg, und am 4. April ward eine vorläufige Übereinkunft geschlossen, daß die Pforte zum Nachgeben in der Griechischen Sache bewogen werden solle, aber ohne Waffengewalt, und nicht von Rußland allein, sondern in Gemeinschaft mit England und mit den Mächten, welche dem Vertrage noch beitreten würden. Bald darauf (im August 1826) brachen die Perser den seit 1812 mit Rußland bestehenden Frieden, und fielen ohne Kriegserklärung in das Russische Gebiet ein. Zugleich bezeigte die Pforte in den Unterhandlungen, welche über die Verhältnisse der Moldau und der Wallachei, desgleichen über den Besitz gewisser Asiatischer, im Kriege von 1806 bis 1812 von den Russen eingenommener Festungen gepflogen wurden, eine ganz unerwartete Nachgiebigkeit, so daß am 6. October 1826 zu Akjerman ein Vertrag zwischen Rußland und der Pforte

zu Stande kam, in welchem fast alle Forderungen des erstern bewilligt wurden. Ein Russischer Gesandter, Marquis von Ribeaupierre, erschien nun wieder in Constantinopel, die Hoffnungen Griechenlands und seiner Freunde aber sanken von Neuem: denn bei der Fortdauer des Unglücks, welches die Waffen der Griechen verfolgte, und bei dem Kampfe der unter ihnen selbst vorhandenen Parteien, war für Griechenland nur von auswärtiger Hülfe Rettung zu hoffen. Zwar brachten Vereine, die sich zur Unterstützung der leidenden Griechen in England, in Frankreich, in Schweden, Dänemark und, als die Rücksicht auf die politische Meinung des Kaisers Alexander aufgehört hatte, auch in Deutschland bildeten, beträchtliche Summen für diesen Zweck zusammen; aber ein wirklicher Erfolg ließ nur dann sich hoffen, wenn der kräftige Einschritt einer Europäischen Großmacht die Türken und Ägypter nöthigte, ihre blutige Beute fahren zu lassen.

Da geschah es, daß im Februar 1827 der Englische Hauptminister, Lord Liverpool, von einem Schlagflusse getroffen, und in der Verlegenheit, einen Nachfolger zu finden, George Canning, zeither Minister des Auswärtigen, an die Spitze der Regierung gestellt ward. Dieser, ein Mann klassischer Bildung, hatte in seiner Jugend Gedichte auf Griechenlands Befreiung verfaßt, und auf den Höhen des Staatslebens das menschliche Gefühl und die natürliche Betrachtungsweise in sich lebendig erhalten, deren Unterdrückung und gewaltsame Verkennung den Menschen auf diesem Standpunkte gewöhnlich für Geistesgröße gilt. Daher erkannte er — was die Staatsmänner des heiligen Bundes nicht erkennen gewollt hatten, — den Wink der Vorsehung zu weltgeschichtlichem Ruhme, und entschied sich, die Wiederherstellung eines Volkes zu be-

wirken, welches zuerst in Europa Gesittung und Bildung, Kunst und Wissenschaft besessen hatte, und nun durch ein sonderbares Verhängniß allein in Europa unter dem Joche Asiatischer Barbarei schmachtete. Aber als Britischer Minister mußte Canning, wenn er seine Volksbeliebtheit erhalten wollte, gleich seinem Vorgänger darauf bedacht seyn, das Handelsinteresse Englands nicht zu gefährden, und der Türkei nicht allzu wehe zu thun. Um dieser Pflicht seines Postens Genüge zu leisten, und doch jenes höhere, welthistorische Ziel zu erreichen, zog er auch Frankreich in das mit Rußland schon bestehende Bündniß, und brachte am 6. Juli 1827 einen Vertrag der drei Mächte zum Abschlusse, nach welchem die Pforte durch gemeinschaftliche Maßregeln zu einer beschränkten Freilassung Griechenlands, nach Art der Moldau, Wallachei und Serviens, bewogen werden sollte. Wie er die Bestimmungen dieses Vertrages durchzuführen gedachte, ist ein Geheimniß geblieben: denn über die Beschaffenheit der Maßregeln, durch welche denselben Wirklichkeit gegeben werden solle, wenn der Sultan bei seiner Weigerung beharre, war eine ängstliche Zurückhaltung beobachtet, und zuweilen gewann es den Anschein, als ob Alles nur darauf berechnet sey, Rußlands freie Bewegung in seinen Verhältnissen zur Pforte durch Abhängigkeit von zwei Bundesgenossen noch stärker als vorher zu fesseln.

In Gemäßheit dieses Vertrages wurde den Admiralen der Geschwader, welche die drei Mächte im Mittelmeere hielten, dem Englischen Codrington, dem Französischen de Rigny und dem Russischen von Heyden, Befehl ertheilt, den Ägypter Ibrahim zur Räumung des Peloponneses, wenigstens zur Einstellung der Verheerungen, welche derselbe in dem unglücklichen Lande verübte, zu bestimmen.

Aber die Vorstellungen der Admirale blieben ohne Erfolg, weil die Türken seit dem Anfange der Griechischen Händel keinen Nachdruck bei den christlichen Mächten gesehen hatten. Die Admirale kamen daher in den Fall, wenn sie Schrecken einflößen und nicht, gleich den Diplomaten, verlacht werden wollten, wenigstens eine drohende Stellung gegen den Hafen von Navarin, wo die Türkisch-Ägyptische Flotte vor Anker lag, einnehmen zu müssen. Am 20. October ward ein nochmaliger Versuch, Unterhandlungen anzuknüpfen, gemacht; aber als ihn die Türken mit Flintenschüssen beantworteten, und die Absicht an den Tag legten, Brander unter die verbündete Flotte zu senden, entspann sich eine Schlacht, in welcher, nach einem furchtbaren Widerstande, der größte Theil der Türkisch-Ägyptischen Flotte zerstört ward.

Dieses große Ereigniß ward von dem Jubel Europa's, mit Ausnahme der Englischen Kaufleute und ihrer Gesinnungsgenossen, begrüßt. Man hoffte, dasselbe werde den Eigensinn des Sultans brechen, Griechenland von der Anwesenheit Ibrahim's befreien, und der Welt den Frieden erhalten. Aber durch ein trübes Verhängniß ward der Sieg von Navarin seiner Früchte beraubt.

Canning war drittehalb Monath vorher (am 8. August 1827) gestorben. Sein Nachfolger, Lord Goderich, ein wohlmeinender Mann, fühlte sich zu schwach, den entschiedenen Widerwillen, den der mächtigste und reichste Theil der Nation gegen die kriegerische Wendung der Türkischen Sache äußerte, die Spitze zu bieten. Wiewol er daher fortfuhr, im Sinne Canning's zu handeln, ward doch in den Anweisungen, welche an den Befehlshaber der Flotte ertheilt wurden, Mangel an Entschlossenheit sichtbar, und dem Sultan blieb die in England vorherrschende

Beurtheilung des Krieges so wenig verborgen, daß er bald vom ersten Schrecken zurückkam. Nichts ward gethan, einen Sieg zu benutzen, welcher Constantinopel selbst dem ersten Angriffe Preis gab, und weit entfernt, daß das Blut so vieler Tapferen dem unglücklichen Griechenland zu Gute gekommen wäre, gestattete man dem Wüthrich, der es verheerte, auf den Überresten der Flotte Tausende von Gefangenen als Sklaven nach Africa zu senden. Durch die Unterhandlung, welche die Bothschafter der drei Mächte in Constantinopel zu Gunsten der Griechen fortsetzten, ward unter diesen Umständen so wenig, als früher, ausgerichtet, und Ende November 1827 verließen diese Bothschafter ihren Posten. Vier Wochen nachher nahm Lord Goderich seinen Abschied. Der Herzog von Wellington, der als Hauptminister an seine Stelle trat, ward von der allgemeinen Meinung empfangen, daß er das Gegentheil der Canningschen Politik zu der seinigen machen werde. Auch der Divan zu Constantinopel hielt seit diesem Ministerwechsel der Freundschaft Englands sich sicher. Die Art, wie dieselbe sich zu erkennen gab, war indeß mehr geeignet, den Freund zu neuen Unbesonnenheiten zu verleiten, als, was so sehr gewünscht ward, ihm die Nothwendigkeit eines vernünftigen, nachgiebigen Betragens einleuchtend zu machen. In der Thronrede bei Eröffnung des Parlaments (am 29. Januar 1828) ward die Schlacht bei Navarin als ein widerwärtiges Ereigniß beklagt, und der Sultan ein alter Bundesgenosse Englands genannt. Die Kunde hiervon steigerte das Selbstvertrauen desselben bis zu dem Grade, daß er keinen Rathschlägen derer, welche ihm wohlwollten, weiter Gehör gab, sondern, wie ein ausgerißnes Roß, in einer Richtung davon rannte, welche seine Lenker für den Weg zum Verderben achteten.

Die Künste, welche von den Diplomaten seit dem Ausbruche des Krieges angewendet worden waren, dem Divan die friedlichen Gesinnungen Rußlands begreiflich zu machen, hatten ihren Zweck nur mit Mühe erreicht. Als Naturalisten der Politik waren die Türken nicht im Stande gewesen, sich in die erhabene Ansicht zu finden, nach welcher Kaiser Alexander es sich zur Gewissenssache gemacht hatte, ihrem Übermuthe nichts als Langmuth entgegen zu setzen; sie waren daher immer der Meinung geblieben, Rußlands Handlungsweise sey Erzeugniß augenblicklicher Verlegenheit, und werde sich ändern, sobald die letztere vorüber sey. Die Schlacht bei Navarin regte alle Gefühle des Hasses gegen diese, stets als Hauptfeind betrachtete, nun schon verachtete Macht auf, und Sultan Mahmud zögerte nicht, diese Gefühle in einem Hattischerif, welchen er am 20. December 1827 an alle Pascha's der Provinzen erließ, öffentlich an den Tag zu legen. Dieser merkwürdige Cabinettsbefehl begann mit den Worten: „Alle vernünftigen Menschen wissen, daß, wie jeder Muselmann von Natur der Todfeind der Ungläubigen ist, so die Ungläubigen von Natur die Feinde der Muselmänner sind, und hauptsächlich der Russische Hof der geschworne Feind des Muselmännischen Volkes und des Osmannischen Reiches ist." Im Verfolge wurde erklärt, daß die Pforte zeither nur deshalb einige Nachgiebigkeit gegen die Ungläubigen bezeigt und die Anträge derselben angehört habe, um die Sache in die Länge zu ziehen, und Zeit für die zum Kriege erforderlichen Anstalten zu gewinnen. Zuletzt wurde die ganze Muselmännische Bevölkerung als zu einem National- und Religionskriege in die Waffen gerufen, da der Kampf nicht der Krieg eines Staates mit dem andern um seine Grenzen sey, sondern die Absicht der Ungläubigen (welche

Gott vertilgen wolle!) dahin gehe, die Muselmänniſche Nation auszurotten und die Religion Muhammeds mit Füßen zu treten. So wenig hatten die vieljährigen für Erhaltung der Türken angewandten Bemühungen, und die vielfachen Lobpreiſungen ihrer Sinnesart, ihres Staatsweſens und ihrer Religion der Abſicht entſprochen, bei den Geprieſenen den Glauben zu erwecken, daß man es ehrlich mit ihnen meine!

Dieſe Herausforderung erſchöpfte die Geduld des Ruſſiſchen Monarchen, und am 26. April 1828 erklärte derſelbe, unabhängig von den beſonderen Verpflichtungen, welche der Tractat vom 6. Juli 1827 ihm auflege, um der beſonderen, von der Pforte ihm zugefügten Beleidigungen willen, Krieg gegen dieſelbe. „Jede Langmuth habe ihre Grenzen; die Ehre des Ruſſiſchen Namens, die Würde des Reichs, die Unverletzbarkeit ſeiner Rechte und des Nationalruhms fordern den Krieg.“ Kurz vorher (am 22. Februar 1828) hatte ein mit Perſien geſchloßner Friede dem Ruſſiſchen Reiche zu den bedeutenden Erweiterungen, die es bis zum Jahre 1812 auf dieſer Grenze erworben, noch zwei Provinzen, Eriwan dies- und jenſeits des Araxes, und Nahitſchewan, hinzugefügt, auch bedeutende Entſchädigungsgelder verſchafft.

Die Pforte ſchien dem Ruſſiſchen Koloß um ſo geringere Kräfte entgegen ſetzen zu können, als zwei Jahre vorher, im Juni 1826, die Janitſcharen-Miliz, die bis dahin immer für den Kern des Türkiſchen Fußvolks gegolten hatte, im Wege der gewaltſamſten Reform nicht nur aufgehoben, ſondern mit Feuer und Schwert ausgerottet worden war. Dem gebieteriſchen Sinne des Sultans Mahmud war der Trotz dieſer Prätorianer längſt ein Gräuel geweſen; ſie hatten ihn früher gezwungen, ihnen

seinen Günstling Halet Effendi aufzuopfern, und sie ließen mehrmals ihn merken, daß sie mit ihm, wie mit seinen beiden Vorgängern, verfahren könnten. Aber Mahmud besaß die Eigenschaften, welche erforderlich sind, sich auf solchem Throne zu behaupten. Nachdem er den Aga der Janitscharen, Hussein Pascha, der vormals den Nizam Gedid Selims III. hatte stürzen helfen, gewonnen und sich seines Armes versichert hatte, erließ er, am 29. Mai 1826, einen Hattischerif, durch welchen eine neue Organisirung des Heeres angeordnet ward. Anfangs verhielten die Janitscharen sich ruhig, aber am 15. Juni legten sie in gewöhnlicher Weise durch Umkehrung der Kochkessel ihren Unwillen und die Absicht, einen Aufruhr zu erregen, an den Tag. Hussein Pascha aber führte die Topschi's (Kanoniere) gegen ihre Kasernen, während der Sultan, von den Ulema's umgeben, die Fahne des Propheten aufpflanzte. Nach einem furchtbaren Kampfe wurden die Janitscharen überwältigt; diejenigen, welche aus den Flammen der brennenden Gebäude entrannen, wurden ergriffen um ihre stolzen Häupter unter die Beile der Henker des Sultans zu legen. Im September 1826 belief sich die Zahl der Hingerichteten auf 15,000. So groß war die Menge der in den Bosporus geworfenen Leichen, daß Schiffe, welche unter die stockenden Massen derselben geriethen, wie auf Sandbänken festgehalten wurden. Am 17. Juni 1826 erklärte eine großherrliche Kundmachung das Corps der Janitscharen für immer abgeschafft, und belegte ihren Namen mit dem Fluche. Eine neue Miliz, Askeri Muhammedije, wurde nach Art des Nizam Gedid europäisch gekleidet und geübt, und der Sultan selbst nahm, in Fränkischer Tracht, an diesen Übungen Theil.

Das unerhörte Geschehniß, daß ein Fürst am Vor-

abende seines Krieges mit einem übermächtigen Nachbar den Kern seines eigenen Heeres abschlachten ließ, und sein Volk plötzlich in neue, demselben höchst verhaßte Militärformen zwängte, hatte die Besorgniß derer, welche das Türkische Reich für die Hauptstütze der Christenheit hielten, vermehrt, aber auch diejenigen, welche in dem Sturze desselben den Triumph der Gesittung zu feiern hofften, ermuthigt. „Wie sollten Anfänger in der modernen Taktik Meistern derselben die Spitze bieten? Die Türkische Nationalkraft sey furchtbar gewesen, aber die Puppen, welche der Sultan den Russischen Heeren entgegensende, seyen lächerliche Gestalten; der erste Kanonenschuß werde deren Untauglichkeit zum Kriegsdienste darthun."

Der nächste Erfolg rechtfertigte diese Meinung von der Türkischen Kriegsweise nicht. Die Russen gingen zwar fast ohne Widerstand über den Pruth und über die Donau, besetzten die Moldau und die Wallachei, und eroberten mehrere der Türkischen Festungen, namentlich Braila, Hirsowa und Isaktscha, während auf der Asiatischen Seite des Schwarzen Meeres Anapa, Kars und Poti sich ihrer Seemacht ergaben, und General Paskewitsch, der Bezwinger der Perser, in Kleinasien vorrückte, ohne daß die dortigen Festungen (Achalzik, Bajesstd und andere) ihn aufzuhalten vermochten. Als aber das Hauptheer, bei welchem Kaiser Nikolaus in eigener Person die Gefahren und Beschwerden seiner Krieger theilte, den Weg nach Constantinopel einschlug, traf dasselbe bedeutsame Streitkräfte bei Schumla und Varna versammelt. Die Stürme auf die Verschanzungen des erstern Platzes mißglückten; Varna fiel, nach hartnäckiger Vertheidigung erst am 11. October, und im November zogen die Russischen Heere von Schumla und Silistria nach erfolglosen Belagerungen ab. Noch

mehr als die wilde Tapferkeit der Türken hemmte die Beschaffenheit des Landes den raschen Fortschritt des Krieges. Wer indeß erwog, daß die Russen an diese Hindernisse gewöhnt, und in den früheren Türkenkriegen, mit weit geringeren Streitmitteln, am Ende jedesmal Sieger geblieben waren, konnte darüber, ob sie auch diesmal die Oberhand behalten würden, nicht zweifelhaft seyn, wenn sich auch nicht mit Gewißheit bestimmen ließ, ob das Ende des Türkischen Reiches so nahe, als Viele glaubten, vor der Thür sey. Viele Andere hielten den Sultan Mahmud für bestimmt, diesem Reiche ein Peter der Große zu werden, und obwol seine Kriegsthaten sich darauf beschränkten, daß er am 15. September mit großem Gepränge aus seiner Hauptstadt aufbrach, um die Fahne des Propheten (Sandschak-Sheriff) in das Lager von Ramis-Tschiflik zu begleiten; so war doch in seinem Benehmen ein hoher Grad von Festigkeit und Charakterstärke nicht zu verkennen. Auch die Türkischen Staatsmänner zeigten sich klug, muthvoll und unerschütterlich in der Überzeugung von ihrem guten Rechte, so daß ihre sichre, von religiöser Zuversicht und gläubiger Ergebung in den Rathschluß der Vorsehung getragene Haltung den Windungen der christlichen Staatskunst gegenüber, auch bei denen, die dem Türkenthume nicht hold waren, ein Gefühl von Achtung für sie erzwang. Dem Andringen der Diplomaten, daß die Pforte dem Wunsche der Höfe, die Verhältnisse der Staaten auf ewige Zeiten hinaus sicher zu stellen, durch Befolgung der ertheilten Rathschläge die Hand bieten solle, setzte der Großvezier in Gelassenheit die gewichtvolle Antwort entgegen: „Alles Menschliche ist provisorisch; Gott allein ist ewig.“

Inzwischen hatten die Griechen, nachdem ihre Hauptfestungen Missolunghi (am 23. April 1826) und Athen

(am 5. Mai 1827) in die Gewalt der Türken gefallen, und die von fremden Gehülfen (den Engländern Cochrane und Church, und dem Franzosen Fabvier), zu ihrem Beistande verheißenen oder versuchten Unternehmungen in Täuschung oder in Unheil ausgeschlagen waren, durch ihr ununterbrochenes Mißgeschick die Überzeugung gewonnen, daß nur ein welterfahrener, das Vertrauen der Höfe genießender Vorstand ihnen Hülfe zu schaffen vermöge, und den Grafen Capodistrias zum Vorsteher ihres Gemeinwesens erwählt. Dieser aus Corfu gebürtige Russische Staatsminister hatte bei den großen Staatsverhandlungen der Jahre 1813 bis 1815 eine bedeutende Rolle gespielt, und war in Wien bei Stiftung der Hetäria besonders thätig gewesen. Als aber nach dem Ausbruche des Griechischen Freiheitskrieges im Gemüthe des Kaisers Alexander Abneigung gegen revolutionäre Unternehmungen über alle andere Gefühle und Rücksichten siegte, und die Griechische Sache entschieden gemißbilliget ward, trat mit Anderen, welche derselben Theilnahme schenkten, auch Capodistrias aus dem Cabinett des Kaisers, und lebte als Privatmann in Genf. Hier erhielt er den Ruf der Griechischen Nation, und leistete demselben im Juli 1827 Folge, nachdem Kaiser Nikolaus seine Genehmigung ertheilt hatte. Das Gebiet, über welches die Griechische Regierung damals noch verfügen konnte, bestand in Napoli di Romania, in Korinth und den Inseln. Der Peloponnes wurde von Ibrahims Truppen durchzogen, Athen und die ganze Hellas war von den Türken besetzt. Der Ausbruch des Russischen Krieges schien nun den Bedrängten von der einen Seite Luft zu machen; von der andern ward ihnen durch eine Französische Expedition, die in Toulon ausgerüstet worden war und unter Anführung des Generals Maison am

29. August 1828 im Peloponnes bei Petalidi landete, wirkliche Hülfe bereitet.

Auf die Kunde hiervon hatte das Englische Ministerium, immer für Erhaltung Türkischer Streitkräfte besorgt, den Admiral Codrington angewiesen, die Abfahrt Ibrahims und seiner Truppen durch einen Vertrag mit dem Beherrscher Ägyptens sicher zu stellen. Ein solcher Vertrag war am 6. August 1828 zu Alexandria geschlossen und darin ausbedungen worden, daß die Ägypter nach ihrem Vaterlande übergeschifft, die Festungen Patras, Modon, Navarin, Coron und Castell Torneſe aber von den Türken besetzt bleiben sollten. Die Franzosen schienen daher nur darum an der Küste des Peloponneses ihr Lager aufzuschlagen, um Zuschauer der ruhigen Abfahrt Ibrahims und seiner Ägypter, die in den ersten Tagen des Octobers erfolgte, zu seyn. Aber am 5. October ertheilte der General Maison seinem Untergeneral, Schneider, Befehl, sich der oben genannten Festungen zu bemächtigen, und bis zum 7ten war dieser Auftrag mit den vier erst genannten vollzogen. Die Türkischen Commandanten übergaben die ihnen anvertrauten Plätze nicht; sie leisteten aber auch keinen Widerstand zur Vertheidigung derselben, so daß die Angreifenden nur das Geschäft hatten, die Wälle zu übersteigen und die verschlossenen Thore zu sprengen. Nur von der Besatzung in Castell Torneſe geschah ernsthafter Widerstand; aber eine vierstündige Beschießung brach denselben, und am 30. October ward auch diese Festung übergeben. Die aus Türken und Ägyptern bestehenden Besatzungen wurden nicht als Gefangene betrachtet, sondern nach Ägypten geschickt, so wie die Überreste der Türkischen Bevölkerung, etwa drittehalbtausend Menschen, nach Smyrna. Die Menschlichkeit freuete sich dieses Triumphes;

aber sie konnte sich auch der wehmüthigen Frage nicht erwehren, warum das, was jetzt geschah, nicht schon vor acht Jahren geschehen war, als das Blut und die Thränen, welche seitdem den Boden Morea's getränkt hatten, zu ersparen gewesen. Die Sünden der alten Hellenen waren an ihren Nachkommen zu schwer schon mittelst der Römer und Türken heimgesucht worden, als daß es noch im neunzehnten Jahrhunderte anderweitig erforderlich gewesen wäre. Aber die Menschheit ruht unter der Vorsehung dunklem Schilde.

Nach einer am 16. November 1828 von den Ministern Englands, Frankreichs und Rußlands zu London an die Pforte gerichteten Erklärung sollte Griechenland auf Morea und die Cycladen beschränkt bleiben, und unter dem Schutze der drei Mächte stehen, bis die Pforte der Aufforderung derselben Genüge geleistet, und selbst diese Schutzherrschaft, mit Genehmigung einer selbständigen Verfassung der Griechen, übernommen haben werde. Dieser kümmerliche Ausgang des großen Werkes erschien wenig befriedigend. Aber der durch den letzten Feldzug nicht eben verminderte Hochmuth des Sultans gab nicht viele Hoffnung, daß er diese Schmälerung seiner Rechte sich gefallen lassen werde, und während die Grenzen des neuen Staates in solcher Beschränkung festgesetzt wurden, daß Athen, die Mutterstätte der Europäischen Kunst und Gesittung, dem Türkischen Säbel zum immerwährenden Eigenthum überlassen werden sollte, rückten Griechische Truppen schon nach Böotien vor, um Missolunghi's blutgetränkte Mauern wieder zu erobern. Zwar wurde nun, zur Erhaltung des Einvernehmens mit England, die Rückrufung der Französischen Armee aus Morea beschlossen und bei Eröffnung der Kammern (am 27. Januar 1829) vom Könige angekündigt;

aber schon hatte diese Armee der Sache Griechenlands den entscheidendsten Dienst geleistet.

Da dieses Unternehmen den edelsten Bestandtheilen des Französischen Volksgeistes zusagte, hatte die Regierung Frankreichs darin zugleich das Mittel gefunden, die öffentliche Meinung wieder zu gewinnen, die ihr während der Verwaltung eines Ministeriums abhold geworden war, welches vom December 1821 bis zum 4. Februar 1828, länger als seit den Zeiten Ludwigs XVI. ein anderes in Frankreich, seinen Platz behauptet hatte. Das Haupt desselben, Graf Villèle, zuerst Finanzminister, dann Präsident des Ministerraths, gehörte anfangs zu den gemäßigten Royalisten, ging aber, durch die Angriffe der sich liberal nennenden Gegenpartei theils gereizt, theils zur Benutzung jeglichen Hülfmittels gezwungen, nach und nach zu Maßregeln über, welche mit der in Frankreich vorherrschend gewordenen Denkungsart im schneidendsten Widerspruche standen, und es daher seinen Gegnern erleichterten, ihn in der öffentlichen Meinung völlig zu stürzen. Einführung siebenjähriger Gültigkeit der für die Kammer geschehenen Wahlen, Entschädigung der Emigranten durch Anweisung einer Summe von tausend Millionen in Renten, wozu die Mittel durch eine gleichzeitige Reduction der Zinsen der Nationalschuld von 5 auf 4 Procent beschafft wurden, ein hartes Gesetz gegen das Verbrechen der Gotteslästerung, ein Gesetzesvorschlag zur Wiedereinführung des Erstgeburtsrechtes bei der Erbfolge, ein anderer zu einem strengen Gesetze für die Schriftpresse, endlich, um eine starke Partei für sich zu gewinnen, Begünstigung desjenigen Theils der Geistlichkeit, welcher der Meinung war, daß nur durch Anschließen an den Römischen Stuhl, Religion und Kirche von Neuem befestiget werden könne, und demnach Beförderung,

wenigstens heimliche Beschützung der Ansiedelungen des Jesuitismus, — dies waren die Gegenstände der lauten gegen das Ministerium Villèle's erhobenen Anklagen. Der damalige Gang der von England und Rußland bestimmten Politik in der Griechischen Angelegenheit, welchem Frankreich allein sich nicht entgegensetzen konnte, wälzte auf den Grafen von Villèle einen Theil des Unwillens, den der Anblick des zerfleischten Griechenlands und des Türkischen Gebahrens im christlichen Europa erregte. In Frankreich selbst wurde unter dem Einflusse des Parteigeistes die Erbitterung so groß, daß am 28. April 1827 bei einer großen, vom Könige auf dem Marsfelde gehaltenen Heerschau der Nationalgarde Stimmen gehört wurden, welche die Entlassung des verhaßten Ministeriums forderten. Der König äußerte: „Er sey gekommen um Huldigungen, nicht um Belehrungen zu empfangen." In der Nacht ward Ministerrath gehalten und am andern Morgen erschien ein königlicher Befehl, welcher die Auflösung der Pariser Nationalgarde aussprach. Diesem Staatsstreich folgte am 24. Juni die Wiedereinführung der Censur. Am Ende aber war der Minister doch außer Stande, der allgemeinen Entrüstung die Spitze zu bieten; und kurz vor Versammlung der Kammer (am 4. Januar 1828) wurde er entlassen. Das Ministerium von Portalis und la Feronnays, welches an seine Stelle trat, fand in der durch Rußlands Entschluß veränderten auswärtigen Politik das Mittel, den Nationalgeist mit sich zu befreunden. Besonders schmeichelte es dem Französischen Stolze, daß der König von Frankreich in der Rede, womit er am 5. Februar 1828 die Sitzung der Kammern eröffnete, die Schlacht von Navarin, deren der König von England vor Kurzem als eines bedauerlichen Ereignisses erwähnt hatte, als eine für

die Französischen Waffen glorreiche That bezeichnete. Die Preßfreiheit wurde wieder hergestellt, jedoch auch ein Gesetz zur Bezähmung der Frechheit gemacht. Die Jesuitenschulen mußten der öffentlichen Meinung oder denen, welche sich für Organe dieser Meinung ausgaben, zum Opfer gebracht werden, und wurden in Folge königlicher Ordonnanzen vom 16. Juni 1828 geschlossen. Der Liberalismus trug kein Bedenken, sich zu diesem Behufe der vom kaiserlichen Geistesdespotismus geschmiedeten Waffen zu bedienen, und die Jesuitenschulen unter dem Vorwande für widergesetzlich zu erklären, daß ihr Daseyn mit den Privilegien der Pariser Universität, — eines von Napoleon zur Unterdrückung aller wissenschaftlichen Unabhängigkeit gestifteten Instituts — nicht stimme. Dagegen nahmen die Jesuiten und die ihnen geneigte Partei des entlassenen Ministeriums die Rechte der Geistes- und Gewissensfreiheit in Anspruch. Es wiederholte sich hier, was in der Geschichte älterer Meinungskämpfe oft genug vorgekommen war, daß Unterdrücker und Unterdrückte mit dem Glücke ihre Grundsätze wechselten, und daß die Bekenner der Geistesfreiheit, im Besitze der Gewalt, dasselbe thaten, was sie im Stande der Unterdrückung ihren Gegnern zum Vorwurfe gemacht, diese aber für sich forderten, was sie vormals Anderen versagt hatten. Am lautesten beschwerten sich mehrere Mitglieder des hohen Klerus über das Verfahren des Ministeriums als über Einmengung des Staats in kirchliche Dinge, zu welchen der Unterricht der Jugend als ein wesentliches Stück gehöre. Sie bezeichneten dasselbe als eine Verfolgung wider geistliche Lehrer und Erzieher, und als Werk derjenigen Partei, welche ein Volk ohne Religion und Kirche zu bilden beabsichtige. Das Ministerium aber bestimmte den König, die Genehmigung

des päpstlichen Hofes für die eingeschlagenen Maßregeln nachzusuchen, und Leo XII. war entweder so staatsklug oder setzte in die Frömmigkeit Karls X. so großes Vertrauen, daß er die Widersetzlichkeit der Priesterschaft gegen die königlichen Verordnungen, als dem Geiste des Jahrhunderts nicht mehr entsprechend, mißbilligen ließ.

Am Ende beruhigte sich, unter verständiger Behandlung, auch dieses Parteiengetriebe. In der zur Eröffnung der Kammern am 27. Januar 1829 gehaltenen Rede kündigte der König als einen Hauptgegenstand der diesmaligen Berathung den Entwurf einer neuen Municipal- und Departemental-Organisation an, welche den Gemeinden und den Departements einen billigen Antheil an der Wahrnehmung ihrer Interessen zusichern solle, ohne aber die schützende und leitende, zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung unentbehrliche Gewalt der Krone zu beeinträchtigen, und schloß seine Rede mit den gewichtigen, gegen die Ultras beider Parteien gerichteten Worten: „Die Erfahrung hat den Täuschungen unsinniger Theorien ein Ziel gesetzt. Frankreich weiß, wie Sie, auf welcher Basis sein Glück beruht, und diejenigen, die dasselbe anderswo als in dem aufrichtigen Bündnisse der königlichen Autorität mit den von der Charte geheiligten Freiheiten suchen sollten, würden laut und offen von dem Lande verläugnet werden."

In anderen Formen erschien der Kampf des Alten und des Neuen in England. Canning, der als Pitts Zögling sich immer als einer der heftigsten Gegner der Französischen Revolution gezeigt hatte, wurde von den Anhängern derselben als Übergänger zu ihren Grundsätzen gepriesen, seitdem er dem Gange, den die übrigen Cabinette in den Spanischen und Griechischen Händeln verfolgten, sich abgeneigt zeigte. Die Anerkennung, welche er von

Seiten Englands den Südamerikanischen Republiken gewährte, entschied über das Schicksal derselben, indem Spanien nunmehr aller Hoffnung beraubt ward, von den Europäischen Mächten, nach dem Grundsatze der Legitimität, Beistand zur Wiedereroberung seiner Colonien zu erhalten. Allmählig wurde die Opposition, in welche Canning gegen die Continental-Mächte trat, immer entschiedener. Als gegen Ende des Jahres 1826 Spanien Miene machte, sich in die Angelegenheiten Portugals zu mengen und in diesem Lande ein dem Spanischen ähnliches System einzuführen, ließ Canning sogleich Britische Truppen zur Besetzung Portugals einschiffen, und äußerte sich am 11. December im Parlament in einer so leidenschaftlichen Weise gegen die Politik derjenigen Mächte, von denen er voraussetzte, daß sie Spaniens Absichten zu unterstützen geneigt seyen, daß es vielen schien diese Leidenschaft sey erkünstelt, um Schrecken zu erregen. „Ich kann nicht anders, sagte er, ich muß den Krieg fürchten, wenn ich an die ungeheure Macht Englands denke, und mir vorstelle, daß alle Mißvergnügte aller Länder Europa's bereit sind, sich an England anzuschließen. Ich wollte lieber selbst viel leiden, ja lieber alles leiden, was nicht unsere Nationalehre und Nationaltreue antastete, als daß ich einen Krieg beginnen möchte, der die allerabscheulichsten Ergebnisse haben könnte. England muß die Neutralität nicht unter den Menschen, sondern unter den Meinungen erhalten." — Es war das Unerwartetste, was der Wechsel der menschlichen Dinge herbeiführen konnte, einen Britischen Minister, einen Schüler Pitts, den Staaten des Festlandes die Drohung stellen zu hören, daß England eine revolutionäre Partei im Schooße der Nationen anerkenne, und in einem gewissen Falle mit ihr sich zu verbinden geneigt sey.

Aber die Drohung, einen Revolutionskrieg gegen das verbündete Europa zu beginnen, konnte schwerlich für ernsthaft gehalten werden, wenn man sah, welche Künste dieser Minister aufbot, einen Krieg gegen die Türken zu verhüten. Das Ergebniß dieser Anstrengungen war der Tractat vom 6. Juli 1827. Was derselbe zum Vortheile Griechenlands enthielt, verschaffte dem Britischen Minister eine reiche Ernte öffentlicher Dankbarkeit. Die Begeisterung für ihn erhöhte sich, als er Einleitungen traf, aus dem unnatürlichen Zustande, in welchen England durch seine Zwangsgesetze über den Handel, durch die Ausschließung des katholischen Theils seiner Bevölkerung vom vollen Genusse der Staatsbürgerrechte, endlich durch die erzwungene Spannung der Getreidepreise gerathen war, in die Bahn der Natur und Gerechtigkeit hinüber zu lenken. Aber auch die Macht der Aristokratie wurde rege, und zweifelhaft bleibt es, ob er derselben noch lange Stand gehalten haben würde, wenn er dem Übermaße geistiger und körperlicher Anstrengungen, zu welchen sein Posten ihn nöthigte, und der zerstörenden Gewalt heftiger Gemüthsbewegungen, mit welchen ein so leidenschaftlicher Charakter zu kämpfen hatte, nicht unterlegen wäre. Nach dem kurzen Zwischenministerium des Lords Goderich übernahm zu Anfange des Jahres 1828 diese Aristokratie in der Person des Herzogs von Wellington die Führung des Staates. Das hauptsächlichste Bemühen desselben war anfangs, den Ausbruch des Krieges zwischen Rußland und der Pforte zu hindern; dann, als der Ausbruch dennoch erfolgt war, die Bedrängnisse und Gefahren der Pforte, so viel sich thun ließ, zu verringern. Da England mit Rußland noch im Bündnisse, mit der Pforte aber, seit der Schlacht bei Navarin, noch im Kriegsstande war, so entstand daraus

eine wunderlich verschobene Stellung, und die, welche Bundesgenossen waren, schienen einander als Gegner, die welche Gegner waren, einander als Bundesgenossen zu betrachten.

Die innere Verwaltung des Englischen Haushalts kehrte unter dem Vorsitze Wellingtons zu den Grundsätzen zurück, welche Canning zu verlassen beabsichtigt hatte. Das Verbot der freien Korneinfuhr erhielt von Neuem Bestätigung, und der größte Theil der Bewohner des Reichs blieb demnach, um der höheren Gutserträge der Begüterten willen, zu einem höchst kümmerlichen Daseyn verurtheilt. Auch die verheißene oder begonnene Ermäßigung der Zwangsgesetze über den Handel ward nicht verwirklicht. Die unter Jakob II. gegebene Test- und Corporations-Acte, durch welche alle Dissenters und Katholiken vom Eintritt in's Parlament ausgeschlossen waren, weil sie das Abendmahl nicht nach Englischem Ritus empfangen und nicht schwören wollten, daß die Messe eine Gotteslästerung und Abgötterei sey, wurde am 28. April 1828 hinsichtlich des erstern Punktes aufgehoben; aber die zweite, des neunzehnten Jahrhunderts unwürdige Gewissensfolter wurde beibehalten. Dem traurigen Zustande Irlands sollte nur durch Droh- oder Gewaltmittel abgeholfen werden. Das Mißverhältniß der dasigen, größtentheils katholischen Übervölkerung (7 Millionen auf 1300 Quadratmeilen) zu den großen Besitzungen und Berechtigungen der anglikanischen Kirche hatte in diesem Lande eine ungeheure Masse von Druck und Elend erzeugt. Diejenigen, welche keine Mittel besaßen, den eigenen Cultus zu bezahlen, waren noch mit Abgaben und Verpflichtungen an eine ihnen fremde Kirche belastet. Der Gährungsstoff, welcher einen Ausweg suchte, warf sich daher auf diese krankhafte Stelle,

und Emancipation oder Einsetzung der Katholischen in die vollen Rechte des Englischen Bürgerthums wurde das Feldgeschrei des Irischen Volks, welches unter diesem Worte Befreiung von den hohen Pachtgeldern und Abgaben verstand, die es an die anglikanische Geistlichkeit zu erlegen hatte, während der wirklichen Emancipation nur noch übrig blieb, die Beschränkungen der Katholischen hinsichtlich der höheren Staatsämter und des Zutritts zum Parlamente aufzuheben. Ein wilder Parteigeist theilte die Bewohner der Insel zu einem Kampfe, der dem Anscheine nach ein Kampf des unterdrückten Cultus gegen den herrschenden, in Wahrheit aber ein Kampf der Demokratie gegen die Aristokratie war. Ein angesehener und muthvoller Katholik, O'Connel, trat an die Spitze seiner Glaubensgenossen, und wagte, was seit einem Jahrhunderte Niemanden eingefallen war, sich um die erledigte Stelle eines Parlamentsgliedes für die Grafschaft Clare zu bewerben. Einer der mächtigsten Protestanten, Fitz Gerald, ein Minister des Königs, war sein Mitbewerber, unterstützt von allen Beamten der Regierung, von allen Angesehenen der Provinz, sie mochten Liberale oder Unliberale, Freunde oder Gegner der Emancipation seyn, ja selbst von vielen Katholischen, die mehr auf Erhaltung ihrer Besitzungen als auf Vermehrung ihrer politischen Rechte bedacht waren. Dagegen erblickte man auf O'Connels Seite nicht wenige Protestanten. Am 7. Juli 1828 ward O'Connel gewählt. Da erklärte er, daß kein Gesetz ihn abhalte, im Parlamente zu sitzen, daß nur jener schändliche Eid ihn ausschließe, daß er aber nach London gehen, im Unterhause seinen Platz nehmen, und wenn man ihn hindern und jenen Eid ihm abfordern wolle, das Parlament nöthigen werde, vor den Augen Europa's Grundsätze zu vertheidigen, die es nicht erörtern könne,

ohne sich der Barbarei der traurigsten Jahrhunderte des Menschengeschlechts auf ewig unterworfen zu erklären.

Rücksicht auf diese inneren Verhältnisse brachte in Englands äußere Staatsführung einen Schein von Unentschlossenheit, welcher den Ministern vielfach zum Vorwurfe gemacht ward. Besonders trat derselbe in den Angelegenheiten Portugals zu Tage. König Johann VI. starb am 10. März 1826. Sein ältester Sohn, Don Pedro, der als Kaiser in Brasilien herrschte, ward als König in Portugal anerkannt, und gab als solcher (am 23. April 1826) den Portugiesen eine schon fertig liegende Constitution, mit der Versicherung, daß dieselbe ein Abhub des Besten sey, was die civilisirtesten Nationen an staatsbürgerlichen Einrichtungen aufzuweisen hätten. Da Don Pedro aber weder nach den Gesetzen Brasiliens König von Portugal, noch nach den Gesetzen Portugals Kaiser von Brasilien seyn durfte, stellte er am 2. Mai desselben Jahres eine Acte aus, durch welche er die Krone von Portugal auf seine Tochter, Donna Maria da Gloria (geboren am 4. April 1819) übertrug, mit der Bestimmung, daß diese Königin bei erlangter Altersreife mit ihrem Oheim Don Miguel sich vermählen solle. Unglücklicherweise paßte diese, nach allgemeinen Grundsätzen, mit zu weniger Rücksicht auf die bestehenden Volksverhältnisse entworfene Constitution auf den gesellschaftlichen Zustand Portugals nicht, und noch weniger besaß die Schwester des Kaisers, Isabella Maria, welche inzwischen als Regentin an der Spitze der Verwaltung stand, die mit Einsicht zu paarende Kraft, die widerstrebenden Elemente auszugleichen oder zu überwältigen. Wiewol daher Prinz Miguel zu Wien die Charte Don Pedro's beschwor, erhob sich in Portugal selbst, unter Leitung der Königin

Mutter, Charlotte, einer Schwester des Königs von Spanien, eine starke Partei, welche den Umsturz derselben beabsichtigte, und den Prinzen Miguel zum absoluten Könige ausrief. Der Marquis von Abrantes und der Marquis von Chaves standen an der Spitze, und Spanien unterstützte die Sache. Allein die übrigen Großmächte schienen derselben ungünstig, und England sandte, nach Cannings kraftvollen Erklärungen, eine Armee von 15,000 Mann den Anhängern des Don Pedro zu Hülfe. Dieselben wurden dadurch so ermuthigt, daß der Aufstand im Februar und März 1827 unterlag, und die Urheber desselben nach Spanien entflohen. Aber wenige Monathe darauf, am 3. Juli 1827, ernannte Don Pedro, um die Parteien völlig zu versöhnen, seinen Bruder Don Miguel zu seinem Stellvertreter und zum Regenten von Portugal, mit den in der Verfassung für dieses Amt festgesetzten Rechten und mit der Anweisung, das Königreich bis zur Volljährigkeit der Königin nach der Charte zu regieren. Am 6. December 1827 verließ der Prinz Wien, und reiste über England nach Portugal. Am 26. Februar 1828 beschwor er die Charte Don Pedro's und am 17. März gab er öffentlich zu erkennen, daß er dieselbe abzuschaffen gedenke. Anstatt die neuen Cortes zu berufen, befahl er durch ein Decret vom 3. Mai, den drei alten Ständen der Nation, den alten Grundgesetzen der Monarchie gemäß, sich zu versammeln. Er erklärte dabei, Portugal solle jetzt wieder Portugal werden, und den revolutionären Umtrieben, welche der Nation seit 1820 Schande gebracht, stehe ihr Ende bevor. Die, welche früher als Rebellen entflohen waren, kehrten nun als Triumphirende wieder. Nach des Prinzen und seiner Anhänger Behauptung war Don Pedro als Kaiser Brasiliens ein fremder Fürst ge-

worden, und hatte nach einem Reichsgrundgesetze, welches im Jahre 1143 ein Reichstag zu Lamego gemacht, sein Recht auf die Krone Portugals verloren. Das Volk und die Priesterschaft war für Don Miguel, und durch eine Versammlung ihm ergebener Männer, die er als Cortes von Lamego bezeichnete, ward ihm am 25. Juni 1828 die Krone zugesprochen. Am 30. Juni unterzeichnete er das Decret, worin er die Erklärung und die Bitte der Stände wegen Annahme der Krone genehmigte. Darauf nannte er sich König. Zwar hatten die Anhänger der Verfassung versucht, eine Gegenrevolution in Oporto zu bilden; aber England, auf dessen Hülfe sie rechneten, ließ sie fallen, indem es die Handlungen Don Miguels, als des faktischen Gewalthabers von Portugal, für rechtmäßig erklärte, obwol es ihn selbst nicht als König erkannte. Auch die anderen Mächte versagten ihm Anerkennung und riefen ihre Bothschafter zurück. Die Verwickelung wurde noch größer, als Don Pedro, in Brasilien durch einheimische Kriege und innere Unruhen bedrängt, der Krone Portugals förmlich entsagte, und seine Tochter, die neunjährige Königin Maria da Gloria, nach Europa sandte, um am Hofe ihres Großvaters, des Kaisers von Österreich, erzogen zu werden. Die Begleiter der Königin faßten aber auf die Kunde von den Vorgängen in Lissabon den Entschluß, die junge Fürstin nach London zu führen, und sich dort bei dem Ministerium um Hülfe gegen den Anmaßer des Portugiesischen Thrones zu bewerben. Der Herzog von Wellington, einst als der größte Kriegsheld des Jahrhunderts gepriesen, ward nun als Staatsminister durch die Verschlingung widersprechender Verhältnisse in die Nothwendigkeit versetzt, sich Furchtsamkeit vorwerfen lassen zu müssen. Ein Schwanken war

sichtbar, aber auch leicht zu begreifen, daß bei der Aufgabe, den Riesenschritt der Zeit nach den Maaßen der Kaufleute und den Ansichten der Gutsbesitzer regeln zu sollen, des Ruhmes viel sich verlieren läßt.

In Spanien wurden die Regungen des Parteigeistes, der in diesem Lande seit zwanzig Jahren sein Wesen trieb, nach und nach schwächer und seltener, obwol sie noch nicht gänzlich verschwanden. Die Anhänger der Cortes-Constitution schienen unterdrückt oder zum Schweigen gebracht; dafür bezeigte jetzt eine Ultra-Partei der Königlichen oder der Apostolischen dem Könige ihre Unzufriedenheit darüber, daß er sich nicht ganz ihrer Leitung überließ, und verschrie denselben als einen Liberalen und Freimaurer, ja sie ging sogar damit um, ihn vom Throne zu stoßen, und seinen Bruder Don Karlos, in welchem sie größere Hingebung voraussetzte, ohne eigene Theilnahme dieses Prinzen, auf denselben zu setzen. Im Sommer 1827 brach das zu diesem Behufe angelegte Feuer in Catalonien aus. Bewaffnete Schaaren, welche sich selbst „die vom Könige Beleidigten" (Agraviados del Rey) nannten, von anderen aber als „Karlisten" bezeichnet wurden, nahmen die Städte Vich und Manresa und schlugen am 14. September die gegen sie ausgeschickten königlichen Truppen bei Tremp. Schon wurde der neue König Karl V. genannt. Darauf reiste König Ferdinand selbst nach Catalonien, und brachte die Agraviados durch seine Gegenwart zur Unterwerfung, ließ aber nachher die Anführer hinrichten. Er blieb den Winter hindurch in Barcellona, und kehrte erst im Sommer 1828 nach Madrid zurück. Die gänzliche Beruhigung Spaniens wird wahrscheinlich erst dann eintreten, wenn die große Lücke, welche der Verlust America's in den inneren Verhältnissen der Nation

hervorgebracht hat, durch Wiedererweckung der Geistesregsamkeit und des Gewerbfleißes ersetzt worden seyn wird, durch welche die Spanier vor der mehr glänzenden, als segenreichen Erwerbung America's sich auszeichneten.

Italien, soweit es unter der milden Herrschaft Österreichs stand, genoß friedliche Tage, deren Glück nur noch zuweilen durch unruhige Träume, Nachwehen des Carbonarismus, gestört ward. Über das Königreich beider Sicilien regierte König Franz I., nachdem am 4. Januar 1825 ein ruhiger Tod König Ferdinands I. (VI.) lange, an Glückswechseln reiche Laufbahn geschlossen hatte. Die Österreicher, welche seit der unglücklichen Revolution das Königreich gehütet hatten, verließen im April 1826 Sicilien, und im Anfange des folgenden Jahres Neapel. Von Zeit zu Zeit wurden noch Zuckungen der alten Krankheit empfunden. Der neuere Gesellschafts- und Verfassungszustand dieser Staaten ist zu schwer mit den Schulden früherer Jahrhunderte belastet, die Verhältnisse des Volks und der großen Grundbesitzer sind zu sehr verwickelt, als daß der bessere Geist der neuern Zeit, selbst wenn die Regierung sich seiner annehmen wollte, hier so leicht als im gebildeten Deutschland zu wirken und in die Bahn ruhiger Entwickelung hinüber zu führen vermöchte.

In Schweden schien der dorthin verpflanzte Stamm Bernadotte immer größere Festigkeit zu gewinnen. Nach den Versicherungen der Anhänger des neuen Herrscherhauses war in der Nation jede Spur von Zuneigung an die vertriebene Königsfamilie erloschen. Doch ward über den Titel eines Prinzen von Schweden, welchen der Sohn des entsetzten Königs fortführte, Ängstlichkeit gezeigt, und bei der beabsichtigten Vermählung dieses Prinzen mit der Tochter eines altfürstlichen Hauses von Seiten der Schwe-

dischen Regierung Schwierigkeit wegen dieses Titels erhoben.

Dänemark erfreute sich des heitern Lebensabends, der dem geliebten, durch schweres Unglück vielfach geprüften Könige Friedrich VI. im Glücke seiner Familie zu Theil ward. Daß Norwegens Verlust nun verschmerzt sey, ward im Auslande von den Freunden des Schwedischen Königs versichert, mochte aber solchen sehr zweifelhaft seyn, welche mit Dänen von dieser Angelegenheit gesprochen hatten. In Norwegen selbst kamen bedenkliche Zeichen mangelnder Liebe zur Schwedischen Regierung zum Vorschein, obwol die Mündigkeit des Norwegischen Volkes und die Wirksamkeit des Storthings, wie dort der Reichstag genannt ward, gewissermaßen als eine Frucht der Schwedischen Zeit betrachtet werden konnte.

Österreichs Kaiser hatte auf einem Throne, der nach der Verfinsterung zwei trüber Jahrzehnde glänzender als jemals geworden war, die rühmliche, aber undankbare Rolle übernommen, als Wortführer des Friedens alles Übermaß zu zügeln, welches die Ruhe der Welt zu stören versuchen konnte. Wie von einem Vater der Könige gingen von ihm nur Ermahnungen zur Milde, Nachsicht und Mäßigung aus, und wie hart die Politik Österreichs von den Leidenschaften der Zeit, den edlen und unedlen, verklagt ward, doch vermochten die grimmigsten Feinde derselben ihr keine Verletzung der Rechte anderer nachzuweisen, und sahen ihre auf Selbstsucht und Eigennutz gestellten Vorwürfe jederzeit durch den Erfolg beschämt. Die Österreichischen Truppen räumten Sicilien und Neapel, wie sie Piemont und den Kirchenstaat geräumt hatten. Auch gefallenen Größen gewährte der Kaiser mehr als dürftige Zufluchtstätten. Der Sohn Gustav Adolfs,

Prinz Gustav, war Österreichischer Kriegsbefehlshaber; der Sohn Napoleons war für die aufgegebene Erbfolge in Parma und Piacenza, welche nun nach dem Tode seiner Mutter an die früher dort regierende, vorläufig auf Lucca verwiesene Spanische Nebenlinie fallen sollte, durch die Toscanischen Güter in Böhmen entschädigt worden und ward als Prinz des Hauses Österreich mit dem Titel eines Herzogs von Reichstadt zu einem Österreichischen Heerführer erzogen. Durch dieses kostbare Pfand war Deutschland, wenigstens auf ein Menschenalter hinaus, gegen alle Eroberungsplane der Nachkommen Ludwigs XIV. besser als durch zehn Bundesfestungen gesichert.

In Preußen, in Baiern, in Würtemberg, in Baden, und in den übrigen Staaten des Deutschen Bundes schritt das innere Staats- und Volksleben in ruhiger Entwickelung vorwärts. Das Gewicht, welches Preußen durch seine Freundschaft für Rußland in die Wagschale der Weltverhängnisse legte, ward nur empfunden, nicht erörtert. Der ausgezeichnete Kunstsinn des Monarchen und der Prinzen seines Hauses bereicherte Berlin und dessen Umgebungen durch die trefflichsten Sammlungen aus alter und neuer Zeit, und machte diese Hauptstadt zu einem wahren Tempel der Künste. Aus den Werkstätten Rauchs und Wichmanns gingen Bildwerke hervor, welche den besten Erzeugnissen der antiken Kunst an die Seite gesetzt zu werden verdienen. Daß der Staat in Folge des Gesetzes über die Verhältnisse des Landbaues nach und nach einen ganz freien, von dinglichen, wie von persönlichen Verpflichtungen an die Gutsherrschaften völlig unabhängigen Bauernstand erhält, wird durch die Bedeutsamkeit seiner Folgen viele Kriegs- und Eroberungszüge, welche ganze Abschnitte der Weltgeschichte füllen, verdunkeln.

Auf dem Königsthrone Baierns saß (seit dem 13. October 1825) Ludwig der Erste, ein Fürst edler und gründlicher Geistesbildung, in Kunst und höhere Wissenschaft eingeweiht, durch religiöse Innigkeit und gerechte Werthschätzung beider Kirchenthümer zeugend für den bessern, das Gemeinsame des Christenthums in beiden Erscheinungsformen desselben erkennenden Geist des Jahrhunderts, freisinnig und so großherzig, daß er die von seinem Vater den Baiern gegebene Verfassung in voller Selbständigkeit sich entwickeln ließ zu einer auf Deutschem Boden noch nicht dagewesenen Übungsschule der allzu lang vernachläßigten Tugenden und Talente des Staatslebens und Staatsgeistes.

Im Gegensatze gegen das in Preußen und in Baiern herrschende Streben, den veränderten Ideen und Bedürfnissen der Zeit neue, entsprechende Formen zu gewähren, wurden in Sachsen die alten Formen möglichst erhalten, wenn nicht zum Hinderniß, doch oft zum Erschwerniß des bessern Staatsgeistes, der die Regierung beseelte. Wie die Anhänglichkeit des Volkes an seinen durch große Tugenden ehrwürdigen, im Glück und Unglück gleich sehr geliebten Beherrscher hierüber keinem Mißgefühl Raum gab, so widerstand sie auch den Einwirkungen der wieder erwachten theologischen Streitsucht, welche den kirchlichen Zwiespalt des sechszehnten Jahrhunderts im neunzehnten erneuerte, und, unerwartet genug, ihren Schauplatz gerade in Sachsen aufschlug, wo das Regentenhaus den einleuchtendsten Beweis abgab, wie unabhängig die Tugenden und Gesinnungen der Christlichkeit von kirchenthümlichen Formen und Überzeugungen sind. Gleichzeitig stritten in Sachsen Theologen und Philosophen für und wider den christlichen Offenbarungsglauben unter einander mit nicht

geringerer Heftigkeit, als beide vereinigt gegen die katholiſche Kirche. Es konnte zuweilen ſcheinen, daß das geiſtige Leben der Deutſchen, da daſſelbe nicht, wie bei anderen Völkern, auf den Gebieten ſtaatsthümlicher Öffentlichkeit angemeßne Wirkungskreiſe gefunden, ſich zum zweiten Male auf die Theologie werfen, und in derſelben eine Form nationaler Thätigkeit erzeugen werde; aber das Geſchlecht war einerſeits zu verſtändig geworden, um ſeine kirchliche Parteiſucht durch die abgeſtorbenen Streitpunkte des alten Kirchenzwiſtes zu friſcher Flamme erhitzen zu laſſen, und andererſeits zu bequem, um für den Gegenſatz des Vernunftglaubens gegen die Kirchenlehre ſo Großes, wie die Reformatoren des ſechzehnten Jahrhunderts für ihre Vorſtellungen von der Gnade und Sündenvergebung, auf das Spiel zu ſetzen. Daher konnte die Aufregung der theologiſchen Leidenſchaften keine innere Stärke zur Entwickelung neuer Welt- und Lebensverhältniſſe, wie es im ſechzehnten Jahrhunderte der Fall geweſen war, gewinnen.

König Friedrich Auguſt ſtarb am 5. Mai 1827. Immer kleiner wurde die Zahl der überlebenden Mitſpieler am großen Drama des neunzehnten Jahrhunderts. Napoleon, Alexander, Pius VII., Ludwig XVIII., Karl IV.*), Ferdinand VI., Karl XIII., Georg III., Johann von Portugal, Maximilian von Baiern, Friedrich von Würtemberg, hatten alle im Laufe eines Jahrzehndes die Bühne verlaſſen, und in demſelben Zeitraume hatte der Tod auch die großen Heerführer, an denen er auf den Schlachtfeldern ſo oft vorüber gegangen war, in den Stätten fried-

*) Seine Marie Luiſe ſtarb am 2. Januar 1819 zu Rom und bald darauf (am 19ten) der über dieſen Verluſt untröſtliche König. Der Friedensfürſt blieb als großer Herr in Rom.

licher Zurückgezogenheit aufgesucht. Blücher und Schwarzenberg, wie die meisten ihrer Kriegsgenossen und Gegner, lagen im Grabe.

Nach dem Könige Friedrich August starb am 14. Juni 1828 sein Stammvetter, der Großherzog Karl August von Weimar, in die Gruft von dem Ruhme begleitet, der Beschützer und Pfleger der Deutschen Muse gewesen zu seyn, als sie

von dem größten Deutschen Sohne,
von des großen Friedrichs Throne

schutzlos und ungeehrt hinweggehen mußte. Rein und unvergänglich ist der Glanz, welchen die Namen: Göthe, Schiller, Herder und Wieland, auf den Namen: Karl August, werfen.

Der Erste dieses Viergestirns hatte den großen Umschwung der Geschicke, den Fall des Französischen Kaiserthrons und die Wiedergeburt Deutschlands erlebt, und überlebte auch seinen fürstlichen Freund. Auf der Höhe des Greisenalters blieb ihm die bewundernde Verehrung, die er, in der Blüthe seiner Jahre, ohne Bewerbung um litterarische Volksgunst, an seine Schritte gefesselt hatte. Seit Erasmus und Luther ward zum ersten Male einem Deutschen Schriftsteller auch von den Großen gehuldiget. König Ludwig von Baiern reiste im August 1827 nach Weimar, um Göthe'n zu seinem neun und siebzigsten Geburtstage Glück zu wünschen. Die Deutsche Nation, in allen anderweiten Beziehungen getheilt und wenig beharrlich in ihren Huldigungen, erwies in der Achtung für den vielseitigsten und welterfahrensten ihrer Dichter sich einig und standhaft.

## Die Staatenbildungen im Spanischen America und in Westindien.

Das Spanische America bestand zu der Zeit, als von Napoleon die große Verwirrung des Mutterlandes veranlaßt ward, aus vier Vice-Königreichen: Neuspanien oder Meriko, Neugranada oder Santa Fé de Bogota, Peru und Buenos Ayres oder Rio de la Plata, und aus fünf General-Hauptmannschaften: Guatimala, Venezuela, Chili, Havannah oder Cuba, und Porto-Rico. Auf einer Quadratfläche, welche Europa an Ausdehnung weit übertrifft (die Größe aller jener Länder wird, freilich sehr muthmaßlich, auf 235,000 oder 260,000 Quadratmeilen angegeben) wohnten ohngefähr siebzehn Millionen Menschen. Ein Fünftheil derselben waren Spanier und Creolen (dort von Spanischen Eltern Geborene), zwei Fünftheile Mestizen und Mulatten (von Spanischen Vätern mit Americanerinnen oder Negerinnen Erzeugte), drei Zehntheile Ureinwohner oder Indianer, ein Zehntheil bestand aus Negern. Nur die im Mutterlande geborenen und von dort nach America gekommenen Spanier bekleideten Staatsämter; alle übrigen Einwohner wurden durch das Mißtrauen der Regierung von denselben entfernt gehalten. Die ganze Verfassung, welche Spanien diesen weit ausgedehnten Kolonial-Reichen gegeben hatte, war auf ein ruhiges, dem Zusammenhange mit den übrigen Nationen möglichst entzogenes Daseyn angelegt. In dem Gefühl, dieselben mit seinen beschränkten Kräften weder gegen äußere Angriffe noch gegen innere Empörung behaupten zu können, wachte das Mutterland über den Schranken, durch welche America den Einflüssen des Europäischen Treibens ent-

rückt war. Die Grundsätze des auch bei anderen Staaten so beliebten Merkantil-Systems dienten dieser Politik zur Rechtfertigung vor sich und vor andern. Der unmittelbare Handel der Provinzen mit fremden Völkern war gänzlich verboten, selbst ihr Handel unter einander auf wenige Gegenstände oder Schiffe beschränkt, beides zu Gunsten des Handels mit Spanien und der Einfuhr Spanischer Erzeugnisse und Waaren.

Indeß genoß in dieser Beschränkung der Welttheil einer mehr als dreihundertjährigen Ruhe. Die Europäischen Redner und Schöngeister, welche über die Gewaltthaten der Spanischen Eroberer und die harten Maßregeln wütheten oder seufzten, durch welche das Kreuz auf den Boden America's gepflanzt und befestiget worden war, vergaßen in der Begeisterung ihres Philanthropismus den Menschenfraß und die Menschenopfer, welche jene Eroberer hier einheimisch gefunden hatten, die Festscenen, welche im Haupttempel zu Mexiko vor scheuslichen Götzenbildern durch die Zuckungen lebendig ausgerissener Herzen verherrlichet wurden. Jetzt waren die menschenfressenden Völker entflohen, oder hatten die Wohlthaten der Gesittung angenommen; die Religion, zu welcher sich ihre Nachkommen bekannten, hatte freilich kein Geschlecht vollkommener Wesen, aber doch wol andere Wesen als jene Sklaven und Priester des scheuslichsten aller Götzendienste gebildet. „Die Landstraßen waren sicher; in den Hauptstädten machten einige Trabanten die Wachen der Vice-Könige aus; aber in den anderen Städten des Innern sah man keinen Soldaten. Waffen brauchte man nur, um wilde Thiere zu erlegen. Die Auflagen waren sehr erträglich. Kein Gesetz beschränkte die Schifffahrt auf den Strömen, den Fischfang, die Jagd, die Austrocknung der Sümpfe, die

Urbarmachung des Landes. Wenn man nur das Eigenthum und die Rechte eines Dritten nicht verletzte, konnte man Wälder ausreuten, Flüsse ableiten, Thiere erlegen, kurz, thun was Einem gefiel, ohne eine Abgabe zu bezahlen, und ohne eine Erlaubniß nachzusuchen" *).

Aber die Zeit war gekommen, wo auch America dem Weltgesetze Folge leisten sollte, welches für die Entwickelung der Kräfte des Gesammtlebens die Freiheit und Glückseligkeit der Einzelnen zum Preise verlangt. Wie niedrig der Standpunkt der in Spanien und im Spanischen America herrschenden Geistesbildung in der Vorstellung derjenigen, welche Mitteleuropäische Maßstäbe führen, erscheint: doch war derselbe hoch genug, um Plane neuer Staatsschöpfungen zu fassen und zu verwirklichen.

Die ersten Aufforderungen, sich an eine neue und bessere Ordnung der Dinge anzuschließen, ergingen an die Bewohner des Spanischen America von Napoleon und dessen Bruder, dem Könige Joseph. Sie fanden, wie im Europäischen Spanien, bei den im ruhigen Dienst erschlafften Vice-Königen, nicht aber bei dem Volke Gehör. Die Josephinischen Statthalter wurden verjagt, und Junten errichtet, die im Namen Ferdinands des Siebenten handelten. Begreiflicher Weise forderten nun, als die Cortes in Cadiz eine neue Verfassung für die ganze Spanische Monarchie ausarbeiteten, die Americaner Gleichstellung

*) Mollien's Reise nach Columbia, übersetzt von Schöll. Berlin, 1825. S. 237. Auch das mag hier bemerkt werden, daß das Schicksal der Neger im Spanischen America weit besser, ihr Zustand weit menschlicher und edler durch die Gesetze bestimmt war, als es derselbe noch heut in einigen Staaten der um ihrer freisinnigen Verfassung willen so gerühmten Nordamericanischen Republik ist, die Neger und Negerinnen noch heute wie das Vieh zu behandeln gestatten.

ihrer Rechte mit dem Mutterlande. Diese Forderung wurde aber nach den selbstsüchtigen Ansichten der in Cadiz herrschenden Kaufmanns-Politik zurückgewiesen: denn wenn America selbständig wurde, fiel auch der vortheilhafte Handel dahin, welchen Cadiz bis dahin für dasselbe getrieben hatte. Die Folge war, daß die meisten der Provinzen des Festlandes im Jahre 1811 sich für unabhängig von der Regierung der Cortes erklärten und sich eigene Staatswesen einrichteten. Bei dieser Stimmung America's würde es dem Könige Ferdinand nach seiner Wiederherstellung leicht gewesen seyn, die Kolonien durch Gewährung ihrer billigen Wünsche für sich zu gewinnen. Aber die Rathgeber, die ihn beherrschten, brachten das Gegentheil zu Wege. Er befahl Niederlegung der Waffen und unbedingte Unterwerfung unter seine königliche Gnade. Für Alles, was während seiner Abwesenheit geschehen sey, sollte um diesen Preis Verzeihung gewährt werden. Das Schicksal, welches den Mitgliedern der Spanischen Cortes widerfuhr, wäre für die Urheber und Theilnehmer der Americanischen Gemeinwesen nicht einladend gewesen, diese Anerbietung anzunehmen, wenn sie auch nichts weiter als Gnade begehrt hätten: sie aber verlangten von Ferdinand dasselbe, was sie von den Cortes gefordert hatten. Gänzliche Unabhängigkeit von Spanien wurde nun das Losungswort der vormals von Spanien beherrschten Americaner, und ein Krieg auf Tod und Leben begann.

Die Provinzen am la Platastrome waren die ersten, welche zum Ziele gelangten. Bereits am 9. Juli 1816 wurde in der Hauptstadt Buenos Ayres die Union und Selbständigkeit der Länder am Rio de la Plata erklärt, und Erde und Menschen zu Zeugen angerufen, daß alle Bande, welche dieses Land vormals mit Spaniens Köni-

gen vereiniget hätten, für immer zerrissen seyen. Derjenige, der sich um Stiftung dieses Freistaats das meiste Verdienst erworben hatte, Martin de Puyredon, ward zum ersten Oberdirector desselben ernannt. Drei Jahre nachher, im Juni 1819, legte derselbe diesen Posten nieder, und überließ den jungen Staat furchtbaren Stürmen innerer Parteienzwiste, die jedoch so wenig als die auswärtigen Händel mit dem benachbarten Brasilien die Kraft desselben zu brechen vermochten. Von den Waffen Spaniens ward dieser Freistaat nie berührt.

Das demselben benachbarte Paraguay war im siebzehnten Jahrhunderte von den Jesuiten zu einem theokratischen Staate eingerichtet worden, dessen Verfassung im achtzehnten sogar den Todfeinden des Ordens lobende Äußerungen abnöthigte. Die Abtretung einiger Bezirke dieses Landes von Spanien an Portugal hatte damals die erste Veranlassung zum Sturze der Jesuiten gegeben; doch hatten sich in Paraguay selbst Überreste der von ihnen eingeführten Bildung unter den Bewohnern erhalten, und vielleicht war es ein Keim ihrer Ideen, aus welchen in dem Kopfe eines ausgezeichneten Mannes der Entwurf einer neuen, von den Ansichten des Jahrhunderts weit abweichenden eigenthümlichen Staatsschöpfung hervorging. Dieser, ein Advocat, Namens Francia, durch Gelehrsamkeit und Tugenden hoch gestellt in der Achtung seiner Mitbürger, ward bald nach der Losreißung von Spanien, als der Kampf zweier Parteien dem Lande Zerrüttung drohte, von einer Notabeln-Versammlung, zuerst gemeinschaftlich mit seinem Nebenbuhler, dann allein an die Spitze der Verwaltung gestellt. Ohne Aufwand und Gepränge vermehrte er durch rastlose Wirksamkeit und überall thätiges Eingreifen sein Ansehn bis zu der Verehrung, deren die

alten Gesetzgeber genossen hatten, seine Amtsbefugnisse bis zur Gewalt eines Dictators. Alles in der Verwaltung lief durch seine Hand. Eine neue Gesetzgebung ward auf alte Gewohnheiten und Rechte gegründet, und die Rechtspflege streng beaufsichtigt. Den Aufforderungen der Republik des Rio de la Plata, sich an sie anzuschließen, so wie den Anträgen des Kaisers von Brasilien, Paraguay seinem Schutze zu unterwerfen, gab er kein Gehör. Die Grenzen seines Staates schloß er allen Fremden. Artigas, ein Kriegshäuptling aus der benachbarten Rio de la Plata Republik, der in Folge dort erregter Unruhen nach Paraguay geflohen war, ward trotz seiner frühern Freundschaft mit dem Dictator festgenommen und bis an seinen Tod in einem Kloster verpflegt. Auch dem Reisenden Bonpland ward, nachdem er einmal Paraguay betreten hatte, nicht erlaubt, dasselbe wieder zu verlassen.

Schwerer waren die Geburtswehen der übrigen Republiken. Die Provinzen, welche die General-Hauptmannschaft Chili bildeten, waren im Jahre 1814 unter die Herrschaft der Spanier zurückgefallen, und hatten mehrere Jahre hindurch eine harte Behandlung erduldet, bis im Jahre 1817 ein Befreier, St. Martin, dort auftrat, dem es unter dem Beistande gleichgesinnter Männer (O'Higgins, Freyre und anderer) gelang, die Unabhängigkeit herzustellen. Der Sieg, den St. Martin am 5. April 1818 bei Maipo über die Spanier unter Osorio erfocht, entschied deren Behauptung. Ein Englischer Seeofficier, Lord Cochrane, der wegen Ausbreitung falscher Gerüchte für Zwecke seines Handels mit Staatspapieren in England zu einer beschimpfenden Strafe verurtheilt worden war, trat als Admiral in Dienste dieser Republik, und machte von den Spaniern, die sich damals noch im Besitze Peru's befanden, beträchtliche Beute.

Die Republik Venezuela am Oronoko war durch ein furchtbares Erdbeben, welches am grünen Donnerstage 1812 die Hauptstadt Carracas fast ganz zerstörte und in Valencia an 20,000 Menschen das Leben kostete, gewaltig erschüttert worden. Bei der Muthlosigkeit, welche durch dieses schreckliche Naturereigniß und durch mehrere nachfolgende Erderschütterungen herbeigeführt ward, gelang es den Spaniern unter dem General Monteverde diese Länder wieder zu erobern. Aber schonungslose Härte, welche geübt ward, um den anderen Provinzen ein schreckendes Beispiel zu geben, brachte das erstickte Feuer von Neuem zum Ausbruche. In der Provinz Cumana erhob Marino, ein kühner Jüngling, mit wenigen Genossen die Fahne des Aufstandes, und aus dem benachbarten Neu-Granada zog Simon Bolivar, ein Creole, der sich auf Reisen in Europa Kenntnisse der Künste und Verhältnisse dieses Erdtheils erworben und der Republik in ihren ersten Jahren gedient hatte, mit einer Schaar von sechshundert Mann zur Rache für die hingerichteten Patrioten herbei. Durch Tausende von Unzufriedenen begrüßt und verstärkt, schlug er den Spanischen Feldherrn, eroberte Carracas und Puerto Caballo, konnte sich aber nicht behaupten, und mußte im Sommer 1814 den Königlichen zu eben der Zeit das Feld räumen, als die Nachricht von Ferdinands Rückkehr auf den Spanischen Thron nach America erscholl. Diejenigen seiner Mitstreiter, die in die Hände der Spanier fielen, unter ihnen einer der tapfersten, Rivas, wurden erschossen; er selbst entfloh mit einigen Gefährten nach Carthagena, wo er sich nach San Domingo einschiffte. Da nun bald darauf der Spanische General Morillo mit zehntausend Mann Kerntruppen aus dem Mutterlande in Venezuela ankam, schien es um diesen Freistaat gänzlich geschehen.

Morillo, ein General von niederer Herkunft, der sich im Kriege gegen Frankreich emporgebracht hatte, schien sich den Herzog von Alba in der Gestalt, wie die Geschichtschreiber des Niederländischen Krieges ihn schildern, zum Muster gewählt zu haben. Er war der Meinung, welche so viele zu Häuptern emporgestiegene Söhne der Revolution gehegt hatten, daß das Henkerschwert das beste Heilmittel gegen Revolution sey. Aber auch an ihm sollte der Erfolg die Thorheit dieses Grundsatzes einleuchtend machen.

Aus Venezuela, wo er nach Bolivars Flucht nichts weiter zu thun fand, wandte er sich gegen die Republik, die sich an der Stätte des vormaligen Vice-Königreichs Neu-Granada erhoben hatte. Im December 1815 besetzte er Carthagena, nachdem die dortige Regierung sich auf elf Fahrzeugen eingeschifft hatte; im Juni des folgenden Jahres bemächtigte er sich der Hauptstadt Santa Fé de Bogota. Aber während hier das Blut der Patrioten floß, sammelten sich in den waldigen Ebenen am Oronoko die Trümmer des Heeres aus Venezuela und alle diejenigen, welche den Henkern Morillo's entkamen. Zahlreiche Haufen Guerillas unter tapferen Anführern (Piar, Paez, Roras, Arismendi und Menogas) führten denselben Krieg gegen die Spanier in America, den diese einst in Spanien gegen die Franzosen geführt hatten. Arismendi bemächtigte sich der wichtigen Insel Margareta an der Küste von Cumana durch einen unerwarteten Handstreich, und noch unerwarteter kam plötzlich Bolivar mit einem kleinen Geschwader zurück, welches er in San Domingo mit Hülfe einiger reicher Venezuelaner ausgerüstet und unterwegs durch Wegnahme einiger Spanischer Schiffe verstärkt hatte. Er landete seine Mannschaft zwischen la Guayra und Puerto Caballo. Hier theilte er seine Leute in zwei Hau-

sen, übergab die Führung des einen dem Schotten Mac Gregor, der im Portugiesischen Kriege im Englischen Heere gedient hatte, und blieb selbst mit dem andern an der Küste, um die Sklaven, denen er die Freiheit verheißen hatte, zu Kriegern umzuformen. Aber durch Schuld eigener oder fremder Unvorsichtigkeit ward er durch den Spanischen General Morales, einen Unterfeldherrn Morillo's, überfallen und mit dem Reste seiner Krieger zur Flucht nach seinen Schiffen genöthigt. Mac Gregor schien verloren; und schon verkündigten die Spanier seine Niederlage und seinen Tod. Da erschien er, durch die Generale Piar und Bermudez auf 5000 Mann verstärkt, im Innern Neu-Granada's. Morillo eilte ihm nach, und ward am 20. September 1816 in der Gegend von Barcellona mit Verlust aller seiner Geschütze und Gepäcke geschlagen. Die Ankunft Bolivar's, der von San Domingo über Margarita frische Truppen und Kriegsmittel herbeibrachte, entschied das Übergewicht der Republikaner. Angustura, die größte Stadt an den Ufern des Oronoko, öffnete ihnen die Thore und gab den Besitz dieses gewaltigen Flusses, und des Landes, das er, an zwölfhundert Meilen weit schiffbar, durchströmt, in ihre Hände.

Aber auch Morillo sammelte neue Kräfte. Um Margarita, den Schlüssel der Verbindungen des Feindes mit dem Auslande, wieder zu gewinnen, landete er im Juli 1817 auf dieser Insel. Der Widerstand der Belagerten war verzweifelt — sie wußten, daß Ergebung der sichere Weg zu schimpflichem Tode sey — und nach zweimonathlicher Belagerung mußte Morillo dem Unternehmen entsagen. Seitdem wechselte noch einigemal das Kriegsglück, aber keiner der Vortheile, welche die Spanier hin und wieder erfochten, konnte den Verfall ihrer Angelegenheiten auf-

halten. Die Republikaner von Venezuela erhoben gleichzeitig ihre Häupter. Am 15. Februar 1819 ward zu Angustura ein General-Congreß von Venezuela eröffnet, und Bolivar als Ober-Director des Staates bestätigt. Ein Sieg, den er am 7. August desselben Jahres bei Bojara über den Spanischen General Barreyro erfocht, hatte die Folge, daß der Vicekönig Samano mit allen Spanischen Beamten die Hauptstadt Santa Fé de Bogota verließ, und Bolivar am 10. August in dieselbe einzog. Am 17. December 1819 proclamirte der Congreß zu Angustura, daß die beiden Republiken Venezuela und Neu-Granada sich zu einem Freistaate unter dem Namen: Columbia, vereinigen würden, daß derselbe aus drei Theilen: Venezuela, Quito und Condinamara, mit drei Hauptstädten: Carracas, Quito und Santa Fé de Bogota, bestehen, außer denselben aber noch eine gemeinsame, erst zu erbauende Hauptstadt bekommen und daß diese den Namen Bolivar führen solle.

Damals ward in Cadiz die Abfahrt einer neuen großen Expeditionsarmee zur Verstärkung Morillo's bereitet. Aber eben diese Armee war es, welche durch die von ihr bewirkte Revolution des Mutterlandes die Kräfte Spaniens gänzlich von America abzog. Morillo handelte nun um Stillstand und Frieden, indem er verhieß, daß nächstens Commissarien aus Spanien ankommen und die Verhältnisse America's mit dem Mutterlande auf das freundschaftlichste in Ordnung bringen würden. Am 25. November 1820 wurde der Waffenstillstand zu Truxillo geschlossen. Zu Santa Marta umarmten sich Bolivar und Morillo im Angesichte ihrer versammelten Heere, schliefen die Nacht über in einem Zimmer, und gelobten einander, im Fall der Friede nicht zu Stande käme, menschliche

Führung des Krieges und Schonung des Lebens der Gefangenen. Bald darauf, im December 1820, kehrte Morillo, von den Cortes abgerufen, nach Europa zurück. Zwei Columbische Abgeordnete begleiteten ihn, um die Unterhandlung mit Spanien anzuknüpfen. Allein die Cortes von Madrid waren eben so wenig als vormals die Cortes von Cadiz geneigt die Selbständigkeit America's anzuerkennen. Der Krieg zwischen den Spaniern unter Morillo's Nachfolger La Torre, und den Republikanern unter Bolivar und Paez, begann daher zu Anfange des Mai 1821 von Neuem. Am 24. Juni erkämpften die letzteren bei Carabobo einen entscheidenden Sieg, in dessen Folge sich Carracas, la Guayra, Cumana und Carthagena nach einander ergaben. Maracaibo und Puerto Caballo allein blieben die letzten Zufluchtsstätten der Spanischen Macht an Columbia's Küsten, und von diesen beiden Punkten aus machte La Torre's Nachfolger Morales die letzten Anstrengungen der Verzweiflung. Beide aber fielen im Jahre 1824, Maracaibo am 6. August und Puerto Caballo am 6. November. Bolivar, der zum Präsidenten der Republik erwählt worden war, übernahm am 1. October 1824 dieses Amt mit der Versicherung, daß seine Gewalt aufhören solle, sobald der Friede errungen sey, „weil er selbst fühle, daß ein Mann wie er der Volks-Souveränetät gefährlich sey, und weil er Bürger zu bleiben wünsche, damit er und alle anderen frei bleiben möchten."

Die natürliche Folge dieser republicanischen Staatenbildungen in Südamerica war, daß auch die übrigen Bestandtheile der Spanischen Herrschaft von dem Streben nach Unabhängigkeit ergriffen wurden. In Lima, der Hauptstadt Peru's, vereinigten sich mehrere reiche und angesehene Personen zu einem Befreiungsplane. Am 5. Fe-

bruar 1819 wurde im Geheim ein Traktat mit den Republikanern vom Rio de la Plata und von Chili unterzeichnet, in welchem dieselben sich verpflichteten, zur Errichtung eines Peruanischen Freistaates Hülfe zu leisten. Unmittelbar darauf erschien Lord Cochrane mit der Chilesischen Flotte an der Küste Peru's, drang in den Hafen Callao, nahm Spanische Schiffe, und plünderte die Hafenstädte des Landes bis hinauf nach Panama. Nachdem er seine Beute in Sicherheit gebracht hatte, nahm er, im August 1820, eine Expeditionsarmee an Bord, welche St. Martin und Las Heras theils aus Europäischen Abenteurern, theils aus Bewohnern von Chili und der la Plata-Staaten gesammelt hatten. Am 7. September setzte er dieselbe im Hafen von Pisco an's Land. Während Cochrane seine Raubzüge zur See fortsetzte, unterwarf St. Martin das Innere des Landes. Im Juli 1821 verließ der Spanische Vicekönig Laserna mit seinen Truppen Lima, und am 15ten hielt St. Martin daselbst seinen triumphirenden Einzug. Bald darauf ward er zum Protektor der neuen Republik Peru erklärt. Eine Zwistigkeit, welche zwischen ihm und Cochrane über die von dem letztern geforderte Soldzahlung ausbrach, ward jedoch Anlaß, daß Cochrane höchst unzufrieden nach Chili zurückkehrte, und als ihm auch dort seine Forderungen nicht erfüllt wurden, in die Dienste des Kaisers von Brasilien trat. St. Martin selbst hielt die härtesten Maßregeln für die zweckdienlichsten Mittel zur Begründung des jugendlichen Freistaats; so wurden zuerst alle unverheiratheten, dann auch alle verheiratheten Spanier aus Lima vertrieben. Aber noch war die Spanische Macht in Peru nicht vernichtet, sondern sammelte sich unter Laserna, Valdez und Canterac von Neuem. Aus Besorgniß, dem wiederkehrenden Vicekönige

nicht gewachsen zu seyn, bewarb sich St. Martin um Columbiens Hülfe, und kam deshalb mit Bolivar zu Guayaquil persönlich zusammen. Darüber entstand das Gerücht, Peru solle mit Columbien vereinigt werden. Dies setzte das auf seine Unabhängigkeit eifersüchtige Volk von Lima so in Wuth, daß es den Palast des abwesenden Protektors zerstörte. Eine Niederlage, welche bald darauf (am 7. April 1822) seine Truppen bis Pisco von den Spaniern erlitten, stürzte sein Ansehn gänzlich. Überzeugt, daß er sich nicht behaupten könne, legte er daher (im September 1822) sein Protektorat in die Hände des souveränen Congresses nieder, und kehrte nach Chili zurück. Nach kurzer Zwischenregierung einer aus drei Personen bestehenden Junta trat Riva Aguero, der bedeutendste derjenigen, welche dem Ansehn St. Martins entgegengewirkt hatten, als Präsident an die Spitze des Peruanischen Staats. Dieser vermochte aber noch weniger als sein Vorgänger den Parteigeist im Schooße der Republik nieder zu halten. Unter dem Einflusse desselben schien dieselbe ihrem Untergange entgegen zu eilen. Der Präsident gerieth mit dem Congreß in den heftigsten Zwist, erklärte denselben für aufgelöst und zog sich mit seinen Anhängern nach Truxillo, während die Gegenpartei in Callao den Marquis Torre Tagle zum Präsidenten ernannte. Inzwischen schlug der Spanier Canterac die Peruanische Armee bei Arequipa und unterwarf sich Lima. Die Republik schien verloren, als Bolivar den Columbischen Feldherrn Sucre ihr mit einem Heere von 4000 Mann zu Hülfe sandte. Dieser schlug die Spanier bei Spita, und nöthigte Canterac und seine Schaaren, Lima zu räumen. Der Congreß und Torre Tagle kehrten dorthin zurück; von Truxillo aus aber machte sich Riva Aguero als Vorstand der rechtmäßigen Regierung geltend.

Es ließ sich absehen, daß bei Fortdauer dieser Zwiste der Peruanische Freistaat keine Festigkeit gewinnen werde. Da verfiel der Congreß zu Lima auf das Rettungsmittel, den Befreier Columbia's zum Schutze Peru's herbei zu rufen, und Bolivar, einsehend, wie gefährlich Peru in den Händen der Spanier seinem Columbia werden könne, gab dem Rufe Gehör. Im August 1823 brach er mit 8000 Mann Columbier auf, verstärkte sich durch Chilesische Hülfsvölker auf 12,000 Mann, und erschien mit denselben am 1. September in Lima. Vom Congresse und vom Volke als Befreier empfangen, war es sein erstes Geschäft, den hartnäckigen Aguero zur Ruhe zu bringen. Als die freundlichen Anträge kein Gehör fanden, sandte er im Stillen Truppen nach Truxillo, und ließ ihn dort sammt seinem Anhange fest nehmen.

Die Ruhe Peru's schien dergestalt gesichert, und die unter den Spanischen Generalen herrschende Uneinigkeit ließ von dieser Seite wenig mehr fürchten. Laserna, der seinen Vorgänger Pezzuela eigenmächtig abgesetzt hatte, ward nämlich von einem andern General, Olaneta, in seiner Würde als Vicekönig nicht anerkannt. Der Kampf der liberalen und der servilen Partei, welcher das Europäische Spanien beschäftigte, hatte sich auch über die Spanischen Kriegslager in America verbreitet, und Laserna ward als Anhänger der Cortes von dem Royalisten Olaneta des Treubruchs an seinem Könige in Reden und Proclamationen angeklagt. Unter diesen Umständen war die Spanische Kriegsmacht in Peru minder furchtbar, als sie es bei Vereinigung ihrer Kräfte gewesen seyn würde. Da veränderte ein ganz unerwarteter Vorfall die Scene zum Schrecken der Republikaner. Das aus Negern bestehende Regiment la Plata, das zu Callao in Besatzung lag,

empörte sich am 5. Februar 1824 wegen ausgebliebener Soldzahlung, befreite die in der Festung als Gefangene befindlichen Spanischen Officiere, und ernannte einen derselben zum Commandanten. Auf die hiervon erhaltene Benachrichtigung eilte der Spanische General Rodil aus Pisco herbei. Die republicanische Regierung mußte Lima am 27. Februar verlassen, und ihr Präsident Torre Tagle, durch Bolivar's Erhebung zum Dictator beleidigt, ging nun selbst zu den Spaniern über.

Bolivar verlor jedoch den Muth nicht. Unter dem Titel: der Befreier, erließ er aus seinem Hauptquartier Truxillo organisirende Verfügungen, welche von seiner Zuversicht, die Republik zu erhalten, zuverlässig zeugten, und die fortdauernde Uneinigkeit der beiden Parteien unter den Spaniern begünstigte die Unternehmungen der republicanischen Feldherren. Nach mancherlei Hin- und Herzügen öffnete sich Bolivar die Straße nach Lima, während Sucre am 9. December 1824 auf der Pampa Ayacucha, einer weiten Ebene, die Spanier zu einer Schlacht zwang. In derselben ward das Schicksal Südamerica's entschieden. Laserna selbst ward gefangen, seine Untergenerale Canterac und Valdez capitulirten mit dem Reste der Truppen. Olaneta, der seinen Widerstand fortsetzen wollte, und sich wol der Niederlage seines Nebenbuhlers freute, ward am 1. April des folgenden Jahres in einem Reitergefechte überwunden und getödtet. Da sich bald darauf auch Callao den republicanischen Waffen ergab, verschwand die Spanische Herrschaft völlig vom Boden Peru's.

Aber mit der Befreiung vom äußern Feinde waren noch nicht die Tage der Ruhe gekommen. Innere Stürme, Zwietracht, Verrath und Verschwörung trübten die Jugendzeit des neuen Freistaats Die sechs Provinzen, welche

Ober-Peru bildeten, riſſen von den übrigen ſich los, und erklärten ſich am 6. Auguſt 1825 unter dem Namen Bolivia zu einem ſelbſtändigen Freiſtaate, deſſen Hauptſtadt Chuſiquaſaca ihren zeitherigen Namen mit dem Namen des Generals Sucre, des Siegers von Ayacucha, vertauſchen ſollte. Nachdem Bolivar die Verfaſſung des neuen Freiſtaats entworfen und den Sucre zum Präſidenten deſſelben beſtellt hatte, begab er ſich nach Lima, um bei den Sitzungen des dortigen Congreſſes den Vorſitz zu führen. Die Strenge, mit welcher er hier an zwei vornehmen Staatsverräthern ein gegen ſie gefälltes Todesurtheil vollziehen ließ, verbreitete den Haß, welchen die Anhänger der entgegengeſetzten Parteien wider ihn trugen, über einen weitern Kreis. Schon gab es eine Peruaniſche Partei, welche von der Unerträglichkeit des Columbiſchen Joches, wie vormals von der des Spaniſchen, redete. Am 25. Juli 1826, am Tage der Unabhängigkeitsfeier, ſollte der Befreier im Schauſpielhauſe verhaftet und im Nothfalle ermordet werden. Aber der Plan ward rechtzeitig angezeigt, und am Tage, der zur Ausführung angeſetzt war, befanden ſich die Urheber und Theilnehmer im Gefängniß. General Correa entzog ſich der Strafe durch Selbſtmord, andere erlitten dieſelbe durch die Kugel. Der Befreier aber ward, wie einſt Buonaparte in Folge der verunglückten Pichegru-Georgesſchen Verſchwörung, am 19. Auguſt 1826 durch die Wahlcollegien zum lebenslänglichen Präſidenten von Peru ernannt.

Während dieſer langen Anweſenheit Bolivar's in Peru war in Carracas durch den General Antonio Paez, den Sieger von Carabobo, ein Militäraufſtand gegen den Vicepräſidenten Santander, der in Columbien Bolivar's Stelle vertrat, erregt und die Losreißung Venezuela's von Co-

lumbien versucht worden. Es war daher hohe Zeit, daß der Befreier in sein Vaterland zurückkehrte. Am 14. November 1826 erschien er zu Bogota, stellte dort die während seiner Abwesenheit eingerissenen Unordnungen ab, und forderte seinen ehemaligen Waffengenossen Paez zur Rückkehr unter die Fahnen des gemeinsamen Vaterlandes auf. Paez wurde durch den Abfall seiner Truppen genöthigt, diesem Rufe Gehör zu geben, und am 10. Januar 1827 führte er selbst den Befreier als Präsidenten von Venezuela in die Thore von Carracas in einem festlichen Aufzuge ein. Tausende von Stimmen begrüßten ihn als den Gott des Vaterlandes, als Vater, als Schutzengel. Desto unerwarteter war es, daß wenige Wochen darauf (am 26. Januar 1827) in Peru die von ihm selbst zurückgelassene Regierung durch eine in Lima wirksame Verschwörung gestürzt, die Unabhängigkeit Peru's proclamirt und ein selbständiger Präsident (der General Veracruz) an die Spitze des Staates gestellt ward. In Columbien schwächte dieser Vorgang das Ansehn des Befreiers, und schien zur Nachahmung zu reizen. Immerhin mochte er in Reden und Trinksprüchen gegen „den Usurpator Europa's" sich äußern und Washington für sein Muster erklären: dennoch wurde er als der Buonaparte America's, und seine Anhänger als Servile bezeichnet. Einige Decrete, die er auf dem Wege nach Carracas erlassen hatte, fanden bei dem Congreß ungünstige Aufnahme. Die Seele der Gegenpartei war der Vicepräsident Santander. Gereizt durch die gegen ihn in Wirksamkeit gesetzten Umtriebe, vielleicht auch in der klug berechneten Absicht, seine Unentbehrlichkeit recht anschaulich zu machen, sandte Bolivar am 8. Februar 1827 von Carracas aus dem Congresse die Erklärung zu, daß er seinem Posten entsage. „Eifrige Republikaner blicken

mit geheimer Furcht auf mich hin, da die Weltgeschichte ihnen sagt, daß alle, welche sich in meiner Lage befunden, ehrgeizig gewesen. Vergebens suche ich mich durch Washington's Beispiel zu rechtfertigen; einige wenige Ausnahmen vermögen nichts gegen die Erfahrung einer ganzen Welt, welche immer von den Mächtigen unterdrückt worden ist. Die Besorgnisse meiner Mitbürger und das Urtheil, das ich von der Nachwelt erwarte, stehen in einem Widerspruche, welcher mich kränkt. Ich fühle mich von Ehrgeize nicht frei, und um meiner selbst willen wünsche ich den Klauen dieser Furie zu entgehen, meine Mitbürger von der Sorge zu befreien und mir nach dem Tode ein meiner würdiges Andenken zu sichern. Mit diesen Gesinnungen entsage ich der Präsidentschaft für immer. Der Congreß und das Volk können diesen Entschluß als unwiderruflich betrachten."

Nach diesem Schritte gewann seine Partei die Oberhand wieder. Der Congreß erklärte, daß er die Entsagung Bolivar's nicht annehme, und am 30. April 1827 forderte ihn Santander im Auftrage des Congresses auf, sobald als möglich nach Bogota auf seinen Posten zurück zu kehren. Der Befreier ließ sich erbitten und kam. Eine große Nationalversammlung oder Convention sollte die streitig gewordenen Punkte der Verfassung durchsehen und berichtigen. Diese Versammlung wurde im April 1828 zu Ocanna eröffnet. Die Mehrheit derselben war für die Absichten Santander's. Da erklärte (am 10. Juni) die Minderzahl, sie werde sich zurückziehen, weil das Wohl der Republik ehrsüchtigen Planen hintenangesetzt werde, und erließ eine Adresse dieses Inhalts an das Volk. Als diese Nachricht nach Bogota kam, erklärte sich die Stadtbehörde und die Einwohnerschaft für Bolivar, und die Municipa-

litäten aller übrigen Städte folgten dem Beispiel. Eine neue Constitution, datirt Bogota den 27. August 1828, gab dem „Libertador-Präsident" eine Gewalt, derjenigen gleich, welche Buonaparte durch die Constitution von 1799 als erster Consul sich zutheilen ließ. Schon vor Bekanntmachung derselben (am 3. Juli) hatte er an die Peruaner wegen der Verletzungen, welche sie gegen das Gebiet von Bolivia begangen haben sollten, den Krieg erklärt, wogegen ihn diese in ihren Proclamationen als den Unterdrücker Columbiens und den Feind aller gesellschaftlichen Rechte bezeichneten. Bald darauf, in der Nacht vom 25. zum 26. September, wäre er beinahe das Opfer einer von Santander geleiteten Verschwörung geworden. Schon war der Regierungspalast zu Bogota überrumpelt und die Wache desselben nebst ihrem Obersten niedergemacht. Bolivar entfloh durch ein Hinterfenster, und verbarg sich unter einer Brücke, unter welcher er bis an den halben Leib im Wasser stehen mußte. Mit dem Geschrei: Es sterbe der Tyrann! zogen seine Verfolger über dieselbe. Aber bald erscholl von einer andern Seite der Ruf: „Es lebe der Befreier!" Er eilte nach dem Platze, von welchem derselbe herkam, und fand ihn von einer befreundeten Schaar besetzt. An ihrer Spitze überwältigte er seine Gegner. Noch an demselben Tage erließ er ein Decret, des Inhalts, daß er die Macht, welche der Wunsch der Nation ihm anvertraut habe, nach ihrem ganzen Umfange anwenden werde, so weit und so lange die Umstände diese Anwendung erheischten, da die zeitherige Milde der Regierung die Bösen zu neuen und furchtbaren Versuchen der Bosheit ermuntert habe, und Strafloſigkeit solcher Verbrechen die Auflösung und den Untergang des Staats herbeiführen werde. Diesem Decret folgte, nach dem Spruche

eines niedergesetzten Kriegsgerichtes, die schleunige Hinrichtung mehrerer Theilnehmer der Verschwörung. Das Schicksal der Urheber, unter ihnen Santander's, wurde nicht-militärischen Richtern vorbehalten, und wiewol der Ausspruch derselben auf Tod lautete, durch Bolivar auf Verbannung gemildert, weil es seinem Gefühl widerstrebe, den Befehl zur Hinrichtung eines Mannes zu ertheilen, der sich gleichzeitig mit ihm um die höchste Gewalt in der Republik beworben habe.

Auch die Losreißung der Länderstrecke, die das ehemalige große Mexikanische Reich ausgemacht hatte, gelang erst nach gewaltigen Kämpfen. Die kühnen Männer, welche dort seit dem Jahre 1811 Aufstände versuchten, Hidalgo, Morelos und Mina, wurden von den Spaniern der Reihe nach gefangen und büßten ihre Unternehmungen durch schimpflichen und schmerzlichen Tod. Im Jahre 1816 rühmte die Madrider Hofzeitung: „die Revolution in Neu-Spanien sey völlig beendigt und die Ruhe wieder hergestellt." Und wahrscheinlich hätte sich auch die Spanische Herrschaft dort erhalten und auf neue Jahrhunderte befestigt, wenn nicht die Revolution des Mutterlandes einen zündenden Brand nach Mexiko hinübergeschleudert hätte. Die Cortesregierung ertheilte im Jahre 1820 dem Vicekönige Apodaca Befehl, die Constitution von Cadix auch in Neu-Spanien bekannt zu machen, und zur Ausführung zu bringen. Zugleich aber wurde er aus der Camarilla des Königs durch geheime Instructionen angewiesen, diese Ausführung möglichst zu hintertreiben, da die Sache der Constitution bald eine andere Wendung nehmen werde. Die hierdurch einerseits erregte und andrerseits getäuschte Hoffnung erzeugte unter den eingeborenen Mexikanern, sowol Creolen als Indianern, die größte Erbitterung gegen

die altspanische Partei, welche der Einführung der Constitution entgegen war. Aus Vorsicht entfernte der Vicekönig den General Armigo, Oberbefehlshaber der Truppen, welcher den republicanischen Grundsätzen hold war, von seinem Posten, und ernannte zum Nachfolger desselben den Obristen Augustin Iturbide, einen gebornen Mexikaner, der sich bei den früheren Aufständen als einen tüchtigen Officier und treuen Anhänger des Königs gezeigt hatte. Die Armee campirte damals zwischen Mexiko und Acapulco. Bei Übergabe des Commando eröffnete ihm der Vicekönig den geheimen Plan, welchen er hinsichtlich der Constitution zu befolgen habe, und trug ihm besonders die Beschützung einer großen, nach Spanien bestimmten Geldsumme auf. Iturbide glaubte sich durch die ihm anvertraute Doppelzüngigkeit der Regierung zum Bruch der ihr gelobten Treue berechtigt. Er bemächtigte sich zu Iguala des Geldschatzes, welchen er für Spanien sichern sollte, und bewirkte mit Hülfe desselben am 21. Februar 1821 den Ausbruch einer neuen Insurrection. Neu-Spanien sollte ein von Alt-Spanien unabhängiges Reich bilden, und dem Könige Ferdinand durch eine Gesandtschaft die Kaiserkrone von Mexiko für ihn selbst oder einen seiner jüngeren Prinzen angetragen werden; im Falle aber die Annahme verweigert werde, der souveräne Congreß einen Kaiser ernennen. Binnen der kurzen Frist von zwei Monathen sah sich Iturbide im Besitz der meisten Provinzen; nur in der Hauptstadt Mexiko behielt die altspanische Partei die Oberhand. Da sie der Schwäche und den verkehrten Maßregeln des Vicekönigs Apodaca die unglückliche Wendung der Sache zuschrieb, entsetzte sie diesen seines Amtes und übertrug dasselbe dem General Novella. Im Juli 1821 kam ein anderer, von den Cortes bestellter Vicekönig

O'Donoju. Dieser überzeugte sich sogleich von der Unmöglichkeit, die Republikaner mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen, und ergriff daher das Auskunftsmittel, in ihren Ton einzustimmen, und sich mit ihnen zu vertragen. Am 23. August 1821 wurde bei einer Zusammenkunft zwischen ihm und Iturbide zu Iguala eine Acte unterzeichnet, kraft deren Ferdinand VII. constitutioneller Kaiser von Mexiko seyn sollte. Unterdeß ward Iturbide zum Chef, O'Donoju zum Mitgliede der Regentschaft ernannt. Einen Monath darauf (am 27. September) geschah der feierliche Einzug in Mexiko. Ganz Neu-Spanien unterwarf sich; Novella, der seine Beistimmung verweigerte, ward zur Annahme einer Capitulation gezwungen, kraft deren die Spanischen Truppen bis zur Heimführung auf Kosten der Mexikanischen Regierung verpflegt werden sollten.

Noch vor Ablauf des Jahres 1821 starb O'Donoju am gelben Fieber. Am 24. Februar 1822 trat in Mexiko der souveräne Congreß zusammen, um seine verfassungsmäßigen Berathungen zu halten. Im Laufe derselben langten Madrider Zeitungen an, in welchen sich fand, daß die Cortes den von O'Donoju geschlossenen Vertrag für nichtig erklärten. Darüber gerieth die Partei der Mexikaner in Feuer und Flammen, erklärte, dem Widerspruche der Gegner zum Trotze, alle Verbindung mit Spanien zerrissen, und nöthigte den Congreß, den Iturbide als Augustin den Ersten zum constitutionellen Kaiser zu ernennen. Dies geschah am 21. Mai 1822, und am 22. Juni fügte der Congreß der neuen Kaiserkrone Erblichkeit bei.

Diese Erhebung war aber dem Ansehen Iturbide's mehr nachtheilig als förderlich. Eine Gegenpartei, aus royalistischen und liberalen Elementen zusammengesetzt, trieb gegen ihn dasselbe Spiel, welches später in Colum-

bien gegen Bolivar versucht ward. Der Gereizte schritt zu gewaltsamen Maßregeln, ließ Mitglieder des Congresses verhaften, und endlich, am 30. October, den ganzen Congreß durch einen Brigadier auseinander jagen. Eine anordnende Junta von 45 Personen sollte dessen Stelle vertreten. Es fehlte jedoch dem Iturbide an dem Glücke oder an dem Geschicke derjenigen, welche in ähnlicher Lage, nach Niederwerfung republikanischer Staatsparteien, Sieger geworden und Herren geblieben sind. Das Freiheitswesen war noch zu neu in Mexiko, als daß das Kaiserthum mit den Leidenschaften nicht ein sehr schweres Spiel gehabt hätte. Was der General Buonaparte im Jahre 1799 mit dem abgelebten Revolutionsgeiste wagen durfte, würde ihm im Jahre 1789 übel bekommen seyn. Mehrere Provinzen, besonders Guatimala, standen gegen den Unterdrücker der Nationalrepräsentation auf; der General Santanna, welcher das von den Spaniern noch vertheidigte Fort San Juan de Ulloa belagerte, und vom Kaiser wegen schlechter Betreibung dieses Auftrags abgerufen ward, erklärte sich gegen ihn als einen Anmaßer, und bewog die Feldherren, die ihn bekämpfen sollten, sich mit ihm zur Herstellung des Congresses zu vereinigen. Dies geschah am 1. Februar 1823, und am 20. März legte Kaiser Augustin zu Tambaja die Krone nieder. Er that es unter der Angabe, daß er seinem geliebten Vaterlande die Gräuel des Bürgerkrieges ersparen wolle. Dafür bewilligten ihm seine Gegner für sich persönliche Freiheit, fortwährenden Genuß seiner Besitzungen und auf Lebenszeit ein Jahrgehalt von 30,000 Dollars, jedoch nur unter der Bedingung, daß er America sogleich verlasse, und seinen Wohnort zu Livorno in Italien nehme. Einen Monath darauf reis'te der Ex-Kaiser mit seiner Familie

und seinen Schätzen ab, und ließ im Juli zu Livorno sich nieder.

Die, welche er in den Kerker geworfen hatte, traten nun wieder an das Ruder des Mexikanischen Staats. Aber Ruhe und Ordnung blieben entfernt. Dasselbe Spiel der Parteien, welches Peru und Columbien heimsuchte, war auch in Mexiko an der Tagesordnung. Am 7. November 1823 versammelte sich der souveräne Congreß, und am 20sten legte die Verfassungscommission eine neue Constitution zur Genehmigung vor. Der Zuschnitt war der Nordamericanische, die Formeln der Abfassung dieselben, welche seit vierzig Jahren oft genug gehört worden waren. Auch die Wiederkehr der anderen oft dagewesenen Erscheinungen blieb nicht aus, als fades Nachspiel Europäischer Geschichten des letzten Jahrzehends. Santanna, über das, was ihm zugefallen war, unzufrieden, legte im Jahre 1824 ein Gewebe zu einem neuen Umsturze an. Kaum war dasselbe entdeckt und zerrissen, als die Regierung Kunde erhielt, daß Iturbide Livorno verlassen habe, und daß seine Anhänger in Erwartung stünden, ihn nächstens in ihrer Mitte wieder zu sehen. Alsbald ernannte ein Beschluß des Congresses den General Bravo zum Dictator, und schleuderte ein Achtsdecret gegen Iturbide, wenn derselbe es wagen sollte, den Boden Mexiko's zu betreten.

In der That war der Bethörte mit seiner Frau, seinen Kindern und einem Freunde im Mai 1824 von Livorno nach England gereis't, und hatte sich dort nach America eingeschifft, vor sich her aber eine Proclamation gesendet, daß die Nachricht von den Unruhen und dem Elende seines Vaterlandes ihn in der Ferne mit Trauer erfüllt und ihn bewogen hätten, seine glückliche Zurückgezogenheit zu verlassen, und, nicht als Kaiser, sondern als

Soldat und Vaterlandserretter in die Mitte des Mexikanischen Volkes zurück zu kehren. Bei seiner Ankunft waren alle Häfen des Meerbusens von Bravo's Truppen besetzt. Zu Soto la Marina gelandet, fiel er daher sogleich in die Hände seines Feindes la Garza, der ihn nach Padilla bringen, und dort, nach kurzem Verhör über die Einerleiheit der Person, nach dem Decrete des Congresses erschießen ließ. Dies geschah am 18. Juli 1824. Er starb mit religiöser Ergebung unter guten Wünschen für das Glück dieses Volkes. Seine Familie wurde vom Congreß mit einer Pension nach Columbien gewiesen.

Die Republik Mexiko war, nächst Columbia, die größte unter ihren Schwesterrepubliken, obwol die fünf mittelamericanischen Provinzen Guatimala, Honduras, San Salvador, Leon und Costarica, zwischen dem Westindischen und dem stillen Ocean, ihr nicht beitraten, sondern im Jahre 1824 sich zu einem eigenen Freistaate Guatimala constituirten, der wegen seiner Lage zwischen Süd- und Nordamerica auch Mittel- oder Centralamerica genannt wird.

Bolivar, unstreitig der bedeutendste unter den Kriegs- und Staatsmännern America's, war auch derjenige, welcher den Gedanken einer staatsrechtlichen Verbindung der Staaten dieses Erdtheils faßte. In einem Umlaufschreiben aus Lima vom 7. December 1824 lud er alle Regierungen der Freistaaten ein, Gesandte nach Panama zu einem dort zu haltenden Congresse zu senden. Es dauerte jedoch bis zum 22. Juni 1826, ehe diese Versammlung eröffnet ward, und das Ergebniß derselben entsprach den großen Erwartungen nicht, welche Europäische, für die Entwickelung des jugendlichen America begeisterte Politiker für denselben erregt hatten. Der Bundesvertrag zwischen den Staaten Columbia, Mexiko, Peru und Guatimala wurde im Juli

mit Bestimmungen über die von jedem derselben zu gewährenden Leistungen an Geld, Truppen und Schiffen abgeschlossen, und wegen künftiger Versammlungen Abrede genommen; aber der Vereinigung zu gemeinschaftlicher Vertreibung der Spanier aus Cuba und Porto Rico, den letzten Überresten der Spanischen Macht in America, widersprach Nordamerica und England, und Bolivar ward durch die anderweite Beschäftigung, welche ihm der Abfall Peru's und die innere Gährung in Columbien gab, von Verfolgung dieser Idee abgezogen.

Während in Südamerica die Jahrtausende der Europäischen Staatenbildung im engen Raume zweier Jahrzehende, ohne den Hinzutritt kirchlicher und wissenschaftlicher Einwirkungen mit der bloßen Kraft politischer Talente und Leidenschaften nachgespielt wurden, stellte die Insel San Domingo in Westindien das Bild des Kaiserthums, das aus der Französischen Revolution hervorgegangen war, nach verkleinertem Maßstabe dar. Nachdem Rochambeau am 30. November 1803 zu Cap François mit den Engländern capitulirt hatte, die letzteren aber mit diesem schwer zu behauptenden Besitzthum sich nicht belasteten, wurde Dessalines, ein ungebildeter Negerofficier, den nichts als sein wilder Franzosenhaß auszeichnete, von seinen Kameraden zum Oberhaupte erhoben. Als Buonaparte im Jahre 1804 sich als Napoleon I. zum Kaiser machte, folgte Dessalines dem Beispiel, und nannte sich Jakob I., Kaiser von Haiti (so hatte die Insel ursprünglich geheißen).

Zwei Jahre nachher, am 17. October 1806, ward Kaiser Jakob I. in einem Aufstande ermordet, und General Christoph, ebenfalls ein Neger, aber von größerer Bildung als sein Vorgänger, an die Spitze des Staates

gestellt. Zwistigkeiten, welche zwischen den Mulatten und Negern entstanden, wurden Ursache, daß die ersteren unter Anführung des Generals Pétion im December 1806 von den letzteren sich trennten, und eine eigene Republik Haiti bildeten, deren erster Präsident Pétion ward. Der Negerstaat verwandelte sich im Jahre 1811 in eine erbliche Monarchie, und Christoph ließ sich als König Heinrich I. nebst seiner Gemahlin Marie Luise am 2. Juni salben und krönen. Alles trug in diesem schwarzen Reiche Napoleonisches Gepräge; die Titel der Prinzen, Herzoge und Grafen wurden aber nicht von Ländern und Städten, sondern von Eß- und Trinkwaaren entlehnt, und es gab Herzoge und Grafen von Chocolade, Limonade, Marmelade ꝛc. In den Französischen Staatsschriften und amtlichen Zeitungen geschah der thatsächlichen Satire dieses Nachbildes niemals Erwähnung, ja manche Verehrer Napoleons waren der Meinung, das Ganze sey ein von den Engländern zur Kränkung des Französischen Herrschers erfundenes Spottwerk. Nach dem Falle seines Vorbildes wurde König Heinrich mißtrauischer und strenger; er ahnte, daß ihm ein ähnlicher Glückswechsel bevorstehe, und beschleunigte durch die Maßregeln, die es entfernen sollten, sein böses Verhängniß. Aus Besorgniß, Opfer der Tyrannenlaune zu werden, verschworen sich mehrere seiner Herzoge, Marquis und Grafen zum Sturze ihres Gebieters. General Richard, Herzog von Marmelade, war das Haupt der Verschwörung. Am 1. October 1820 kam dieselbe in St. Marc zum Ausbruche und ward am 6ten zu Cap Henri (dem ehemaligen Cap François) vom Jubel des Volkes begrüßt. Christoph, welcher auf seinem Schlosse Sans Souci krank lag, schickte den General Noël mit der schwarzen Leibwache wider die Empörer; aber die Leib-

wächter vereinigten sich mit denselben und Noël kam allein mit der Schreckenspost wieder. Da ergriff Christoph eine Pistole und jagte sich die Kugel durch den Kopf. Dies geschah am 8. October. Zehn Tage darauf ergab sich das Fort Henri, wo sich der Sohn Christophs mit mehreren Generalen und Ministern eingeschlossen hatte; aber treubrüchig wurden diese Gefangenen, der Kronprinz vor den Augen der Mutter, ermordet. Das Plündern und Blutvergießen dauerte fort, bis Boyer, der seit Pétions im Jahre 1818 erfolgtem Tode Präsident des republicanischen Staates Haiti war, mit Truppen herbeikam, und die Ruhe wieder herstellte. Der größte Theil des Heinrichschen Heeres unterwarf sich ihm, worauf er (am 26. November 1820) die Vereinigung beider Staaten proclamirte und die von Christoph geschaffenen Titel aufhob. Die meisten der Urheber der Verschwörung gegen Christoph waren aber mit diesem Ausgange nicht zufrieden; sie hatten nur ihr Oberhaupt, nicht die Militärherrschaft stürzen wollen, sondern die Absicht gehegt, die letztere zu ihrem Vortheile beizubehalten. Folge dieser Unzufriedenheit war eine Verschwörung gegen Boyer. Dieser aber kam derselben auf die Spur, ließ am 25. Februar 1821 die Urheber gefangen nehmen, und vier derselben, unter ihnen den vormaligen Herzog von Marmelade, zu Port au Prince öffentlich hinrichten.

Der Spanische Antheil der Insel war von diesen Bewegungen unberührt geblieben. Als aber im Jahre 1821 die Bewohner desselben Anstalten trafen, sich an die Republik Columbia anzuschließen, erklärte Boyer, daß er dies nicht gestatten werde, und setzte sein Heer in Marsch, dieser Erklärung Nachdruck zu geben. Am 2. Februar 1822 hielt er zu San Domingo, der Hauptstadt des Spanischen

Antheils, seinen Einzug, und bald darauf ward er als Präsident der ganzen Insel (sie ist 1385 Quadratmeilen groß und enthält eine Million Einwohner) anerkannt. Drei Jahre darauf gelangte eine mit Frankreich angeknüpfte Unterhandlung zum Abschluß, und am 17. April 1825 erklärte der König Karl X. durch eine Verordnung, daß er gegen eine Summe von 150 Millionen Franken zur Entschädigung der vormaligen Französischen Pflanzer und gegen Herabsetzung des Haitischen Zolles auf die Hälfte für die Französische Flagge die volle Unabhängigkeit Haiti's anerkannt habe.

Den Geschichtschreibern künftiger Jahrhunderte wird die Entwickelung America's als eine große Aufgabe vorliegen. Viele unserer Zeitgenossen sind der Meinung, daß alsdann die Sonne der Bildung, welche vor zwei Jahrtausenden im Osten aufgegangen ist und heut über Europa ihre Strahlen, nach America aber erst ihren Wiederschein wirft, den wahren Standort erreicht haben, und im Westen zu einem schönern Sonnentage der Menschheit, als der Europäische ist, leuchten wird. Auch wir sind nicht blind gegen die Schatten des Europäischen Treibens, gegen

> Die Plackerei der Zeit,
> Der Hoffahrt Bläh'n, des Rechts Verzögerung,
> Des Drängers Unbill und die Kränkungen,
> Die Unwerth schweigendem Verdienst erweis't.

Wir kennen die Verwirrungen der Wissenschaft, die Gehässigkeiten der kirchlichen Secten und die Anfeindungen der politischen Parteien; wir wissen, wie oft Kirche und Schule vergeblich arbeiten, wie roh nicht selten die Masse des Volkes, wie herzlos und zerflossen die Jugend erscheint, wie trotz des Rühmens von Europäischer Bildung nicht wenige ihrer angeblichen Inhaber und Wortführer die Grund-

lagen derselben verkennen und schmähen, und wie Tausende, die des Jahrhunderts geistige Freiheit und Herrlichkeit preisen helfen, die Leere ihres Daseyns nur durch Nichtiges füllen. Dies aber sind die allgemeinen Gebrechen unsers Geschlechts, und America ist gewiß schon jetzt von denselben nicht frei, während Europa in den kirchlichen und wissenschaftlichen Grundlagen seiner Cultur, in der Festigkeit seiner, durch erbliche Throne gesicherten Staatseinrichtungen, und selbst in dem Alter seiner Geschichte, für gediegene Entwickelung seines geistigen und politischen Lebens vor der jüngern Schwester noch ein schönes Erbtheil voraus hat.

University of
Connecticut
Libraries